

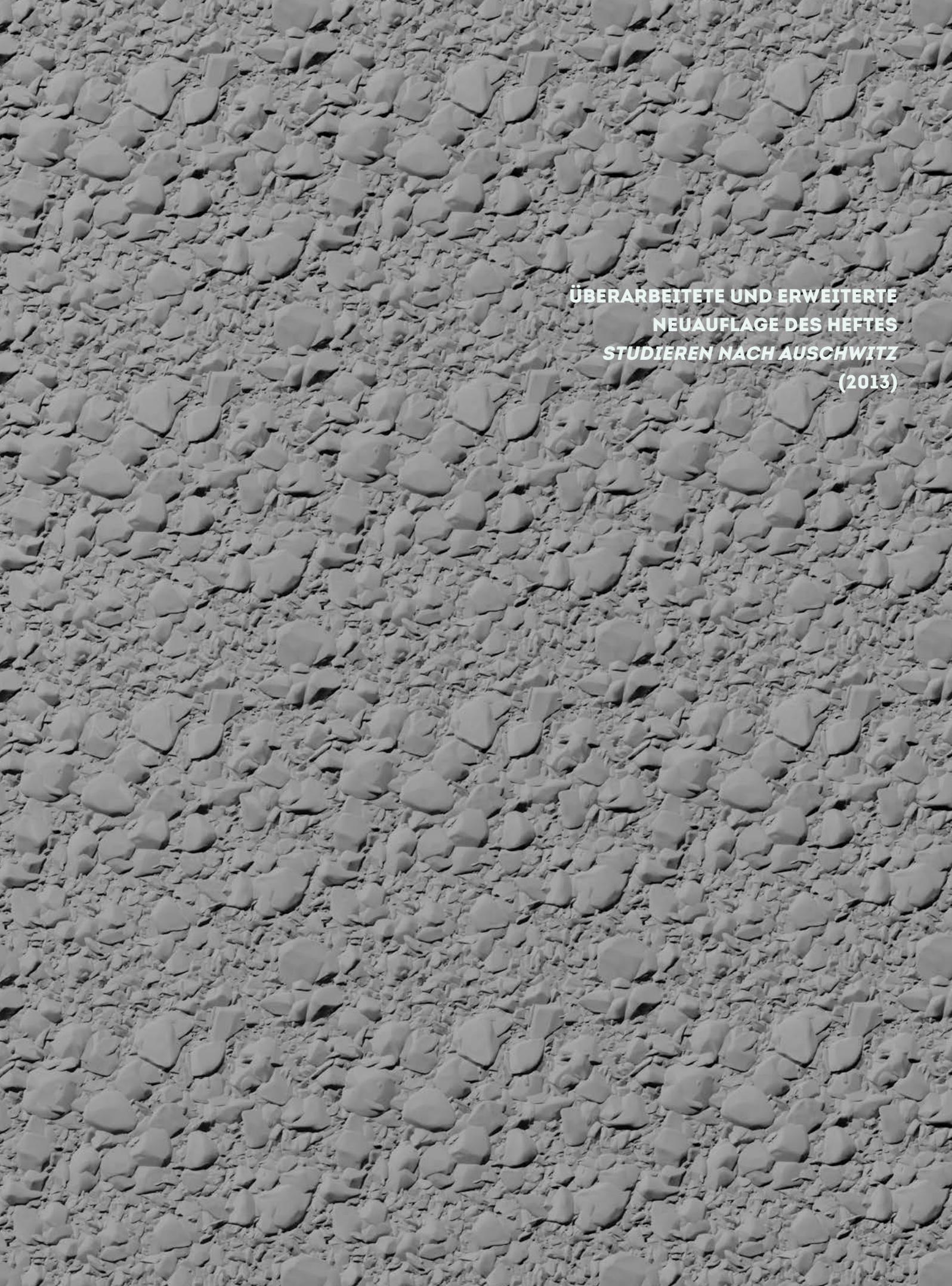
Nr. 1.21 | Dez. 2021 | 2. Aufl.

# IG FARBEN

Frankfurter Student\_innenzeitschrift | Bis OF gratis, auswärts 2,5 Euro

## STUDIERN NACH AUSCHWITZ.

VERGANGENHEIT UND GEGENWART  
DER AUSEINANDERSETZUNG  
UM DEN IG FARBEN CAMPUS.



**ÜBERARBEITETE UND ERWEITERTE  
NEUAUFLAGE DES HEFTES  
STUDIERN NACH AUSCHWITZ  
(2013)**

# INHALT

## EDITORIAL 3

**20 JAHRE SPÄTER: ZU DEN VIELFÄLTIGEN PROBLEMLAGEN AUF DEM IG FARBEN CAMPUS 5**

## GEGENWART AM IG FARBEN CAMPUS

**PARADIGMENWECHSEL 10**  
Anmerkungen zum Umzug der Uni Frankfurt (2010)

**EIN VORSCHLAG ZUR GÜTE 17**  
(2010)

**DE-EDUCATION 18**  
Zum abgebrochenen Versuch einer reflexiven Universität (2012)

**IMMER WIEDER DAS GLEICHE 23**  
Noch einmal zur Geschichte  
des schönsten Campus Deutschlands...  
(2013)

**KEIN (ZIVILISATIONS-)BRUCH  
- NUR HÖHEN UND TIEFEN 30**  
Anmerkungen zu einem erinnerungspolitischen Muster  
der Frankfurter Goethe-Universität  
(2015)

## VERGANGENHEIT DER UNIVERSITÄT

**ZUM JAHRESTAG DER  
BÜCHERVERBRENNUNG 1933 34**  
Scheitern von Universität und Bildung  
im Nationalsozialismus (2010)

**BRAUNES GELD, WEISSE WESTEN 37**  
Adolf Messer und die Uni Frankfurt (2018)

**BIOGRAPHIEFORSCHUNG  
ALS LERNPROZESS 40**  
Eine solidarische Hinwendung zum Konkreten (2020)

**FRANKFURTER STUDIERENDE  
ALS WEGBEREITER EINER  
REIBUNGSLOSEN MACHTÜBERGABE  
AN DIE NATIONALSOZIALISTEN 44**  
(2020)

## DIE IG FARBEN UND AUSCHWITZ III MONOWITZ

**TRUE COLOURS 52**  
(1999)

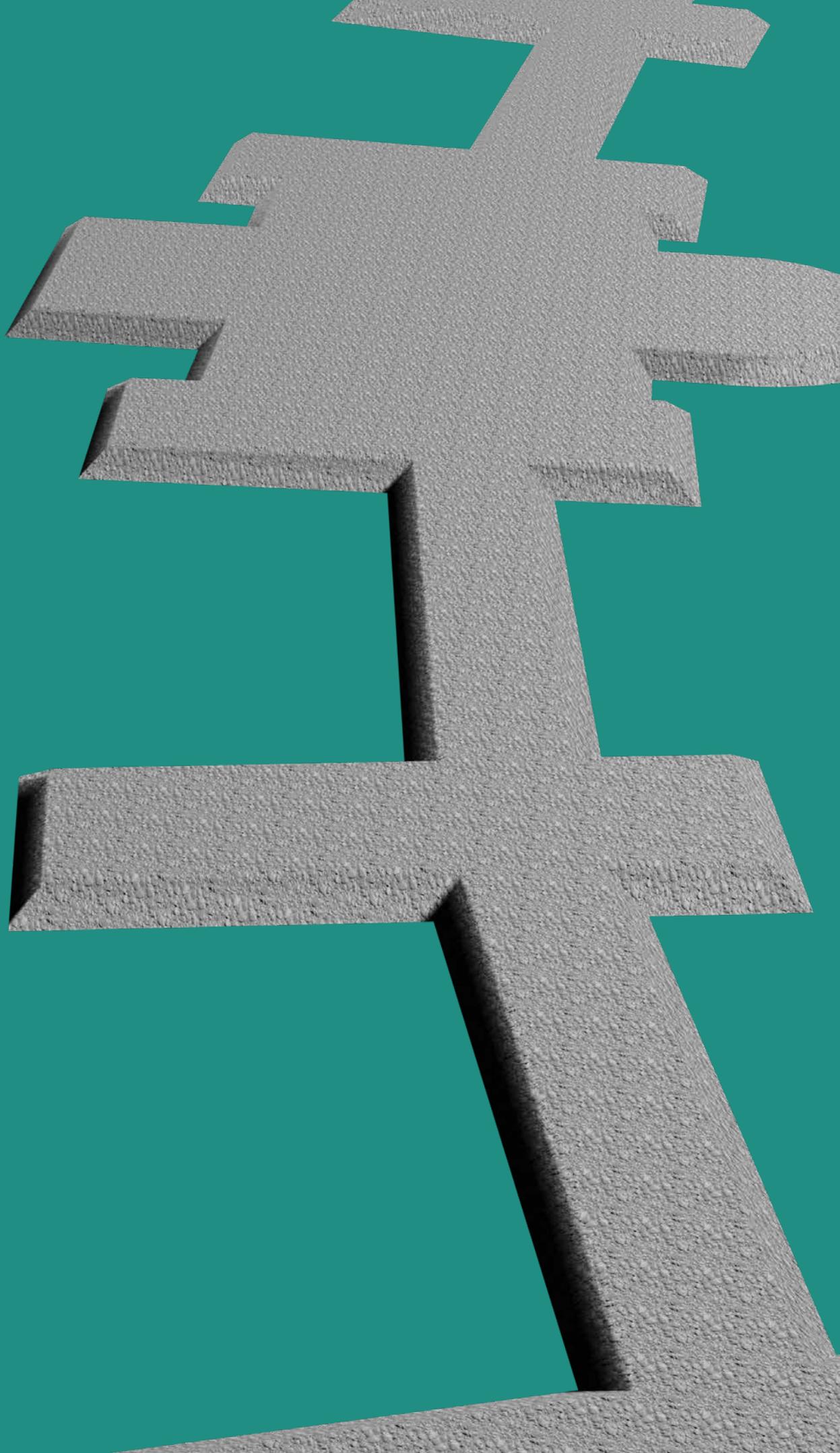
**JA, WENN...DANN...I.G. FARBEN 58**  
Die verhinderte Geschichte einer Abwicklung  
Interview mit Hans Frankenthal (1999)

**BILDER AUS AUSCHWITZ 62**  
Auszüge aus einem  
Zeitzeugengespräch mit Wilhelm Brasse (2012)

**MONOWITZ. NIE GEHÖRT? 66**  
Zu einer Leerstelle im Gedenken (2012)

**AUSCHWITZ-MONOWITZ:  
EIN ZU BESTIMMENDES VERHÄLTNIS 70**  
(2013)

**IMPRESSUM 73**



# EDITORIAL

**D**as vorliegende Heft dokumentiert die Auseinandersetzung um die Vergangenheit der *IG Farben*, deren ehemaliger Hauptsitz heute Teil des Campus Westend ist, und der Geschichte der *Goethe-Universität* im Nationalsozialismus sowie ihren Umgang mit dieser. Zudem dokumentiert das Heft die unabgeschlossene Suche nach einer angemesseneren Form des Erinnerns und Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus.

2001 begann der bis heute andauernde Umzug der *Goethe-Universität* von ihrem ehemaligen Hauptcampus, dem Campus Bockenheim, auf das Areal des ehemaligen Hauptverwaltungssitzes der *IG Farben*. Dabei entzündete sich von Anfang an Kritik am neuen Standort – steht er doch wie wenige andere Orte in Europa für das Ineinandergreifen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik mit der Großindustrie: die *IG Farben* führte Menschenversuche durch, lieferte das Zyklon B für die Gaskammern in Auschwitz und betrieb in Zusammenarbeit mit der SS das firmeneigene Konzentrationslager *Auschwitz III Monowitz*. Sie profitierte unmittelbar vom nationalsozialistischen Raubkrieg im Osten und war mit in die Kriegsplanung einbezogen.

In Anbetracht der Geschichte des *IG Farben Gebäudes* und der bis heute noch nicht geschlossenen Leerstelle im Gedenken an sie, gründete sich vor gut zwanzig Jahren die *Initiative Studierender am IG Farben Campus* um

*»den – expliziten und impliziten – erinnerungspolitischen Diskurs der Goethe-Universität zu kritisieren und die bewusste Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus und der Shoah nicht nur im Rahmen einer Gedenkkultur zu führen, sondern auch auf die Institution Universität als Ganzer zu beziehen«.<sup>1</sup>*

Kurz: Um zu fragen, was Studieren nach Auschwitz im Allgemeinen und ganz konkret am ehemaligen Hauptverwaltungssitz der *IG Farben* bedeuten kann.

Dringlich ist die Frage, was Studieren nach Auschwitz heißt, nach wie vor, wenn auch in veränderter Konstellation als vor zwanzig Jahren. Zu Beginn des Umzugs wurde seitens der Universität etwa der Versuch der Umbenennung des *IG Farben Hauses* in

*Poelzig Ensemble* unternommen, einer Entnennung die, wäre sie nicht zuletzt auch am öffentlichen Druck gescheitert, Teile der Geschichte des Gebäudes unsichtbar gemacht hätte. Zu der Eröffnung des Gebäudes als Teil der Universität wurden keine Überlebenden des Konzentrationslagers *Auschwitz III Monowitz* eingeladen. Noch zum hundertjährigen Jubiläum der *Goethe-Universität* im Jahr 2014, das mit großem Feuerwerk vor der Kulisse des *IG Farben-Gebäudes* begangen wurde, zeigte sich die Ignoranz gegenüber der Geschichte des Ortes. So sprach die offizielle Begleitbroschüre von der Geschichte der Universität als einer Fieberkurve, in der der Nationalsozialismus folglich nur einen »Ausschlag« darstellt.

War das Verhältnis der Universität zur Geschichte des Geländes lange weitgehend von Verdrängung geprägt, finden sich heute auf dem Campus einige, wenn auch nach wie vor wenige, Gedenk- und Erinnerungsorte. Das aber verdankt sich öffentlichem und universitätsinternen Druck auf die Universitätsleitung. So finden sich mittlerweile neben den Gedenktafeln am Eingang, dem *Norbert-Wollheim Memorial* und der Ausstellung in den Fluren auch Ehrungen der Überlebenden von *Auschwitz III Monowitz*, wie *Trude Simons-ohn*, die die Schrecken des Lagers überlebte und nach der ein Saal der *Goethe-Universität* benannt ist. Erinnerungen finden sich auch an *Siegfried Freund* und an *Norbert Wollheim* in Form des *Norbert-Wollheim-Platzes*, womit eine studentischen Forderung erfüllt wurde, der sich das Präsidium jahrelang versperrte. Ohne öffentlichen Druck, eine kontinuierliche Auseinandersetzung unter Studierenden und ohne kritische Forschung wären diese wenigen Erinnerungs- und Gedenkort wohl nicht zustande gekommen.

Diese wenigen Erinnerungsorte deuten auf eine veränderte Konstellation hin; die Frage, was Studieren nach Auschwitz heißen kann, ist jedoch nicht weniger aktuell. Auf frappante Weise zeigt dies etwa der mehrjährige Konflikt um die *Adolf-Messer-Stiftungs-Lounge*, wie zeitweise ein Raum auf dem *Campus Riedberg* hieß. *Adolf Messer* war NSDAP-Mitglied und in seinen Betrieben wurden Zwangsarbeiter\_innen eingesetzt. Eine Umbenennung dieses Raumes geschah erst durch Proteste von Studierenden, denen sich der Senat anschloss und letztendlich auch das Präsidium.

In Frankfurt heißt Studieren nach Auschwitz nicht nur, an die Geschichte der *IG Farben* und ihre zentrale Rolle im Nationalsozialismus zu erinnern und Konsequenzen für die Gegenwart zu fordern, sondern auch, den Blick auf die *Goethe-Universität* im Nationalsozialismus zu lenken. Während dieser Zeit war an ihr das ›*Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene*‹ untergebracht, dessen Leitung der Doktorvater von *Joseph Mengele*, *Otmar von Verschuer*, teilweise innehatte.

Eine Verantwortung resultiert aus diesen Aspekten – der Geschichte der *IG Farben* sowie der der Universität im Nationalsozialismus –, die die Universität als Bildungsinstitution wahrzunehmen hätte. Wer heute über den Campus läuft, kann sich aber nicht des Eindrucks erwehren, dass die Auseinandersetzung mit dem Ort und der Geschichte der Universität nicht bei den Adressat\_innen ankommt, um die es auch gehen müsste: bei Student\_innen und Mitarbeiter\_innen der *Goethe-Universität*.

Das vorliegende Heft dokumentiert einen Ausschnitt aus den mittlerweile zwanzig Jahre andauernden studentischen Auseinandersetzungen um die Frage, was Studieren nach Auschwitz im Allgemeinen und im Besonderen an dem Ort, an dem *Auschwitz III Monowitz* geplant wurde, bedeutet. Dafür wurden einige Texte aus dem 2013 erschienenen Heft *Studieren nach Auschwitz*, erneut abgedruckt.<sup>2</sup> Es ist uns ein Anliegen, auch die veränderten Konstellationen und gegenwärtigen Diskussionen abzubilden. Das Heft stellt also nicht nur die inhaltliche Beschäftigung mit der Frage nach dem Studieren nach Auschwitz dar, sondern dokumentiert zugleich die Auseinandersetzung darum. Damit möchten wir dazu beitragen, dass die Geschichte des studentischen Engagements – und damit auch die Möglichkeit, sich gegen aktuelle Missstände zu wehren – nicht in Vergessenheit gerät. Selbstverständlich hat sich seit dem Erscheinen der ältesten in diesem Heft abgedruckten Texte am Campus und auch am Verhalten der Universitätsleitung einiges geändert. Dass diese Texte dennoch abgedruckt werden, soll auch aufzeigen, wie viel Engagement von Studierenden und Überlebenden des *KZ Auschwitz III Monowitz* nötig war, um diese Veränderungen zu erreichen.

Neben einem Artikel der *Initiative Studierender am IG Farben Campus*, in dem wir noch einmal die vielfältigen Problemlagen auf dem *IG Farben Campus* darstellen und Möglichkeiten aufzuzeigen versuchen, wie diesen begegnet werden kann, haben vier weitere neue Texte Eingang in dieses Heft gefunden. Dabei handelt es sich zunächst um den Text *Kein (Zivilisations-)Bruch – nur Höhen und Tiefen*, in welchem die Erinnerungspolitik der *Goethe-Universität* anhand von drei Beispielen analysiert und kritisiert wird. Des Weiteren findet sich der Text *Braunes Geld, weiße Westen*, der sich mit der Umbenennung der *Adolf-Messer-Stiftungs-Lounge* beschäftigt. Der Text *Biographieforschung als Lernprozess – eine solidarische Hinwendung zum Konkreten* zeigt eine neue Perspektive, die Studierende der *Goethe-Universität* in der Auseinandersetzung mit ihrem Studieren nach Auschwitz einnehmen. Im Rahmen einer Arbeitsgruppe wid-

meten sie sich der Erforschung von Biographien jüdischer Studierender an der *Goethe-Universität* zur Zeit des Nationalsozialismus. Ihre theoretische Perspektive beschreiben sie in ihrem Artikel. Zuletzt findet sich im Beitrag *Frankfurter Studierende als Wegbereiter einer reibungslosen Machtübergabe an die Nationalsozialisten* eine Beschäftigung mit der Geschichte der Universität im Nationalsozialismus, wobei insbesondere die Rolle der Studierenden an der *Goethe-Universität* aufgegriffen wird.

Viele der veröffentlichten Texte behandeln eine Bandbreite an Themen. Zum besseren Verständnis haben wir uns dafür entschieden, das Heft in verschiedene Kapitel einzuteilen. Behandelt wird die Gegenwart auf dem *IG Farben Campus*, die Vergangenheit der Universität sowie die *IG Farben* und *Auschwitz III Monowitz*. Innerhalb der Kapitel sind die Texte in chronologischer Reihenfolge abgedruckt. Mit dieser thematischen und chronologischen Gliederung zeigen wir zum einen die Entwicklung – Kontinuitäten ebenso wie Veränderungen – der Auseinandersetzung Studierender mit der Frage nach einem Studieren nach Auschwitz auf, zum anderen wird so die Vielschichtigkeit der Thematik, die sich am *IG Farben Campus* kristallisiert, deutlich.

Diese Ausgabe entstand in Zusammenarbeit mit der *diskus*-Redaktion. Wir bedanken uns bei den Autor\_innen der Texte, der *diskus*-Redaktion und allen, die dieses Heft ermöglicht haben. Unser Dank gilt auch all denjenigen, die seit Jahren sichtbar oder unsichtbar die Frage stellen, was Studieren nach Auschwitz bedeutet.

*Initiative Studierender  
am IG Farben Campus, September 2021*

#### \*.lit

- 1 INITIATIVE STUDIERENDER AM IG FARBEN CAMPUS (2013): Editorial: Studieren nach Auschwitz. Texte aus 15 Jahren Auseinandersetzungen um die Goethe-Universität und den IG-Farben-Campus. In: *diskus* Nr. 13.1, 62. Jhg. Studieren nach Auschwitz. Frankfurt am Main.
- 2 Das komplette Heft findet sich online unter folgendem Link: <https://diskus.copyriot.com/studieren-nach-auschwitz>.

# 20 JAHRE SPÄTER

## Zu den vielfältigen Problemlagen auf dem IG Farben Campus

In den vergangenen 20 Jahren, in denen die *Initiative Studierender am IG Farben Campus* mittlerweile aktiv ist, hat sich am *IG Farben Campus* einiges getan. Einerseits wissen heute wenige Erstsemestler\_innen, was der Campus Bockenheim ist, einige haben noch nicht einmal vom Studierendenhaus gehört. Andererseits finden sich auf dem nicht mehr ganz so neuen *IG Farben Campus* mittlerweile einige Hinweise auf die Verbrechen der *IG Farben* im Nationalsozialismus. Trotz des in dieser Hinsicht erfolgreichen Engagements von Studierenden der *Goethe-Universität* und Überlebenden des *Konzentrationslager Auschwitz III Monowitz*, wissen Wenige, dass dort, wo heute im *IG Farben Haus* Universitätskurse stattfinden, vor nicht einem Jahrhundert das *KZ Auschwitz III Monowitz* mitgeplant wurde. Bis heute zeigen sich am *IG Farben Campus* vielfältige Problemlagen, die sich nicht in der Thematisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit der *IG Farben* erschöpfen. Doch von vorn: Was war eigentlich die *IG Farben*?

### DIE INTERESSENGEMEINSCHAFT FARBEN IM NATIONALSOZIALISMUS

Die *Interessengemeinschaft Farben AG* – kurz *IG Farben* – bestand ab 1925 als ein Zusammenschluss verschiedener deutscher Chemiekonzerne, u.a. *Bayer*, *BASF*, *Hoechst*, *AGFA* und *Casella*. Die *IG Farben* bildete einen Trust, der praktisch ein Monopol in der chemischen Industrie innehatte. Nachdem die *IG Farben* zunächst Angriffsziel des vorgeblichen Antikapitalismus der Nationalsozialisten war, fand schnell eine gegenseitige Annäherung statt. Die *IG Farben* profitierte nicht nur von Zwangsarbeit und ›Arisierung‹, sie war aktiv an der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und Kriegsführung beteiligt.

Am deutlichsten wird diese aktive Beteiligung an ihrem firmeneigenen Konzentrationslager im Lagerkomplex von *Auschwitz*. Das *KZ Auschwitz III Monowitz* wurde ab 1940 von der *IG Farben* gemeinsam mit der *SS* betrieben. Auf der Baustelle für eine neue Buna-Fabrik<sup>1</sup> mussten die dort Inhaftierten Zwangsarbeit leisten. Häftlinge, die den *IG Farben*-Mitarbeiter\_innen oder der *SS* zu entkräftet zur weiteren Zwangsarbeit erschienen, wurden selektiert und in den Gaskammern von *Birkenau* ermordet. Etwa 25.000 bis 30.000 Inhaftierte fielen dieser Vernichtung durch Arbeit und den dort herrschenden Zuständen zum Opfer oder wurden

auf der Baustelle oder im Vernichtungslager *Auschwitz-Birkenau* ermordet.

Die *IG Farben* partizipierten jedoch noch in weiteren Punkten an der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. So verkaufte die Firma *Degesch*, eine Tochterfirma der *IG Farben*, das Schädlingsbekämpfungsmittel *Zyklon B*, welches die *SS* in den Gaskammern von *Auschwitz-Birkenau* einsetzte. Überdies waren Mitarbeiter\_innen der *IG Farben* in grausame Menschenversuche in Konzentrationslagern involviert. Die *IG Farben* profitierten somit von Zwangsarbeit und war auf vielen Ebenen unmittelbar am Holocaust beteiligt.<sup>2</sup>

### DIE GOETHE-UNIVERSITÄT IM NATIONALSOZIALISMUS UND IHR UMGANG MIT DER VERGANGENHEIT

Doch es ist nicht nur die Geschichte der Verbrechen der *IG Farben*, derer am heutigen Hauptcampus der *Goethe-Universität* erinnert werden muss. Auch die Geschichte der *Goethe-Universität* im Nationalsozialismus bedarf der Auseinandersetzung. Einmal bezüglich der Konsequenzen der nationalsozialistischen Gesetzgebung für Universitätsangehörige; etwa die Entlassungen jüdischem Lehrpersonals in Folge des *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums*. Zum anderen hinsichtlich der eigenen Aktivitäten im nationalsozialistischem Geiste von Universitätsangehörigen. Zu diesen zählt die Organisierung von Bücherverbrennungen.<sup>3</sup>

Zudem stellte die Universität einen gewichtigen Standort der ›Rassenforschung‹ dar. Am *Universitäts-Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene* der *Goethe-Universität* wurde unter der Leitung von *Otmar von Verschuer* im Sinne der nationalsozialistischen ›Rassenlehre‹ geforscht. Neben der Forschung sollte an diesem Institut »erbärztlich[e] praktisch[e] Arbeit« erfolgen, die darin bestand, eine »erbbiologisch[e] Bestandsaufnahme« der Frankfurter Bevölkerung zu erstellen, anhand derer sogenannte ›Erbkranke‹ erfasst werden sollten und die die Durchführung entsprechender Gesetze erleichtern sollte. Darüber hinaus wurden am ›*Universitäts-Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene*‹ Gutachten zur Zwangssterilisation erstellt.<sup>4</sup> *Josef Mengele*, der später als ›Lagerarzt‹ in *Auschwitz* Selektionen und Menschenexperimente durchführte und verantwortlich für unzählige Morde war, assistierte *von Verschuer* 1937 an jenem Institut der

Goethe-Universität. Mengele promovierte 1938 an der Goethe-Universität zur ›Rassenforschung‹ und erhielt auch während seiner Zeit in Auschwitz als Mitarbeiter der Goethe-Universität ein Gehalt von ebendieser.

Die Auseinandersetzung<sup>5</sup> mit den Verbrechen des ›Universitäts-Instituts für Erbbiologie und Rassenhygiene‹ wurde und wird jedoch nicht maßgeblich von der Universitätsleitung, sondern von Studierenden und der Forschungsstelle NS-Pädagogik vorangetrieben. Im Vergleich dazu scheint die Geschichte der IG Farben im Nationalsozialismus weitaus präsenter im Universitätsalltag zu sein. Auch hier ist die inhaltliche Auseinandersetzung an der Goethe-Universität jedoch größtenteils begrenzt auf eine weitere renommierte Institution der Forschungslandschaft, das Fritz Bauer Institut.

Hinzu kommt, dass die in den Auseinandersetzungen um die Vergangenheit der Goethe-Universität und der ihrer Geldgeber gewonnenen Einsichten wenig Konsequenzen für das Agieren der Universität in der Gegenwart zu haben scheint und jene Einsichten vor allem zwischen Buchdeckeln ihre Wirkung zu entfalten scheinen. Ein Beispiel dafür ist die Vergangenheit der Familie Quandt, die heute die Goethe-Universität mit Geldspenden unterstützt und deren Vermögen maßgeblich durch die Ausbeutung von Zwangsarbeiter\_innen im Nationalsozialismus entstand. Auf die Gesprächsanfrage einer hr-Reporterin bezüglich der Familie Quandt nimmt die Universitätsleitung erst nach mehrmaligem Nachhaken und dann ausschließlich schriftlich Stellung. In ihrer Stellungnahme geht sie nicht auf die konkreten Verbrechen der Quandts im Nationalsozialismus ein, lobt die Familie stattdessen für den Umgang mit ihrer Geschichte und dankt ihr vor allem für die großzügigen Geldspenden an die Universität.<sup>6</sup>

## UNIVERSITÄT ALS VERWALTUNGSAKT

Wie einleitend beschrieben, erschöpft sich die Problematik des IG Farben Campus jedoch nicht in seinen vielfältigen (größtenteils unsichtbaren) Bezügen auf den Nationalsozialismus. Das IG Farben Gebäude ist zudem schlicht wenig als Universitätsgebäude geeignet, da es als Verwaltungsgebäude des damals größten Chemiekonzerns Europas geplant wurde. Es stellt sich deswegen die Frage, welcher Zweck mit dem Umzug auf das Gelände verfolgt wurde und welches Selbstverständnis damit verbunden ist. Es ist frappierend, dass man einen Verwaltungsbau als geeignetes Gebäude befunden hat, um darin Universität stattfinden zu lassen – und zwar nicht in ihren verwaltungstechnischen Anteilen, sondern für Seminarbetrieb und Bibliothek. Hinzu kommt, dass die in der Folge unter der Leitung der Universität selbst erbauten Gebäude in ihrem Stil diesem Verwaltungsbau angepasst sind. Daraus spricht ein bestimmtes Selbstverständnis von Universität als Verwaltungsakt. Die Gebäude der Goethe-Universität symbolisieren einen Prozess, der durch die Bologna-Reformen in Gang gekommen ist. Universität wird dabei nach Effizienz und Leistung definiert. Es geht

nicht darum, Raum und Zeit für kritisches Denken und die freie Entfaltung des Geistes zu stellen. Die Universität ist vielmehr dazu da, den Studierenden die besten Karrierechancen zu ermöglichen.<sup>7</sup> Der Erkenntnisgewinn wird dabei anhand von Credit Points und einem möglichst reibungslosen Durchlaufen der Universität in Regelstudienzeit gemessen. Der IG Farben Campus, der in seinem Erscheinungsbild eher einem kühlen Bürokomplex als einem Universitätscampus ähnelt, steht bildlich für diese Entwicklung, die nicht nur in Frankfurt stattgefunden hat.

Eine zweite Problematik folgt aus der Nutzung dieses Verwaltungsgebäudes. Wie einleitend beschrieben, stellte die IG Farben bereits in den 20er Jahren ein Monopol dar und war damit der größte Chemiekonzern Europas. Diese finanzielle Macht wollten die damaligen Konzernchefs aus ihrer Hauptverwaltungszentrale sprechen lassen. Deswegen wurde das IG Farben Haus als eine Krone oberhalb der Stadt angelegt. Das Gebäude nimmt dabei keinerlei Bezug auf das existierende Straßennetz im Westend und grenzt sich eindeutig vom Rest der Stadt ab. Diese Abschottung gegenüber dem Stadtteil wurde in den neuen Gebäuden nicht aufgebrochen. Wenig einladend wirkt er für diejenigen, die nicht am Campus studieren oder arbeiten. Die Symbolik der elitären Abschottung gegenüber der Bevölkerung, die von den IG Farben initiiert wurde, setzt die Goethe-Universität fort.

## STUDIERN AUF DEM »SCHÖNSTEN CAMPUS EUROPAS«

Es gibt Grund genug zur Annahme, dass sich für die Studierenden auf dem neuen Campus nichts zum Besseren entwickelt hat. Die architektonischen Bedingungen der neuen und alten Gebäude auf dem Campus verschärfen die Konkurrenz und Engstirnigkeit, die mit den Bologna-Reformen einherging. Für die Masse an Studierenden, die die Universität jedes Jahr durchlaufen, sind selbst die neu gebauten Gebäude nicht ausgelegt. Die Seminarräume sind zu klein, sodass regelmäßig – insbesondere zu Beginn des Semesters – die Hälfte der Interessierten auf dem Boden Platz finden muss. Von finanziellen Zwängen und den Anforderungen des Bafög-Amtes getrieben, entsteht ein Hauen und Stechen um die wenigen Plätze im Wunschseminar. Ein weiteres Beispiel dafür, dass die Gebäude des IG Farben Campus für die Bedürfnisse der Studierenden nicht ausgelegt sind, ist die Mensa im PEG. Da sie sich ebenfalls durch völligen Platzmangel auszeichnet, sind Studierende regelmäßig damit beschäftigt, durch das halbe Gebäude zu laufen, um einen geeigneten Platz für das gemeinsame Mittagessen zu finden. Leider offenbart sich dabei jedes Mal, dass für Studierende außerhalb des Seminarbetriebs auf diesem Campus kein Platz ist.

Es gibt kaum Räume, an denen sich Studierende aufhalten und unverbindlich miteinander diskutieren können. Die Orte, die sich dennoch dazu anbieten würden, werden aufgrund des Platzmangels stattdessen meist von Studierenden genutzt, die einen ruhigen

Ort zum Arbeiten suchen. Auch andere Formen außeruniversitärer studentischer Kommunikation werden unterbunden. So werden Sticker und Plakate von den Wänden entfernt und ausgelegte Flyer täglich entsorgt. Das studentische Leben auf dem Campus ist aufgrund architektonischer Gegebenheiten und dem Willen der Universitätsleitung in vielerlei Hinsicht stark eingeschränkt. Ein Studierendenhaus auf dem IG Farben Campus scheint auch nach Jahren des Umzugs noch in weiter Ferne. Damit steht der »schönste Campus Europas« in diametralem Gegensatz zu dem, was sich Architekt und Hochschulleitung beim Wiederaufbau der Universität in den 1950er-Jahren gedacht haben. Bei der Eröffnung des Studierendenhauses auf dem Campus Bockenheimer sagte der damalige Rektor der Universität, *Max Horkheimer*:

»Das Glück des unabhängigen Denkens und das Bedürfnis nach Freiheit, das aus ihm folgt, ja mit ihm identisch ist, muss gelernt und erfahren sein; es bedarf der Übung und der Gelegenheit, des Beispiels und des Umgangs. [...] Wie unendlich klein auch das Ausmaß dieses Hauses im Hinblick auf so hoch gesteckte Ziele erscheint, die Wirkung dieser Zelle wird sich aufs Ganze der Universität und weiterhin erstrecken, es wird ihr Zentrum werden.«<sup>8</sup>

Nach dem Nationalsozialismus war die Demokratisierung der Universität erklärtes Ziel der Leitung. Dies ist neben der Erbauung des großen Studierendenhaus im Zentrum des Campus an weiteren architektonischen Besonderheiten zu erkennen, die aufzuführen an dieser Stelle zu weit führen würde.<sup>9</sup> Bei diesem Blick nach Bockenheim geht es nicht darum, nostalgische Gefühle derer zu wecken, die noch dort studiert haben. Vielmehr soll dieser Blick aufzeigen, wie Universität auch gedacht werden kann und dass die aktuellen Zustände an der Universität weder naturgegeben und unveränderlich sind, noch schon immer so waren.

## ES SOLLTE ALLES GANZ ANDERS SEIN

In diesem Sinne ist eine Demokratisierung der Universität als Institution und eine Entstandardisierung des Lehrangebots erforderlich. Darüber hinaus ist eine verpflichtende Auseinandersetzung mit den negativen Potentialen der eigenen Disziplin, den Verstrickungen des eigenen Studienfachs in den Nationalsozialismus und die Vermittlung eines kritischen Umgangs mit Studieninhalten dringend notwendig. Kaum eine Disziplin, die an der *Goethe-Universität* gelehrt wird, ist so jung, als dass sie nicht bereits zur Zeit des Nationalsozialismus gelehrt wurde. Es gilt außerdem, der Beschäftigung mit der Geschichte der *Goethe-Universität* und der *IG Farben* einen zentralen Stellenwert im Studium in Frankfurt einzuräumen. Momentan ist es couragierten Tutor\_innen und einzelnen Lehrstuhlinhaber\_innen zu verdanken, abseits der Lehrpläne auch

die Auseinandersetzung mit dem Ort und der Institution auf den Tisch zu bringen.

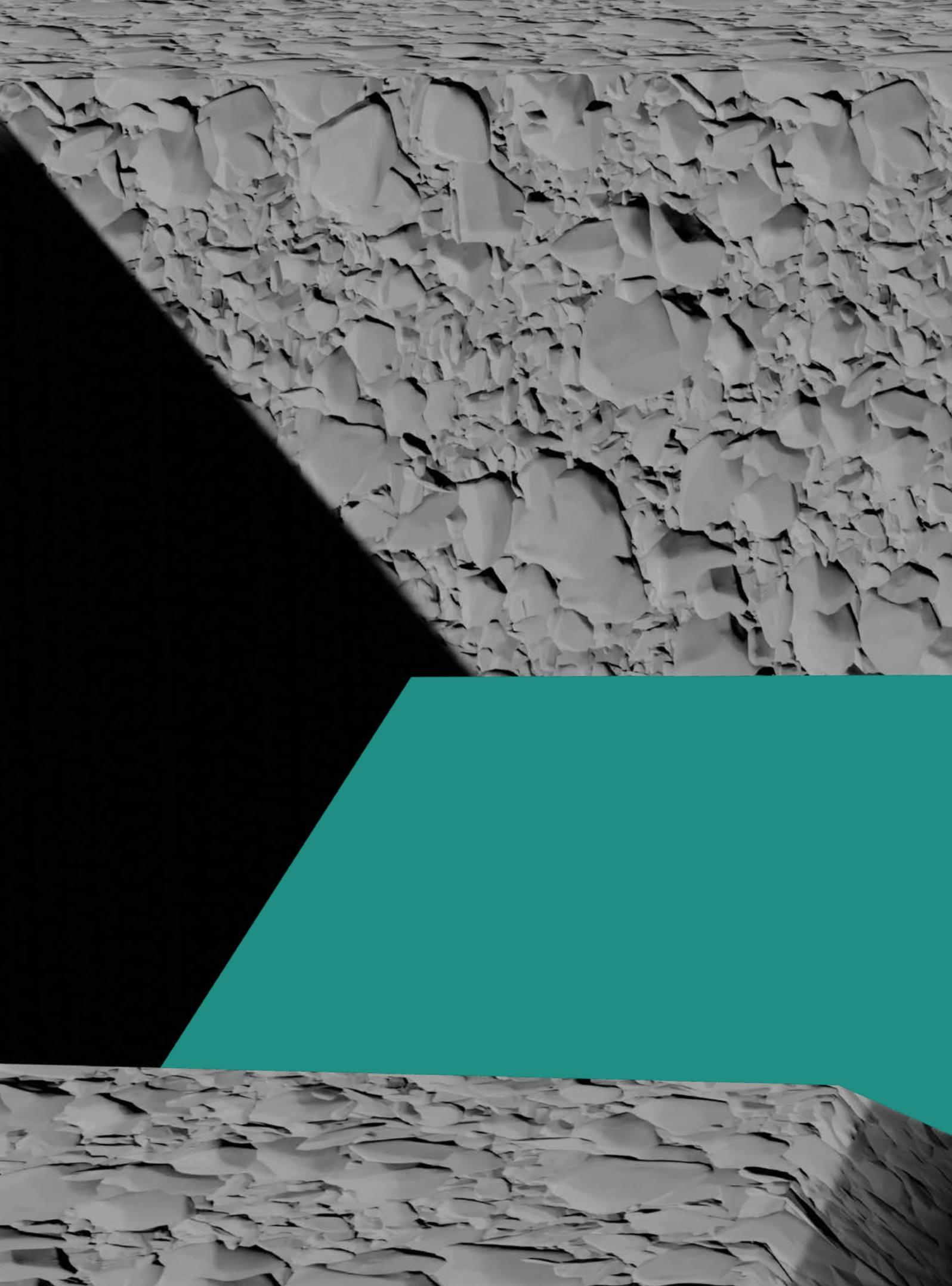
Die *IG Farben* als monopolkapitalistischer Chemiekonzern sind Paradebeispiel dafür, dass wissenschaftliche Erkenntnisse auch dem Massenmord dienen können. Die Entwicklung des Schädlingsbekämpfungsmittel *Zyklon B*, welches in Konzentrationslagern zur systematischen Vernichtung von Jüdinnen und Juden eingesetzt wurde, geht aus Kenntnissen der Chemie hervor. Erkenntnisse, wie sie aus Betriebswirtschaftslehre gezogen werden können, sicherten die Koordinierung eines Unternehmens wie der Interessensgemeinschaft *IG Farben*, das von Zwangsarbeit profitierte.

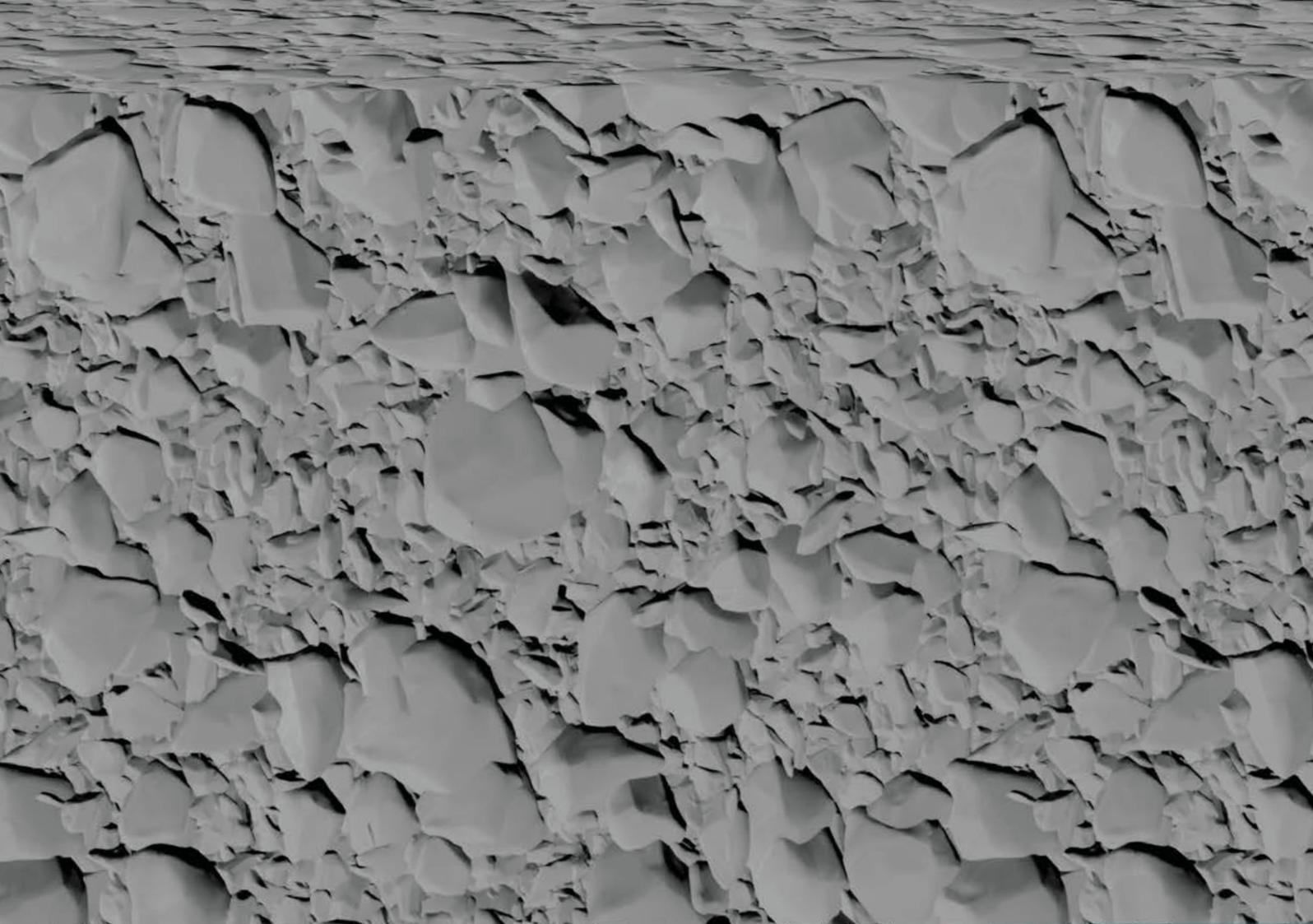
In der Beschäftigung mit der Verstrickung von universitären Inhalten und Personen in den Nationalsozialismus liegt die Möglichkeit einer Reflexion dessen, was »Studieren nach Auschwitz« bedeuten kann. Ein Bewusstsein darüber zu erlangen, dass Kultur die Barbarei nicht von vornherein ausschließt, dass Wissenschaft nicht davor gefeit ist, in Barbarei umzuschlagen, ist für eine aufgeklärte und progressive Gesellschaft unerlässlich.

### Initiative Studierender am IG Farben Campus

#### \*.notes

- 1 Bei Buna handelte es sich um einen synthetisch hergestellten Kautschuk. An diesem arbeitete die *IG Farben*, auch deshalb war sie für die an Importunabhängigkeit orientierten Nationalsozialisten von großer Bedeutung.
- 2 RHEIN, JOHANNES (2013): *Immer wieder da Gleiche. Noch einmal zur Geschichte des schönsten Campus Deutschland*. In diesem Heft.
- 3 INITIATIVE STUDIERENDER AM IG FARBEN CAMPUS (2010): *Zum Jahrestag der Bücherverbrennung 1933 und dem Scheitern von Universität und Bildung im Nationalsozialismus*. In diesem Heft.
- 4 STUHLIK, GERDA (1984): *Goethe im Braunhaid*. Universität Frankfurt 1933-1945. Frankfurt a.M.: Röderberg Verlag, S. 189f.
- 5 Manuskript des Vortrages von *Benjamin Ortmeier* am 27.01.2014: *Jenseits des Hippokratischen Eids. Dr. Mengele und die Goethe-Universität*. 27. Januar – Gedenktag zur Befreiung von Auschwitz. Online: [https://forschungsstelle.files.wordpress.com/2014/01/ortmeyer\\_jenseitsdeshippokratischeids\\_manuskript.pdf](https://forschungsstelle.files.wordpress.com/2014/01/ortmeyer_jenseitsdeshippokratischeids_manuskript.pdf) (04.09.2020).
- 6 <https://www.youtube.com/watch?v=IkLgNz4t9ko> (Zuletzt abgerufen am 16.09.20)
- 7 Prägnant zeigt sich diese Entwicklung an einem Zitat *Werner Meißners*, Präsident der *Goethe-Universität* bis 2001: »Unsere Studenten wollen keine Bildung. Sie wollen vor allem, was sie mit Bildung kriegen können – bessere Jobs.« (Meißner 1999, zitiert nach AUSSERHALB, CHARLY (2014): *Paradigmenwechsel*. Anmerkungen zum Umzug der Uni Frankfurt in diesem Heft.)
- 8 *Horkheimer* 1953, zitiert nach AUSSERHALB, CHARLY (2014): *Paradigmenwechsel*. Anmerkungen zum Umzug der Uni Frankfurt in diesem Heft.
- 9 Für eine Auseinandersetzung mit der Architektur des Campus Bockenheimer siehe folgende Beiträge in diesem Heft: *Paradigmenwechsel*. Anmerkungen zum Umzug der Uni Frankfurt und *De-Education*. Zum abgebrochenen Versuch einer reflexiven Universität.





# **GEGENWART AM IG FARBEN CAMPUS**

# PARADIGMENWECHSEL.

## Anmerkungen zum Umzug der Uni Frankfurt<sup>1</sup>

Erstmals erschienen 2010 in: Bauer, Christoph (Hrsg.); u.a.: Hochschule im Neoliberalismus. Kritik der Lehre und des Studiums aus Sicht Frankfurter Studierender und Lehrender. Frankfurt, Main: Dr.-Zentrum der Goethe-Uni. (2010).

»Das Glück des unabhängigen Denkens und das Bedürfnis nach Freiheit, das aus ihm folgt, ja mit ihm identisch ist, muss gelernt und erfahren sein; es bedarf der Übung und der Gelegenheit, des Beispiels und des Umgangs. (...) Wie unendlich klein auch das Ausmaß dieses Hauses im Hinblick auf so hoch gesteckte Ziele erscheint, die Wirkung dieser Zelle wird sich aufs Ganze der Universität und weiterhin erstrecken, es wird ihr Zentrum werden.« (Horkheimer 1953)

**D**ie Restrukturierung der Hochschule von der Gruppen- zur Dienstleistungsuniversität, die seit 1999 unter dem Label ›Bolognaprozess‹ verstärkt vollzogen wird, hat weit reichende Folgen für Forschung und Lehre (zusammenfassend für Frankfurt und Hessen vgl. Silomon-Pflug 2010). In Frankfurt fiel sie zusammen mit dem Umzug der Universität: 2001 zogen die geisteswissenschaftlichen Fachbereiche in das *IG Farben Haus*, 2008 folgten Neubauten für die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Thema des folgenden Artikels ist der räumliche Ausdruck, den der Paradigmenwechsel vom Fordismus zum Neoliberalismus<sup>2</sup> darin gefunden hat.

Im gleichen Jahr hatte *Horkheimer* den Architekten *Ferdinand Kramer*, einen Jugendfreund *Theodor W. Adornos*, aus dem Exil nach Frankfurt geholt und ihn mit dem Wiederaufbau der Universität beauftragt. *Kramer* stand in der Tradition der Klassischen Moderne und versuchte mit seinen Hochschulbauten an die Ideen der demokratischen Architektur anzuknüpfen, wie sie unter *Ernst May* mit dem *Neuen Frankfurt* (vgl. Mohr/Müller 1984) begonnen wurden.<sup>4</sup> *Kramer* begann seine Tätigkeit mit einem Paukenschlag: Das barocke Hauptportal des schlossähnlichen Hauptgebäudes (*Jügelhaus*) ließ er mit dem Bagger einreißen und durch eine transparente Glastürenkonstruktion ersetzen. Dieses Zeichen von Öffnung und Demokratisierung der Universität stieß bei den restaurativen Kräften auf vehemente Ablehnung.

### CAMPUS BOCKENHEIM

Mit seiner Inbetriebnahme 1973 war der *AfE-Turm*<sup>3</sup> (im Folgenden: *Turm*) für kurze Zeit das höchste Gebäude Frankfurts. Architektonisch zeigt er deutliche Bezüge zur Moderne, er trägt sein Stahlbeton-Skelett offen zur Schau und signalisiert Funktionalität und Massenproduktion. Die Ordinarien sind darin Vergangenheit, die Seminarräume flach und die *Kritische Theorie* in Form der Gesellschaftswissenschaften zu einem breiten interdisziplinären Projekt transformiert, dessen mechanischer Betriebsamkeit etwas tayloristisches anhaftet. An der Universität verkörpert er wie kaum ein anderes Gebäude die ›goldene Zeit‹ des Fordismus, der sich andernorts schon im Niedergang befand. Seine Geschichte beginnt allerdings wesentlich früher.

### Vorgeschichte: Kritische Theorie und demokratische Architektur

In Folge der Befreiung vom Nationalsozialismus waren an der *Universität Frankfurt* Anfang der 1950er Jahre einige Außenseiter\_innen in entscheidende Positionen gekommen: 1951 wurde das *Institut für Sozialforschung (IfS)* wiedereröffnet, dessen Leiter *Max Horkheimer* bald darauf Rektor der Universität werden sollte. 1953 konnte er das stiftungsfinanzierte Studierendenhaus mit folgenden Worten eröffnen:

Bei dem Bündnis von *Kritischer Theorie* und moderner Architektur handelte es sich nicht um eine Liebesbeziehung – den von *Kramer* eigens für *Horkheimer* entworfenen Schreibtisch ließ dieser umgehend durch *Gelsenkirchener Barock* ersetzen, umgekehrt findet sich in den wenigen Schriften *Kramers* kein Bezug auf die *Kritische Theorie*. Was beide dennoch verband, war eine inhaltliche Nähe: die entschiedene Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und allem, was ihn konstituierte; der Versuch der ›Erziehung zur Mündigkeit‹ und die Idee der Möglichkeit von Aufklärung; ein emphatischer Begriff von Demokratie, der deren soziale Bedingungen wesentlich mit in den Blick nahm. Während für *Adorno* und *Horkheimer* die fordistischen Phänomene Massenproduktion und Massenkonsum und deren Vermittlungen im Subjekt ein zentrales Feld der Auseinandersetzung bildete, versuchte *Kramer* den fortgeschrittenen Stand der Produktivkräfte in seinem ›Bauen für die Wissenschaft‹ (*Kramer* 1960) fruchtbar zu machen. Materielle Grundlage waren u.a. der institutionalisierte Klassenkompromiss sowie bis dahin ungeahnte wirtschaftliche Wachstumsraten. Im weitesten Sinne standen beide Projekte schon für die Paradigmen von ›Chancengleichheit‹ und ›Mitbestimmung‹, noch bevor diese an der Hochschule institutionalisiert

wurden. Gesamtgesellschaftlich betrachtet standen sie dennoch relativ verloren in der Opposition zu den herrschenden Kräften, denn der an sich sozialdemokratische Charakter des Fordismus trug in Deutschland das restaurative Gesicht der *Adenauer*-Ära. An der Universität äußerte sich dies in der Organisation durch Ordinarien wie in der Besetzung von Lehrstühlen mit Altnazis. Die Hegemonie der kritischen Geister war labil und bedeutete von Anbeginn einen Kompromiss. Zugespielt ließe sich formulieren, dass *Horkheimer* und das *IfS* ein Feigenblatt der Repräsentation bildeten, unter dem alte Traditionen unhinterfragt fortgesetzt werden konnten.

## POLITISIERUNG DER WISSENSCHAFT

Der Bruch kam mit 1968. Die studentische Revolte gegen die autoritären Verhältnisse war im Verbund mit dem ökonomischen Interesse nach mehr wissenschaftlich qualifizierten Fachkräften in der Lage, eine Reorganisation der Hochschulstrukturen herbeizuführen. Die Ersetzung der Ordinarien- durch die Gruppenuniversität mit einer verfassten Studierendenschaft korrespondierte mit den studentischen Aktivitäten: selbstorganisierte Seminare und Lesekreise, Cafés und Zeitungen, politische Initiativen und Wohngemeinschaften, Häuserkämpfe und Demonstrationen. Das Graffiti wurde neu erfunden, Plakate und Flugblätter kommunizierten mit dem städtischen Leben.

Genau in diese Zeit hinein wurde der *Turm* gebaut, er ist der materielle Ausdruck dessen, was sich als Hegemonie der Gesellschaftswissenschaften bezeichnen ließe. In Frankfurt kommt bspw. kaum ein Fachbereich umhin, explizit gesellschaftskritische Themen in den Kanon mit aufzunehmen: in den Wirtschaftswissenschaften wird ein Lehrstuhl mit Schwerpunkt marxistische Wirtschaftstheorie eingerichtet, in den Rechtswissenschaften gewinnen die Grundlagenfächer Rechtstheorie, -geschichte und -soziologie an Bedeutung, und selbst in der Medizin kehren mit dem *Institut für Sexualforschung* gesellschaftstheoretische Fragen ein. Dieses Bild spiegelt sich auch in der Verlags- und Buchlandschaft: meist kritische Veröffentlichungen zu gesellschaftspolitischen Fragen dominieren die Fachliteratur, so dass selbst der *Springer-Verlag Ullstein* Schriften von *Marx*, *Thompson* oder *Althusser* veröffentlichen muss, um am Marktgeschehen partizipieren zu können.

Die Gesellschaftswissenschaften verkörpern auch inhaltlich den Fordismus, zentrales Thema ist der »sozialdemokratische Staat« (Christine Buci-Glucksmann), seine Akteure und Institutionen. Hier werden Personal und Wissen insbesondere für Schule, Medien, Sozialdemokratie und Gewerkschaften produziert, auf dem Programm stehen gesellschaftliche Verteilungsfragen, die sich aus der angewachsenen Produktivität ergeben. Tendenziell kritisch ist diese Wissenschaft, weil der Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital im Korporatismus von Staat, Unternehmen und Gewerkschaften zwar befriedet ist, aber als Klassen-

kompromiss ausdrücklich benannt bleibt – und von links kritisiert wird.

Bemerkenswert ist dabei, dass der fordistische Geist erst in die Hochschule einzieht, als die Krise des Fordismus gerade manifest wird. Die Abschaffung der Ordinarienuniversität fällt Anfang der 1970er Jahre genau in die Zeit, als die Golddeckung des Dollars sowie das System fester Wechselkurse von *Bretton Woods* aufgegeben wird. 1973 putscht *Pinochet* in Chile gegen *Allende*, kurz darauf werden die wichtigsten Ministerien mit den *Chicago Boys* besetzt. 1974 erhält *Friedrich Hayek* den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften, 1976 *Milton Friedman*.

## IG-FARBEN CAMPUS

### Veränderung der Vorzeichen

In der deutschen Hochschulpolitik wird dieser Paradigmenwechsel zunächst in Form des *Doppelbeschlusses* von 1977 wirksam, in dem formuliert wird, »die Hochschulen weiter für alle Studierwilligen offen zu halten, aber ihre Finanzen einzufrieren« (Bultmann 1996, 336). Die Versuche zu einer Restrukturierung der Hochschulpolitik verdichten sich in Deutschland nach dem Zusammenbruch des Ostblocks Anfang der 1990er Jahre und werden spätestens mit dem *Bologna-prozess* verstärkt in die Tat umgesetzt. Die Verbetriebswirtschaftlichung von Forschung und Lehre durchzieht sämtliche Fachbereiche und Studiengänge und ist unvermittelter Ausdruck der neoliberalen Hegemonie: Marktgängigkeit wird zum bestimmenden Kriterium, Konkurrenz und Wettbewerb zu den entscheidenden Mechanismen. Privatagenturen akkreditieren Studienmodule und erstellen Rankings und Evaluationen, alles und jede\_r wird quantifizierbar gemacht, kritische Wissenschaft wird abgewickelt.

Für Frankfurt lässt sich dieser Umbruch an Zitaten von zwei Ex-Unipräsidenten festmachen. *Werner Meißner*, Präsident bis 2001, bezieht sich in seiner Stellungnahme zur »Zukunft der Goethe-Universität« (1999) u.a. auf *William Gibbs*, den er wie folgt zitiert: »Unsere Studenten wollen keine Bildung. Sie wollen vor allem, was sie mit Bildung kriegen können – bessere Jobs.« (ebd. 148)

Sein Nachfolger *Rudolf Steinberg* betont in einem Radiointerview die Verlagerung auf »Spitzenleistung« und »Bestenauslese« und erklärt:

»Wir hatten hier in Hessen – und das war das Ergebnis der so genannten Abschaffung bzw. Ersetzung der Ordinarienuniversität durch die Gruppenuniversität – eine Organgliederung, die schlichtweg zur Unregierbarkeit der Universität führte. Dieter Simon, der spätere Vorsitzende des Wissenschaftsrats, hat das bezeichnet als die ›organisierte Verantwortungslosigkeit an den Hochschulen«. (...) Der Präsident hatte kaum wirkliche Gestaltungsbefugnisse, ein Präsidium gab es nicht. Damit war die Universität wirklich unregierbar.« (Steinberg 2008b)

»Wir brauchten (...) ein Bekenntnis zu einer neuen Philosophie – oder, wenn Sie so wollen, zu einer alten Philosophie –, die aber in den 60er und 70er Jahren in der Goethe-Universität verloren gegangen war.« (ebd.)

An diesen Aussagen wird die Verschiebung deutlich, die sich vollzogen hat: Es geht um *Employability*, um eine Ausbildung im Hinblick auf berufliche Praxis, nicht um Theorie und Wissenschaft; es geht um marktgerechte Dienstleistung, die autoritäre Führung erfordert, nicht um Mitbestimmung; es geht um Elite, nicht um Chancengleichheit. Der Umzug der Frankfurter Uni fällt in die Hochphase dieser Entwicklung.

## UMZUG 1: IG-FARBEN HAUS

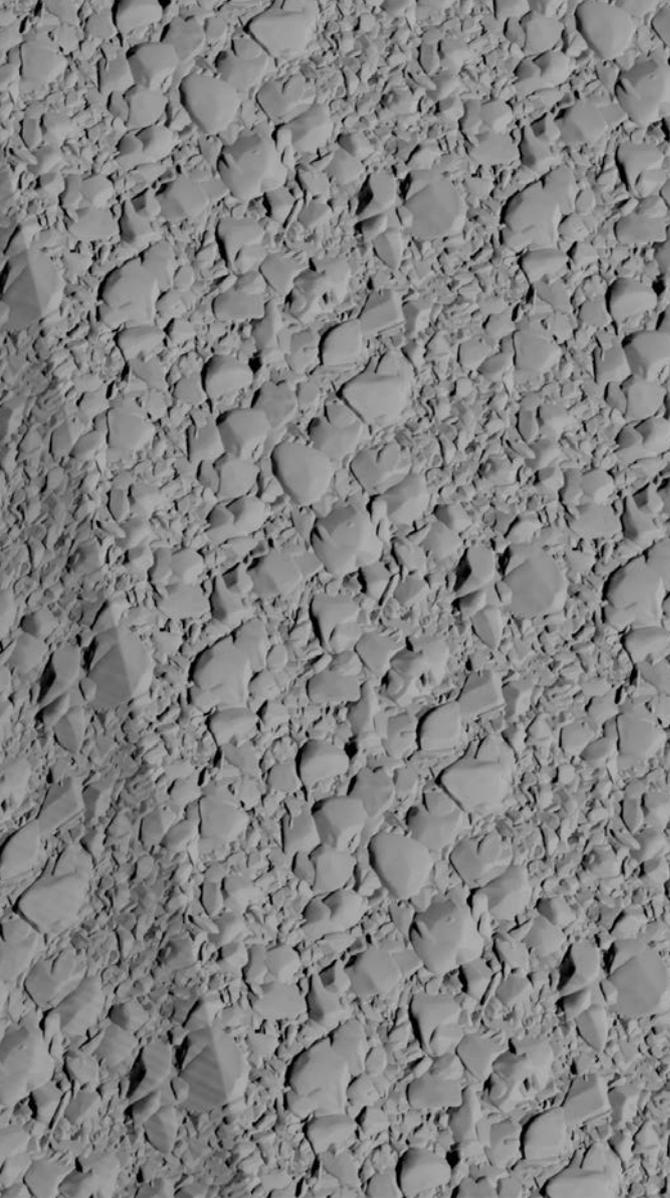
Der *Campus Bockenheim* war Ort eines langen Aneignungsprozesses, in dem die dynamischen Kräfte gegen die herrschende Ordnung standen. Ihr Ziel ging über die Reform der Hochschule hinaus und hatte letztlich eine ganz andere Gesellschaft im Sinn. Die Kräfte, welche die Entwicklung des *IG Farben Campus* bestimmen, stehen für die Wiederherstellung einer autoritären Ordnung. Die Aneignung erfolgt ›von oben‹, der neue Raum wird nach Belieben vorkonfiguriert und besetzt. Nahezu ungebrochen möglich ist dies, weil die gesellschaftliche Hegemonieverchiebung an der Hochschule dazu geführt hat, dass die kritischen Stimmen unter Studierenden und Lehrenden schwach geworden sind, während die Machtbefugnisse des Präsidiums ausgeweitet wurden und keiner demokratischen Kontrolle mehr unterliegen. Möglich ist dies aber auch, weil mit dem Ortswechsel eine kritische Tradition räumlicher Praxis verloren geht.

In Bezug auf das *IG Farben Haus* beginnt die Aneignung schon vor dem Umzug mit der Umbenennung in *Poelzig-Ensemble*. Der damalige Präsident *Meißner* begründet sie explizit mit der »Reinwaschung von nationalsozialistischen Bezügen« (Campuservice GmbH o.J., 7). Das *IG Farben Gebäude* soll von seiner geschichtlichen Verknüpfung mit dem Nationalsozialismus befreit werden, der konkrete Ort vom Kontext seiner Produktion abgeschnitten werden, womit jede Idee von Aufklärung aufgegeben wird. Besonders pikant wird dieser Umgang vor dem Hintergrund, dass die *Europäische Zentralbank* aufgrund der Geschichtlichkeit des Gebäudes von einer Nutzung absah (vgl. Wagner 1999, 124). Die Universität wurde dagegen als prädestiniert angesehen, da sie als Institution der Aufklärung für eine angemessene Aufarbeitung qualifiziert sei (vgl. ebd., 126). Allerdings hat das Präsidium jede Gelegenheit genutzt, um sich einer solchen zu verweigern: Eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Zwangsarbeiter\_innen der *IG Farben* sowie eine Dauerausstellung wurden nur auf öffentlichen Druck hin realisiert, Überlebende aus den Konzentrationslagern durften bei der Einweihung nicht sprechen, der Vorschlag einer Umbenennung des Grüneburgplatzes in Norbert-Wollheim-Platz<sup>5</sup> wurde abgelehnt. Ebenso

weigerte sich die Unileitung, das Wandbild des von den Nazis verfolgten Künstlers *Georg Heck* freizulegen.<sup>6</sup> Während in Bockenheim der kritische Bezug auf den Nationalsozialismus den Ausgangspunkt und eine Konstante bildete, ist die Auseinandersetzung mit dieser Geschichte auf dem neuen Campus zum unliebsamen Ballast geworden.

Das *IG Farben Haus* selbst, das 2001 von den geisteswissenschaftlichen Fachbereichen bezogen wurde, bildet schon aufgrund seiner Architektur und vormaligen Nutzung einen Kontrast zum Bockenheimer Campus, wie er größer nicht sein könnte: Durch Hauptverkehrsstraßen und parkartige Anlagen getrennt von der umliegenden Stadt, entworfen als »Stadtkrone« (so der Architekt *Hans Poelzig*) auf einem Hügel, 1929 gebaut als zentrales Verwaltungsgebäude und Repräsentationsbau für einen der damals größten Konzerne der Welt.

»Das Gebäude soll seine Schatten in die kommenden Jahrhunderte werfen und von der Macht und Größe des Unternehmens unablässig reden, wenn seine Zeit längst vorbei ist.« (Georg Friedrich Knoll 1931, zitiert nach Schmal 1999: 47)



Im Gegensatz zur bescheidenen Architektur *Kramers* wird Herrschaft hier offen zur Schau gestellt<sup>7</sup>, der Campus ist rundherum von Zäunen umgeben, die wenigen Zugänge werden nachts geschlossen. Gegenüber Flugblättern, Plakaten und Graffiti wird eine Politik der *zero tolerance* praktiziert, jede Spur missliebiger studentischer Aktivität wird von eigens dafür abgestelltem Personal umgehend beseitigt. Ex-Präsident *Steinberg* gibt allerdings andere Gründe für die weißen Wände an, als die restriktive Ordnungspolitik:

*»Die neue Universität in Frankfurt wird die schönste Universität Deutschlands sein. Sie ist das Gegenteil zu dieser abweisenden Beton-Architektur vieler Universitäten, die kein gedeihliches Umfeld für Wissenschaft bietet. Im Poelzig-Bau gibt es auch nach sechs Jahren keinerlei Schmierereien an Wänden oder sonstige Zerstörungen. Ich betrachte das als die zivilisierende Kraft der Ästhetik.«* (Steinberg 2008a)<sup>8</sup>

In anderer Beziehung werden denkmal- und brandschutzrechtliche Gründe vorgebracht, um das Studieren so steril wie möglich zu machen: Auf den Gängen gibt es keine Aufenthaltsmöglichkeiten, die Seminar-

räume sind außerhalb des Seminarbetriebs geschlossen und nur mit professoraler Genehmigung nutzbar, so dass weder für Arbeitsgruppen noch für spontane Treffen Raum zur Verfügung steht.

*»Veranstaltungsräume länger als bis 22 Uhr zu beantragen ist ein großer bürokratischer Akt und manchmal bekommt man die Räume auch nicht, wenn sie frei sind. Selbst kulturelle Projekte von Studierenden der Uni Frankfurt (...) müssen Miete für Räume bezahlen. Nach 20 Uhr kann nur das Gelände betreten, wer von den PförtnerInnen des Sicherheitsdienstes auf das umzäunte Gebiet gelassen wird. (...) Musik ist nur in Zimmerlautstärke bis 22 Uhr erlaubt. Dieser Campus ist eben zum Studieren und Repräsentieren, nicht aber zum Diskutieren, Reflektieren, Abhängen und Feiern da. Auf dem alten Campus Bockenheim, wo die Geisteswissenschaften in separaten Häusern untergebracht waren, genügte eine mündliche Absprache mit dem Hausmeister, und schon durften die Plattenteller abdrehen...«* (Dellmann 2004, 29)

Für Studierende wird der *IG Farben Campus* in dieser Phase zu einem Nicht-Ort. Außer den vorgeschriebenen Fachschaftsräumen gibt es keinen Platz für studentische Projekte oder Veranstaltungen, stattdessen werden Räume über ein privates Dienstleistungsunternehmen kommerziell vermietet.

*»Im Grunde ist nichts dagegen zu sagen, wenn eine zentrale Koordinationsstelle für alle Veranstaltungen an der Uni, welche die Hörsaalverwaltung entlastet, eingerichtet wird. Doch die 2001 gegründete CampusSERVICE GmbH ist als privater Dienstleister nur dem Unipräsidenten unterstellt und somit nicht rechen-schaftspflichtig gegenüber Studierenden oder Fachbereichen. Zudem ist CampusSERVICE vor allem dazu da, externe OrganisatorInnen zu betreuen, die in der Regel repräsentative und kommerzielle Großevents veranstalten und Geld in die Kasse der Uni (und von CampusSERVICE) bringen sollen. Diese Ausrichtung führt beizeiten dazu, dass Institute für Konferenzen keine Räume mehr im IG Farben Haus bekommen, weil sie an einen Career-Monitoring-Challenge-Kick-Off oder an die Deutsche Bank vermietet sind.«* (ebd.)

Insgesamt handelte es sich um eine gewaltige Ent-eignung, die allerdings zunächst nur die geisteswis-senschaftlichen Fachbereiche und damit einen rela-tiv kleinen Teil der Studierenden betraf. Die großen Fachbereiche blieben nach wie vor in Bockenheim, die autoritäre Wirklichkeit im *IG Farben Haus* war damit entfernt und galt als zu unantastbar, um für studentische Interventionen relevant zu werden. Festzuhalten bleibt jedenfalls, dass sich weder bei den Bildungspro- testen 2003 noch 2006 eine studentische Initiative in Bockenheim gefunden hat, die den nahenden Umzug der anderen Fachbereiche thematisiert hätte. Eine sol- che gründete sich erst im Sommer 2008 – kurz vor dem Umzug der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, und bezeichnenderweise ohne davon Kenntnis zu besitzen.<sup>9</sup>

## UMZUG 2: DIE NEUBAUTEN

2008 wird das *House of Finance* als erster Neubau auf dem *IG Farben Campus* (offiziell: *Campus Westend*) eingeweiht, das wie kaum ein anderes Gebäude die neoliberale Gesellschaftsformation repräsentiert. Inhaltlich spiegelt es die gewachsene Bedeutung der Finanzmärkte, auf denen die Gewerkschaften keine Rolle mehr spielen, formal handelt es sich um ein kaum durchschaubares Konstrukt von Instituten und privaten Trägerinnen, meistens staatlich finanziert unter dem Deckmantel von Drittmitteln. Im neuen Leuchtturm wird die aufwändige Inneneinrichtung gesponsert von transnationalen Banken, nach denen die Hörsäle benannt sind, in den Werbeprospekten der Stiftungsuni kann damit für Investitionen geworben werden. Der Chef der *Deutschen Bank*, *Josef Ackermann*, erhält eine Ehrenprofessur, und der ehemalige Vorstandssprecher derselben Bank, *Rolf-E. Breuer*, ist Vorsitzender des Hochschulrats. Nichts könnte den Bruch zu Bockenheim besser verdeutlichen, als dieser Zusammenhang von Sponsoring und Stiftungskapital in Bezug auf ein Projekt, das den gesellschaftlichen Gebrauchswert so ganz anders verkörpert, als einstmals das *Institut für Sozialforschung*.

*Horkheimer* stellte 1953 ein stiftungsfinanziertes Studierendenhaus ins Zentrum der neuen Universität, das symbolisch den Beginn der wieder gegründeten Universität markierte. Für den *IG Farben Campus* ist ein Studierendenhaus erst für 2012 am nördlichsten Rand geplant, wo es durch eine Straße sowie Wohnbebauung vom Campus abgeschnitten sein wird. Es wird nicht einmal Sichtkontakt zu den Universitätsgebäuden bestehen. Die Wahl von Zeitpunkt und Ort kann dem Präsidium dabei als bewusst unterstellt werden: Von Anbeginn hätten im Casino wenigstens Teilnutzungen studentischer Initiativen Raum finden können, spätestens aber mit der Neubebauung hätte ein zentral gelegenes Studierendenhaus mit eingeplant werden müssen.<sup>10</sup> Vor diesem Hintergrund mutet es mehr als zynisch an, wenn Ex-Präsident *Steinberg* mit Bezug auf das kirchliche Wohnheim behauptet, dass »in der Mitte des neuen Campus nicht das Präsidium, sondern die Studierenden ihren Sitz« bekommen haben (zitiert nach *Kuch* 2008). Die Studierenden als passive Kund\_innen sind willkommen, als organisierte Interessenvertretung werden sie verbannt.

## DIE DOPPELTE KRISE

Oben habe ich den *Turm* als materiellen Ausdruck der fordistischen Gesellschaftsformation beschrieben. Gleichzeitig sind in dem, was der *Turm* repräsentiert, einige Elemente des neoliberalen Wandels bereits vorweggenommen: Die Flexibilisierung und Deregulierung der Arbeitsverhältnisse fanden in der studentischen Subkultur ihre positive Begründung, das fordistische Normalarbeitsverhältnis »von der Wiege bis zum Grab« erfuhr hier eine Absage, die sich das Kapital von Seiten der Arbeiter\_innenklasse nicht hätte

erträumen können. In dieser Hinsicht steht der *Turm* also ganz auf der Seite seiner Zeit, produziert geradezu die Subjekte des Neoliberalismus.

Die Krise von 1973, mit der die *Turm*-Ära eingeleitet wurde, konnte der *Kritischen Theorie* und den Ideen von gesellschaftlicher Emanzipation nichts Grundsätzliches anhaben. Sie bedeutete wesentlich einen Perspektivwechsel, eine Veränderung der Fragestellung und Begriffe, weil der Gegenstand sich änderte. Da es einer materialistischen Gesellschaftstheorie aber nicht um Handlungsanweisungen oder Strukturprogramme geht, ist sie prinzipiell unabhängig von Konjunkturen. Die Krise von 2008 dagegen, mit der das *House of Finance* eingeweiht wurde, bedeutet ein praktisches Scheitern dessen, was gestern noch als »tomorrows thinking« gepriesen wurde. Und so gesehen könnte der Umzug auch eine Geschichte eingeläutet haben, die von herrschender Seite nicht im Geringsten intendiert war... *it's up to do*.

Charly Außerhalb

## \*.lit

- BULTMANN, TORSTEN (1996): *Die standortgerechte Dienstleistungs-hochschule*, in: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 104, 26.Jg., Nr. 3, 1996, S. 329–355.
- CAMPUSERVICE GMBH (O.J.): *Campus History*, URL: [http://www.campuslocation-frankfurt.de/downloads/CS\\_Campus\\_History\\_Westend.pdf](http://www.campuslocation-frankfurt.de/downloads/CS_Campus_History_Westend.pdf).
- DELLMANN, SARAH (2004): *This is not a nice place*. Gegen Hegemonie im IG-Farben Haus, in: *diskus – Frankfurter StudentInnen Zeitschrift*, Heft 2/2004, S. 28-30.
- HANSEN, ASTRID (2001): *Die Frankfurter Universitätsbauten Ferdinand Kramers*. Hochschulbau der 50er Jahre, Weimar.
- HEER, HEIKE (1999): *True Colours*, in: *diskus – Frankfurter StudentInnen Zeitschrift*, Heft 1/1999.
- HORKHEIMER, MAX (1953): *Ansprache*, in: *Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt (Hg.)*, Einweihung des Studentenhauses, Frankfurt.
- HOSSBACH, BENJAMIN/CHRISTIAN LEHMHAUS (Hg.) (2006): *Johann Wolfgang Goethe-Universität – Campus Westend*, in: [phase eins]. Die Architektur von Wettbewerben 1998–2005, S. 126–167, Berlin.
- KUCH, JESSICA (2008): *Im Herzen des Campus*. Studierendenwohnheime der evangelischen und katholischen Kirche eröffnet, in: *UniReport 08/2008*, S.2.
- KRAMER, FERDINAND (1960): *Bauen für die Wissenschaft*, in: *Deutsche Universitätszeitung 6/1960*, S, 15-22.
- MEISSNER, WERNER (1999): *Die Zukunft der Goethe-Universität*, in: *Meißner u.a. 1999*, S. 147-158.
- MEISSNER, WERNER/DIETER REBENTISCH/WILFRIED WANG (Hg.) (1999): *Der Poelzig-Bau*. Vom I.G.Farben-Haus zur Goethe-Universität, Frankfurt.
- MOHR, CHRISTOPH/MICHAEL MÜLLER (1984): *Funktionalität und Moderne*. Das neue Frankfurt und seine Bauten 1925-1933, Köln.
- SCHMAL, PETER CACHOLA (1999): *Der Kunde ist König – Zum Einfluß des Bauherrn I.G.Farbenindustrie AG auf die Entstehung der ›Grüneburg‹*, in: *Meißner u.a. 1999*, S. 47-59.
- STEINBERG, RUDOLF (2001): *Aus dem Palast des Geldes, später dem Palast der militärischen Macht sollte der Palast des Geistes werden...*, in: *Dieser Ort ist Geschichte*, Frankfurt.
- STEINBERG, RUDOLF (2008a): »Die zivilisierende Kraft der Ästhetik«. Ein Gespräch mit Prof. Rudolf Steinberg, Präsident der Goethe-Universität, über die Umwandlung der Frankfurter Alma Mater in eine Stiftungsuniversität, in: *IHK-WirtschaftsForum 03/2008*.
- STEINBERG, RUDOLF (2008b): *Standortentwicklung*. Gespräch mit Prof. Rudolf Steinberg, URL: <http://www.fehe.org/index.php?id=699>.
- SILOMON-PFLUG, FELIX (2010): *Gouvernementale Regierung (in) der Hochschule des 21. Jahrhunderts*, Marburg.
- WAGNER, KLAUS (1999): *Erwerbgeschichte des Poelzig-Ensembles*, in: *Meißner u.a. 1999*, S. 123-129.

## \*.notes

- 1 Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Artikels, erschienen in: BAUER, CHRISTOPH/ BRÜCHERT, OLIVER/ BURKHARDT, SIMON/ FÄRBER, CORINA/ HAMMERMEISTER, JULIANE/ KAPFINGER, EMANUEL/ SABLÓWSKI, THOMAS/ SCHLESINGER, NILS (Hg.) (2010): *Hochschule im Neoliberalismus. Kritik der Lehre und des Studiums aus Sicht Frankfurter Studierender und Lehrender*, Frankfurt
- 2 Der Begriff des Neoliberalismus ist unscharf. Ich verwende ihn hier dennoch zur Bezeichnung einer spezifischen Periode des Kapitalismus, weil mir Postfordismus zu schwach erscheint, um das zu beschreiben, was sich als Neues auf dem Campus materialisiert hat. Gleichzeitig treffen die Assoziationen, die mit Begriff im Allgemeinen verbunden sind, genau das, worum es im Folgenden geht.
- 3 AfE steht für die *Abteilung für Erziehungswissenschaften*, die allerdings nie in den Turm einzog.
- 4 Eine umfangreiche Auseinandersetzung mit den Hochschulbauten Kramers führt Astrid Hansen (2001).
- 5 Norbert Wollheim war Zwangsarbeiter im IG Farben Konzentrationslager Buna-Monowitz. Als erster überlebender NS-Zwangsarbeiter hatte er ein deutsches Industrieunternehmen erfolgreich auf Entschädigung verklagt.
- 6 Das Wandbild wurde 1936 von den Nazis übermalt. Nach der Weigerung der Unileitung, eine Freilegung des Bildes zu finanzieren, wurde diese schließlich durch die private Initiative des Kulturkreis Georg Heck übernommen.
- 7 Eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Architektur des IG Farben Hauses führt Heike Heer (1999).
- 8 In diesem Zitat kommt auch das distanzlose, affirmative Verhältnis der Unileitung bezüglich des IG Farben Konzerns nochmal auf den Punkt: Nicht nur wird die Repräsentation von Herrschaft ästhetisiert, die u.a. für ein reibungsloses Funktionieren des Betriebs steht – im Hinblick auf die Geschichte handelt es sich auch um eine Verhöhnung des Zivilisationsbruchs, der mit Auschwitz verbunden ist.
- 9 Dies ist im Wesentlichen Resultat der autoritären Planungs- und Informationspolitik der Unileitung. Selbst Studierende aus den betroffenen Fachbereichen waren über den Umzug noch vor Semesterbeginn im Unklaren.
- 10 Entsprechend steht in vielen städtebaulichen Entwürfen für den neuen Campus ein Studierendenhaus im Zentrum (vgl. Hossbach/Lehmhaus 2006).

autoren  
buchhandlung  
marx & co

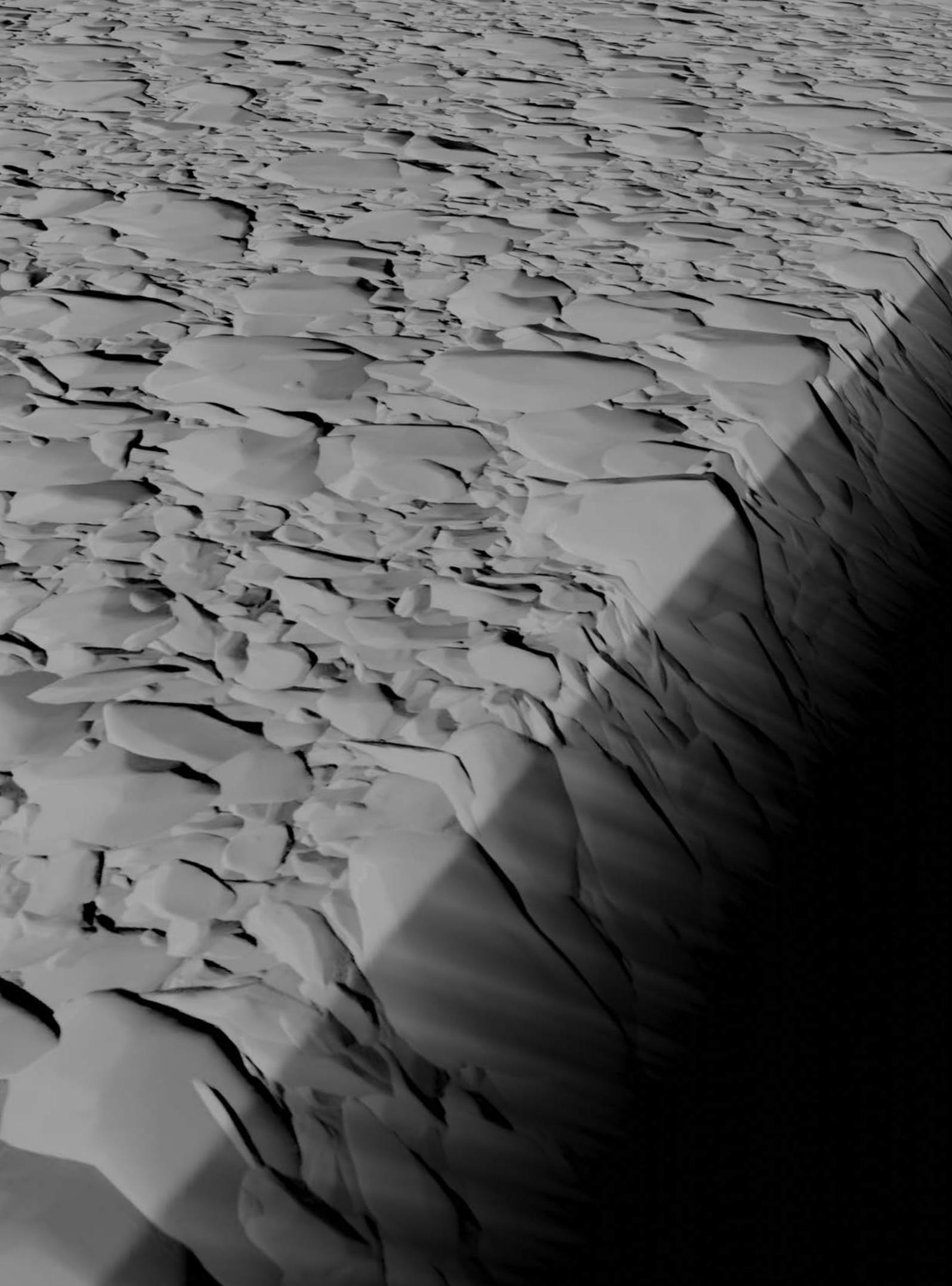
Grüneburgweg 76 · 60323 Frankfurt am Main  
Tel 0 69/72 29 72 · Fax 0 69/71 40 38 70  
info@autorenbuchhandlung-marx.de  
www.autorenbuchhandlung-marx.de

Marx  
an der Uni

Geisteswissenschaften · Belletristik  
Sozialwissenschaften



KARL MARX  
BUCHHANDLUNG GMBH  
JORDANSTR.11 · 60486 FRANKFURT/M.  
TEL 0 69/77 88 07 · FAX 0 69/70 77 39 9  
INFO@KARL-MARX-BUCHHANDLUNG.DE  
WWW.KARL-MARX-BUCHHANDLUNG.DE



# EIN VORSCHLAG ZUR GÜTE

*Erstmals erschienen 2010.*

Seit beinahe einem Jahrzehnt existiert der Campus auf dem ehemaligen Gelände der IG Farben im Frankfurter Westend. 2001 zog die *Goethe-Universität* hier auch im Bewusstsein ein, mit der Geschichte des Nationalsozialismus umgehen zu müssen. Mit dem *Norbert-Wollheim-Memorial* hat sich nach langen Auseinandersetzungen 2008 auf dem IG Farben-Campus ein Rahmen gefunden, der die Beschäftigung mit der Geschichte der IG Farben und den Opfern des KZ *Buna/Monowitz* ermöglicht.

Was nach wie vor ausgeblendet bleibt, ist, dass die Universität selbst auch eine nationalsozialistische Geschichte hat, von der auf dem Campus bisher nichts zeugt. Will man aber als Bildungsinstitution einen Bruch mit dieser Vergangenheit, so muss vor allem auch die eigene historische Verstrickung von Universität und Bildung in den Nationalsozialismus bewusst gemacht und reflektiert werden. Schaut man sich den Forschungsstand über die *Goethe-Universität* in den Jahren 1933–1945 und die damit zusammenhängenden Entwicklungen davor und vor allem danach an, stößt man nur auf eine Handvoll Publikationen. Außerdem hängt etwas vergessen in der *Neuen Mensa* auf dem *Bockenheimer Campus* eine mittlerweile veraltete Ausstellung zu dem Thema, die in den 1980er Jahren von Studierenden erarbeitet wurde.

Im Interview in der aktuellen Ausgabe der *ASTA-Zeitung* wurde Präsident *Müller-Esterl* auch auf die Vergangenheitspolitik der *Goethe-Universität* angesprochen. Auf die Frage nach der nationalsozialistischen Geschichte der Universität und über den Stand dieser Auseinandersetzung antwortete *Müller-Esterl*: »Ich weiß nicht ob es dazu aktuelle Planungen gibt, bin aber offen für solche Anregungen. Das müssen dann natürlich Leute mit einer entsprechenden Expertise machen.«

Was läge also näher als eine Ausstellung, wie es sie in *Bockenheim* gibt, zu aktualisieren und an einem zentralen Ort des neuen *IG Farben Campus*, dem identitätsstiftenden Hörsaalzentrum, zu installieren?

Es ist bezeichnend, dass dieser Vorschlag einmal mehr von den Studierenden kommt. Jedoch haben diese weder die Aufgabe noch die Mittel, sich der historischen Forschung oder einer Ausstellungskonzeption zu widmen. Das wäre Aufgabe der Universität. Sie könnte die Mittel bereitstellen und auch den Rahmen für die wissenschaftliche und breitere öffentliche Diskussion ermöglichen.

Studierende sind damit nicht von der Auseinandersetzung ausgenommen; es läge hier viel eher an jedem und jeder Einzelnen, sich individuell und gemeinsam mit der Geschichte der akademischen Disziplinen, mit der Gleichschaltung der Universitäten 1933, mit personellen und inhaltlichen Kontinuitäten nach 1945, wie auch allgemein mit der Möglichkeit, dass die aufklärerische Tradition von Wissenschaft nicht an nationalsozialistischer Forschung und Lehre hinderte, zu beschäftigen und dieses auch in ihrem eigenen Studium zu reflektieren.

Der hier gemachte Vorschlag ist ein allzu nahe liegender, eine Forderung, die hiermit zur Diskussion gestellt werden soll.

Wenn man den Uni-Präsidenten *Müller-Esterl* beim Wort und somit ernst nimmt, »offen für solche Anregungen« zu sein, müsste einer öffentlichen und kritischen Auseinandersetzung mit der Universitäts-Geschichte nichts im Weg stehen. Denn: »Das sind Dinge die man nicht verschweigen sollte, die man offensiv angehen kann und wo diese Universität auch zu ihrer Vergangenheit stehen kann und auch stehen muss.«

*Initiative Studierender am IG Farben Campus*

## \*.lit

Alle Zitate: WERNER MÜLLER-ESTERL, *AstA-Zeitung*, 04/2010.  
Eigene Hervorhebung.

# DE-EDUCATION.

## Zum abgebrochenen Versuch einer reflexiven Universität.

Erstmals erschienen in: *Wahlzeitung der Linken Liste* (Januar 2012); sowie in leicht überarbeiteter Fassung in *AStA-Zeitung FFM* (01/2012).

Der 2001 begonnene Umzug der Universität steht kurz vor seinem Abschluss. Maßgebliche Teile der *Goethe-Universität* werden in wenigen Jahren am *Campus Westend* angekommen sein – einem Ort, der nicht nur wie in der aktuellen Imageanalyse der *Goethe-Universität* irgendwie mit dem »Umzug in ›alte‹ Gebäude«<sup>2</sup> assoziiert werden kann, sondern als ehemaliger Standort der Verwaltungszentrale der *IG Farben* unmittelbar mit deren aktiver Teilnahme an Weltkrieg, Zwangsarbeit und Massenmord im Nationalsozialismus verbunden bleibt. Der angeblich schönste Campus Europas ist wohl auch derjenige, der wie kein anderer mit dem »Zivilisationsbruch« (Dan Diner) zusammenhängt – namentlich mit dem Grauen des Konzentrationslagers *Buna/Monowitz* (*Auschwitz III*)<sup>3</sup>.

Das hinderte Uni-Präsident *Rudolf Steinberg* nicht daran, den *IG Farben-Campus* bei seiner Eröffnung 2001 zum »Palast des Geistes« auszurufen und damit dessen auftrumpfende Erscheinung bruchlos für die Universität zu beanspruchen. Die unbekümmerte Unschuld, mit der die *Goethe-Universität* als scheinbar ungebrochener Hort der Aufklärung ihren Einzug als »Teufelsaustreibung«<sup>4</sup> der nationalsozialistischen Vergangenheit feiert, muss einen bitteren Geschmack hinterlassen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass selbstverständlich auch die *Goethe-Universität* selbst eine solche Vergangenheit hat, die heute keinen mehr so recht zu interessieren scheint.<sup>5</sup> Dagegen wird man – gerade wenn man weiß, wie sehr Wissenschaft mit der nationalsozialistischen Barbarei verbunden war – auf den Unterschied von Aufklärung und Exorzismus beharren müssen.

Lässt sich an der neuen Universität am neuen Campus ablesen, wie intellektuelles Arbeiten und akademisches Selbstverständnis immer stärker von ihren kulturindustriellen Bedingungen bestimmt sind und mehr und mehr in den Jargon von Reklame übergehen<sup>6</sup>, so wird im Rückblick auf den *Campus Bockenheim* deutlich, dass hier aufgegeben wird, was man als den Versuch einer reflexiven Universität bezeichnen könnte: Denn zeitgleich mit dem Umzug werden auffälligerweise genau diejenigen Institutionen und Strukturen aufgegeben und fallengelassen, die einmal die Anstrengung auf sich nehmen wollten, auf Nationalsozialismus und in Barbarei übergegangene Wis-

senschaft zu reagieren – und das gerade nicht durch Aushängeschilder einer vorbildhaften Aufarbeitung, sondern indem ganz im Sinne einer »Aufklärung, die ein geistiges, kulturelles und gesellschaftliches Klima schafft, das eine Wiederholung nicht zulässt, ein Klima also, in dem die Motive, die zu dem Grauen geführt haben, einigermaßen bewußt werden«<sup>7</sup>, die Möglichkeit und der Raum für Reflexion institutionell verankert werden sollte.

An drei Beispielen – deren Liste sich gewiss noch erweitern ließe – soll im Folgenden deutlich gemacht werden, dass es hier nicht um schale Nostalgie gehen soll, sondern um einschneidende Veränderungen, an denen die Verschränkung von historischem Bewusstsein und universitärem Alltag deutlich werden.

### 1. DEMOKRATISCHER FUNKTIONALISMUS

Mit dem Bockenheimer Campus verbindet sich der Name *Ferdinand Kramers*, der als Architekt in den fünfziger und sechziger Jahren für den Auf- und Ausbau der Universität verantwortlich war. Von Anfang an schlug dem sachlichen, als »Glattmacher« verschrienen *Kramer* das Ressentiment der Frankfurter Bürger entgegen, das sich über die Studierendenbewegung bis zur heutigen Uni-Leitung durchgehalten hat. Dabei halten sich die Bauten *Kramers* deutlich gegenüber späteren, in ihrer Häßlichkeit aufdringlichen Gebäuden wie der *Neuen Mensa*, dem *Juridicum* oder auch dem *AfE-Turm* als Bockenheimer Markenzeichen zurück und wirken fast schon schüchtern<sup>8</sup>, die *Kramer*-Bauten sind bei aller Funktionalität von einer Zartheit, die mitunter roh von nachträglichen Eingriffen wie der braunen Verschattung des Hörsaalgebäudes oder dem grotesken türkisernen Sonnenschutz in der Robert-Mayer-Straße zerstört wurde. Diese so leicht übertönte Zurückhaltung ist dabei typisch für den demokratischen Funktionalismus, mit dem der nur widerwillig aus dem amerikanischen Exil zurückgekehrte *Kramer* sich beim Bau der Universität von einer Repräsentationsarchitektur abwandte. Die neue und alte Architektur des *Campus Westend*, die aus der Trickkiste moderner und postmoderner Fassaden- und Monumentalarchitektur lebt<sup>9</sup>, steht in schroffem Gegensatz zur eben überhaupt nicht rabiaten Haltung *Kramers*, in der funktionale, politische und ästhetische Momente aufs Engste vermittelt sind.

Am deutlichsten wird das vielleicht am *Kramerschen* Umbau des *Jügel-Haus-Portals*: Die enge Tür, einmal das Herzstück der Fassade des schlossartig angelegten ursprünglichen Universitätsbaus<sup>10</sup>, wurde mit all ihrem wulstigen Ornament und ihrer barocken Herrlichkeit weggerissen und durch einen klar definierten und offenen Haupteingang aus Glas und Stahl ersetzt. Damit reagierte *Kramer* nicht nur auf eine drastisch steigende Zahl von Studierenden, sondern eben auch darauf, dass nach ihrem Bankrott im Nationalsozialismus der Universität kein Schloss und kein Palast mehr zu bauen sei. Der unangemessenen Selbstherrlichkeit des akademischen Geistes versetzte *Kramer* mit einem seiner vielleicht schönsten Gebäude – dem Heizkraftwerk – einen weiteren Dämpfer. Dieses legt durch die Verglasung nicht nur seine Funktionsweise offen, sondern überträgt mit seinem in die Höhe getriebenen Schornstein weithin den Campus: Ein so offenes Eingeständnis der Abhängigkeit geistiger Arbeit von gesellschaftlicher Produktion, dass also Bildung immer auch als Privileg auf gesellschaftlicher Ungerechtigkeit beruht, sucht man am neuen Campus als dem »Palast des Geistes« vergeblich<sup>11</sup> – vielmehr wäre es eine eigene Analyse wert, als wie demütigend hier die Arbeit von Mensa-, Reinigungs- und Gärtnerpersonal inszeniert wird.

Der Unterschied von Westend und Bockenheim wird noch einmal besonders deutlich an der *Kramerschen* Universitätsbibliothek – hält man hier das gewünschte Buch Minuten nachdem man aus der U-Bahn gestiegen ist in den Händen, so ist im *IG Farben-Haus* ein absurder Aufwand von im günstigsten Fall einigen hundert Metern Fußweg und mehreren Aufzugsfahrten nötig. All die blauäugige Kritik am Funktionalismus, er richte eindimensional auf Zwecke zu<sup>12</sup>, vergisst die Brutalität von Repräsentationsarchitektur, die sich jedem Bedürfnis vermauert, insofern es nicht gerade auf Identitätsstiftung<sup>13</sup> geht. Eine vollständige Liste der anti-funktionalen Stolperfallen am neuen Campus wäre lang – hier seien als Beispiele nur die Bodenstufe in der schwergängigen, praktisch als Hauptdurchgang dienenden Tür in der *Eisenhower-Rotunde*, die ungleichmäßigen Abstände der Treppenstufen im Hörsaalzentrum und die umfangstarken tragenden Säulen in der Mitte von Personal-Wegen im *RuW-Gebäude* genannt. Vielmehr als seine mitunter klinische Reinlichkeit wäre am *IG Farben-Campus* also zu kritisieren, dass er gnadenlos unpraktisch ist; die Forderung nach Leistungsnachweisen mag steigen, die Bedingungen der für ein Studium nötigen Arbeit werden dabei aber immer schlechter. Ganz im Gegensatz dazu beweist sich die Größe des *Kramerschen* Funktionalismus nicht durch Repräsentation, sondern praktisch – darin, dass sie sich denjenigen zur Verfügung stellt, die sie nutzen.

All das hat durchaus etwas mit der Geschichte des Nationalsozialismus zu tun – nämlich damit, wie akademische Bildung im Sinne einer reflexiven Aufklärung zu organisieren sei, die also auch um die Möglichkeit des eigenen Rückfalls in die Barbarei weiß: Denn *Kramer* nahm der *Alma Mater* nicht nur ihre selbstherrliche Fassade; seine funktionalistische Haltung hat wesent-

lich zum Inhalt, der intellektuellen Arbeit der Einzelnen die Entfaltung zu ermöglichen, das heißt also der von den nationalsozialistischen Studierenden im Namen eben des »deutschen Geistes« nicht nur symbolisch verbrannten, sondern auch offen verfolgten »liberalistischen Intelligenz«<sup>14</sup> Raum zu schaffen. Und das verlangt allerdings – gerade wenn man sie jenseits von Effizienz ernst nimmt – auf deren auch funktionale und praktische Bedürfnisse einzugehen.

Der funktionalistische Campus *Kramers* hat also rein garnichts mit einer monotonen »Denkfabrik« zu schaffen und in der Abkehr von der universitären Selbstherrlichkeit liegt alles andere als eine Gering-schätzung von geistiger Arbeit. Vielmehr ist es bezeichnend, was bei der Eröffnung des *IG Farben-Campus* *Roland Koch* formulierte, ohne dass irgendjemandem der schreiende Gegensatz zum vom damaligen Präsidenten auf der gleichen Veranstaltung vorgetragenen Geschwafel vom »Palast des Geistes« aufgefallen wäre: Bemerkte *Koch* zu Recht, dass das *IG Farben-Haus* ein Verwaltungsgebäude ist – und damit eben für universitäre Zwecke unbrauchbar – kommentierte er dies so: »Aber in gewisser Weise haben eine Universität und ein Verwaltungsgebäude durchaus ja etwas miteinander zu tun. Hier wie dort wird Wissen ›verwaltet‹.«<sup>15</sup> Gerade die selbstherrliche Feier der Vernunft geht also mit deren offener Missachtung einher – wird Denken ungebrochen und entgegen jeder Reflexion als »Geist« hypostasiert, da gibt es sich bereitwillig selbst auf.

In Abgrenzung zur Universität heute also, die es versteht ohne Rücksicht auf Verluste ihren Wert als »etablierte Marke«<sup>16</sup> der Aufklärung zu verteidigen, ließe sich die Haltung *Kramers* vielleicht pointiert so ausdrücken: Um der Rettung Vernunft willen hieß es, ihr keinen Palast, sondern selbst vernünftig zu bauen.

## 2. STUDENTISCHE ÖFFENTLICHKEIT

Das Studierendenhaus am *Campus Bockenheim* ist mit seiner Größe und der zentralen Lage durchaus eine Besonderheit und wahrscheinlich das einzige dieser Art in Deutschland. Das ist kein Zufall, wurde es doch, finanziert von einer amerikanischen Stiftung, 1953 in unmittelbarer Reaktion auf den Nationalsozialismus eingeweiht. Grund dafür war die Idee, dass, wenn die deutschen Studierenden irgendwie zur Demokratie befähigt werden sollen, man ihnen einen Raum für politische Öffentlichkeit geben muss.

Es spricht Bände, dass ein Studierendenhaus am neuen Campus nicht oder erst im letzten Bauabschnitt geplant ist und dann im hintersten und entlegensten Teil des Campus liegen wird.<sup>17</sup> Wer sich am *IG Farben-Campus* bewegt weiß, dass eine studentische Öffentlichkeit dort quasi systematisch verhindert, jedenfalls marginalisiert wird und sich folglich kaum findet.<sup>18</sup> Die universitäre Kultur 2012 bezieht sich offensichtlich auf Studierende nicht mehr als politische Subjekte<sup>19</sup> öffentlicher Diskussion, sondern setzt im Namen der *Diversity* auf Minderheitenverwaltung. Deutlicher Ausdruck davon ist, dass statt eines Studierendenhauses als aller-

erstes ein »interkultureller Begegnungsraum« mit dem bezeichnenden Namen »Haus der Stille« eingerichtet wurde: Ein ökumenischer Gebetsraum mit der Möglichkeit zur Geschlechtertrennung – zur Begegnung im gegenseitigen Anschweigen.

Das Studierendenhaus war und ist dagegen davon getragen, dass Debatte, Diskussion und Auseinandersetzung nicht einfach behauptet werden können, sondern eigene Voraussetzungen haben zu denen auch Zeit und Raum gehören. Öffentlichkeit als der Rahmen einer der Idee nach die Autonomie aller Beteiligten auch im Konflikt aushaltenden Verständigung, in dem sich politische Reflexivität einstellen könnte, ist dabei aber grundverschieden vom kampagnenförmigen Dialog, der friedfertige Wesensschau und repressive Toleranz verordnet. Pluralismus als Konzept ist nur dann sinnvoll, wenn er nicht nur beworben und verwaltet wird, sondern wenn es einen Rahmen gibt, indem die Differenzen ausgetragen und auch ausgehalten werden können.

Bei der Forderung nach einem Studierendenhaus, das kann nicht genügend herausgestrichen werden, geht es um ein Herzstück einer Universität, die sich nicht nur abstrakt und mit abgestandenem Pathos aufklärerischen Formeln verschreibt, sondern in der die Möglichkeit von Reflexion und Öffentlichkeit Teil des Alltags ist. Das macht allerdings einen studentisch selbstverwalteten Raum<sup>20</sup> notwendig, der sich

sowohl von universitärem Marketing als auch von akademischer Öffentlichkeit unterscheidet, an denen Studierende bekanntermaßen nur eingeschränkt teilnehmen können.

### 3. PSYCHOANALYSE

Wer ein wenig mit der sogenannten *Frankfurter Schule* vertraut ist, wird wissen, wie wichtig ihr die Psychoanalyse war und zwar vor allem auch in Bezug auf den Umgang mit dem Fortleben des Nationalsozialismus in der postnazistischen Demokratie. So meinte *Adorno*, dass dessen Überwindung wesentlich davon mit abhängt, inwieweit sich in Deutschland die Psychoanalyse und damit eine der Reflexion und der Einsicht in die Bedingtheit von Subjektivität günstige Wissenschaft etablieren könne. *Horkheimer* und *Adorno*, von denen die Frankfurter Universität in den fünfziger und sechziger Jahren ja maßgeblich mitgeprägt wurde, suchten deshalb unter anderem die Nähe zu *Alexander Mitscherlich*, dem Gründer des *Sigmund-Freud-Instituts*, der außerdem auch intensiv zur aktiven Teilnahme von Akademiker\_innen – den Mediziner\_innen – am Nationalsozialismus gearbeitet und publiziert hatte. Daraufhin bekam *Mitscherlich* einen Lehrstuhl an der Universität, aus dem sich schließlich mit dem *Institut für Psychoanalyse* das einzige seiner Art in Deutschland entwickelte. Auch das, der Versuch die Psychoanalyse akademisch zu etablieren, war ein von Frankfurt ausgehender Versuch, einen institutionell verankerten Rahmen für reflexive intellektuelle Arbeit in der postnazistischen Gesellschaft zu schaffen. Damit war vor allem auch die Eigenständigkeit gegenüber der Psychologie und die Offenheit gegenüber anderen, nicht therapeutisch angelegten Disziplinen verbunden. Vor allem einer reflexiven und subjektorientierten Sozial- und Erziehungswissenschaft sollte die Psychoanalyse wichtige Impulse geben.

Seit einiger Zeit ist das *Institut für Psychoanalyse* allerdings auf einen Arbeitsbereich zusammengestrichen und der Psychologie eingegliedert; alle Studiengänge, die eine Interdisziplinarität möglich machen sollten, laufen aus. Damit wird die Psychoanalyse ins individualtherapeutische Feld zurückgenommen und der Anspruch kassiert, eine reflexive Wissenschaft an der Universität zu institutionalisieren.

## Wir machen Gebrauchsgrafik.

Und gestalten zum Beispiel diese Zeitschrift.  
Und Bücher. Und Plakate, Flyer, Broschüren, Websites,  
Logos, Geschäftsausstattungen. Und, und, und...

INSTITUT FÜR  
GEBRAUCHSGRAFIK

#### 4. AN DER AKADEMIE GEGEN DIE AKADEMIE STUDIEREN

Das sind an dieser Stelle nur drei Beispiele, die freilich nicht einfach nur aus der – hier passt der etwas altbackene Ausdruck einmal – Geschichtsvergessenheit der Frankfurter Universität abzuleiten sind. Im weiteren Zusammenhang wäre nicht nur auf die spezifische erinnerungspolitische Formation der Berliner Republik zu verweisen, sondern auch auf so verschiedene Entwicklungen wie den durch den *Bologna-Prozess* veränderten Stellenwert der Universitäten, den fortschreitenden Zerfall von Öffentlichkeit, die Aushöhlung der Psychoanalyse als kritischer Wissenschaft wie auch stadtpolitisch eine Wende zugunsten einer Architektur des postmodern-restaurativen Heimatgefühls<sup>21</sup>. Wäre aber Reflexivität und die Institutionalisierung der Möglichkeiten zur Reflexion die Bedingung für eine Aufklärung, die nicht einfach über die eigene Teilhabe an der Barbarei hinweggeht, dann gilt es auch zu erkennen, dass nicht bloßer Widerwille gegen die bessere Einsicht das Problem darstellt, sondern die gesellschaftlichen Voraussetzungen für Reflexion immer weiter abgeschliffen werden.

Das heißt auch: Sind die einzelnen Wissenschaftler zwar durchaus für den gequirkten Schwachsinn verantwortlich zu machen, den man sich mitunter von ihnen anhören muss, so kann man ihnen doch nicht vorwerfen, dass dieser Schwachsinn noch als Wissenschaft gilt, solange die Definition hierüber sich statt an Wahrheit, institutionell eher an der Anzahl der (allzuoft ungelesenen) Publikationen und den akademischen Klüngeln orientiert. Ähnlich gilt für den gegenwärtigen Zustand der Universität, dass man ihn nicht der mangelnden Aufrichtigkeit ihrer Repräsentanten in Präsidium und der Abteilung Marketing und Kommunikation zur Last legen kann; deren Zynismus mag zwar alles noch verschlimmern, er bringt aber auch auf den Punkt was vom Anspruch bürgerlicher Bildung geblieben ist, wo das Bürgertum mehr und mehr auf die bloße Sachzwangverwaltung herunterkommt. An der Universität, die nach gesellschaftlicher Arbeitsteilung Erkenntnisse und hochqualifizierte Arbeitskräfte produzieren soll, wird schlagend deutlich, wozu Ideologie, das heißt gesellschaftlich notwendig falsches Bewusstsein, heute tendiert – zum Zynismus, der garnicht mehr verlangt, dass man ihn ernst nimmt.<sup>22</sup>

Am *IG Farben-Campus* stellt sich mit besonderer Schärfe das Problem, dass gesellschaftlich die Bedingungen für Reflexivität immer weiter ausgehöhlt werden: In dem Moment, in dem dieses Haus der Täter zum schönsten Campus Europas ausgerufen wird, werden gerade diejenigen Institutionen aufgegeben, abgebaut und abgerissen, die einmal der Versuch waren, auf das Scheitern der Universität im Nationalsozialismus zu reagieren und Strukturen für eine an der Autonomie der Einzelnen orientierte reflexive und kritische Wissenschaft in der postnazistischen Gesellschaft bereitzustellen. Dieser Versuch muss als abgebrochen gelten.

Mit der Schließung und Räumung des *Instituts für vergleichende Irrelevanz* geht eine Insel verloren, die wenigstens für einen gewissen Zeitraum noch an Strukturen festhalten konnte, die Reflexion ermöglichen. Nicht umsonst hatte das *IvI* als Motto: »Kritisches Denken braucht – und nimmt sich – Zeit und Raum.« Nicht nur diese grundlegenden Bedingungen für Reflexion werden immer prekärer, sondern mit ihnen droht auch der Verlust eines Denkens, das zum Eingeständnis der eigenen Bedingtheit überhaupt noch in der Lage ist und nicht von vornherein die Fanfaren der Exzellenz vor sich herzutragen braucht.

Verschlechtern sich die institutionellen Bedingungen, dann bleibt wenig übrig, als dass Kritik selbst einen neoliberalen Zug annimmt: Die Verantwortung für reflexive und das heißt eben auch historisch bewusste Wissenschaft und intellektuelle Arbeit liegt einmal mehr bei den Subjekten. Davor bewahrt aber ohnehin kein institutioneller Rahmen, denn ohne Frage ist Reflexivität – ebenso Mündigkeit oder Kritik – nichts, was objektiv je »bereitgestellt« oder »geliefert« werden könnte, sondern notwendig Subjektives. Sowenig aber der institutionelle Rahmen und seine Voraussetzungen zu hypostasieren sind, so wenig ist es das Subjekt als ihr Gegenpol: Reflexivität ist wesentlich dadurch bestimmt, dass die Bedingungen und Begrenzungen des eigenen Denkens und Handelns bewusst gemacht werden. Die Aporie, vor der intellektuelle Arbeit nicht nur an der Universität heute steht, ist die, dass sich Reflexivität unter Bedingungen beweisen muss, die gerade die Möglichkeiten zur Reflexion immer weiter einschränken.

Johannes Rhein

\*.notes

- 1 Überarbeitete Fassung eines gleichnamigen Artikels in der Wahlzeitung der *Linken Liste* (2011/12).
- 2 »Monotone Stadt, innovative Universität?« In: *UniReport* (02/2012), S. 2.
- 3 Für Informationen zu den *IG Farben* und dem *Lager Buna/Monowitz* siehe: <http://www.wollheim-memorial.de>.
- 4 So *Jochen Sander* wörtlich in einem Video von 2010 im YouTube-Kanal der *Goethe-Universität*. URL: <http://www.youtube.com/watch?v=yntpJ8r4jMfs&lr=1> (15.05.2012).
- 5 Vgl. hierzu ausführlicher den Beitrag der *Initiative Studierender am IG Farben Campus* (ISIG): »Immer wieder das Gleiche. Zur Geschichte des schönsten Campus Europas.« In: *AStA-Zeitung FFM* (04/2010). Eine ehrenwerte Ausnahme bildet hier das von *Hans Sarkowicz* angestoßene und von Studierenden produzierte Radiofeature »Die Bücherverbrennung in Frankfurt. Eine studentische Aktion«. Den Kern dessen, was eine Erkenntnis wäre – dass die vielbeschworene »Geistfeindschaft« der Nazis maßgeblich aus der Universität heraus organisiert wurde –, kann der *UniReport* in seinem Bericht nicht festhalten; hier wird stattdessen resümiert, die beteiligten Studierenden hätten Bedeutendes »für den eigenen Berufsweg in Richtung Journalismus« mitnehmen können. Vgl.: »Bücherverbrennung in Frankfurt«. In: *UniReport* (02/2012) S.a. den Beitrag der ISIG »Zum Jahrestag der Bücherverbrennung 1933 – und dem Scheitern der Universität im Nationalsozialismus« (2010).
- 6 Vgl. hierzu: »Gegen eine bessere Uni...« In: Wahlzeitung der *Linken Liste* (2010/11). Unnachahmlich geständig und kaum mehr kommentarbedürftig ist hier auch die »Imageanalyse« der Universität selbst: »Monotone Stadt, innovative Universität?« In: *UniReport* (02/2012).
- 7 ADORNO, THEODOR W.: *Erziehung nach Auschwitz*. (1966).
- 8 Faktisch entspricht der *Campus Bockenheim* also nicht mehr dem Entwurf *Kramers* und es werden nur noch wenige seiner Gebäude tatsächlich genutzt.
- 9 Mit Trickkiste meine ich zum Beispiel die im *IG Farben-Haus* nach den oberen Stockwerken hin abnehmende Fensterhöhen, wodurch das Haus als noch höher erscheint.
- 10 Man kann das ursprüngliche *Jügel-Haus* als ein sogenanntes »Bürger-Schloss« deuten, das heißt als selbstbewusste Aneignung aristokratischer Privilegien durch das liberale Frankfurter Bürgertum, das hier in einer Pionierleistung 1914 eine vom preußischen Obrigkeits-Staat unabhängige Stiftungsuniversität gründete. Vgl.: HANSEN, ASTRID: *Die Frankfurter Universitätsbauten Ferdinand Kramers*. Weimar 2001.
- 11 Schaute man bis vor kurzem aus den oberen Etagen des *IG Farben-Hauses*, dann schob sich allerdings doch der kurze Schlot des dortigen Heizkraftwerks ins Panorama. Der *Campus Westend* wird nunmehr allerdings mit der Abwärme der Müllverbrennungsanlage in der Nordweststadt versorgt, weshalb das Kraftwerk in der Lübecker Straße abgerissen wurde.
- 12 *Kramer* baute ganz im Gegenteil in der Voraussicht, dass sich die Bedürfnisse historisch wandeln und seine Gebäude nur schätzungsweise fünfzig Jahre angemessen sein würden. Eine enttäuschte Hoffnung. In diesem Sinne geht es mir hier auch nicht um den Denkmalschutz der *Kramerschen* Bauten – vielmehr darum, festzuhalten, dass der von *Kramer* erhoffte Fortschritt ausgeblieben ist beziehungsweise sich nur als Regression niederschlägt.
- 13 Bei der Entscheidung über die Entwürfe für den neuen Campus war das erklärte Ziel »ein identitätsstiftendes und unverwechselbares Gepräge«. Vgl.: URL: <http://www.uni-frankfurt.de/ueber/campi/westend/ausbau1/index.html> (15.05.2012).
- 14 Vgl. die »12 Thesen wider den undeutschen Geist«, die im Kontext der Bücherverbrennungen veröffentlicht wurden. Man findet das problemlos im Internet.
- 15 Vgl. das Grußwort von *Roland Koch* in der von der Universität herausgegebenen Broschüre »Dieser Ort ist Geschichte. Einweihung des Campus Westend« (2001), S. 39.
- 16 »Monotone Stadt, innovative Universität?«, a.a.O., S. 1.
- 17 Vgl.: »There is a house... in the middle of nowhere«. In: Wahlzeitung der *Linken Liste* (2010/11).
- 18 Die Marginalisierung studentischer Öffentlichkeit steht dabei auch in engem Zusammenhang mit der behaupteten Kunsthaftigkeit des *IG Farben-Campus*; erinnert sei an die peinlichen Versuche *Müller-Esterls*, die Bildungsproteste in die Nähe nationalsozialistischer Kampagnen gegen entartete Kunst zu rücken, als die Besetzung des Casinos nicht nur die Gemälde *Georg Hecks*, sondern vor allem auch den proklamierten Werkcharakter der Architektur *Poelzigs* bedrohte: »Denn wo Kunstwerke geschändet werden, ist die Freiheit in Gefahr« (*Müller-Esterl*). Vgl. hierzu: PERABO, GABI: *Vergangenheit unter Farbschichten... something about the yankee doodle room*. In: *AStA-Zeitung FFM* (04/2010).
- 19 Im Artikel *UniReport* wird dann auch einigermaßen verwundert festgestellt, dass ein Studium noch immer nicht ausschließt, wie es heißt, »Entscheidungen an der Uni mitzugestalten und sich für die Belange verschiedener Personengruppen einzusetzen.« Für die universitäre Kommunikation verständlich eingeholt wird dies aber nur dann, wenn auch versichert wird, dass die hierbei erlernten Soft Skills »auch später im Arbeitsalltag nützen« werden. Vgl.: »Politisches Engagement als Teil des Studiums«. In: *UniReport* (02/2012), S. 3.
- 20 Am *Campus Westend* wird mitunter auf die Notlösung zurückgegriffen, Fachschafts- in Aufenthaltsräume umzuwandeln, was der Arbeit in der Studierendenvertretung die nötigen Büros nimmt. Daneben ist das Verfahren zur Raumvergabe an institutionell nicht näher gebundene studentische Arbeitszusammenhänge für Veranstaltungen u.ä. im besten Falle unklar und letztlich bürokratischer Willkür überlassen.
- 21 Gemeint ist hier zum Beispiel der Abriss des *Technischen Rathauses* und des *Historischen Museums*, die einer »Rekonstruktion« der Frankfurter Altstadt geopfert wurden. Während zur Zeit beinahe jeder Schutthaufen, den man in der Innenstadt findet, auf ein abgerissenes funktionalistisches Gebäude verweist, setzt sich das Frankfurter Stadtbild immer mehr aus einerseits grotesken postmodernen Scheußlichkeiten, identitätsstiftenden Ankern im Stadtbild, wie dem *Main Plaza* (Sachsenhausen) oder *MyZeil* und andererseits den tatsächlich völlig kargen Wohnhäusern eines Bauwirtschaftsfunktionalismus wie in der Berliner Straße zusammen. Es ist das sang- und klanglose Ende einer Debatte um Stadtbau, die in Frankfurt Jahrzehnte geführt wurde, und bei der sich nun endgültig die Reaktionen durchgesetzt haben.
- 22 Zahlreiches Anschauungsmaterial wird hier vom Blog *goethewatch* bereitgestellt: URL: <http://goethewatch.blogspot.de/>.

# IMMER WIEDER DAS GLEICHE

## Noch einmal zur Geschichte des schönsten Campus Deutschlands...

Zuerst erschienen in der AStA-Zeitung FFM (01/2013).  
Überarbeitete Fassung des gleichnamigen Artikels  
in der AStA-Zeitung FFM (04/2010).

Mit dem Einzug der Turm-Fachbereiche in das PEG-Gebäude und umliegende Containerburgen auf dem neuen Campus ist der Umzug der Universität Frankfurt nahezu abgeschlossen. Inwiefern das zu infrastruktureller Überlastung und einer grundsätzlichen Änderung der Studienbedingungen an den entsprechenden Fachbereichen führen wird, wird sich in den nächsten Monaten zeigen – und so ist zu hoffen – auch Gegenstand hochschulpolitischer Auseinandersetzungen sein. Auch wenn die hochgradig blamablen Pannen des gesamten Umzugs und die auch architektonisch implementierte autoritäre Wende der gesamten Universitätsverwaltung zur Zeit die drängenderen Themen sind, sollen an dieser Stelle aus gegebenem Anlass noch einmal einige grundsätzliche Bemerkungen zum neuen Campus gemacht werden, die sich auf seine Geschichte beziehen.

Dabei wäre es falsch, Hochschulpolitik – verstanden als Auseinandersetzungen um den Charakter von Universität heute – und Geschichtspolitik – verstanden als Auseinandersetzungen um Formen historischen Erinnerns und Gedenkens – schlechthin voneinander zu trennen. Vielmehr als um die Frage, wie – was auch immer das sein soll – ein sinnvoller Umgang mit der Geschichte des Ortes gefunden werden könnte, geht es darum, diese als einen notwendigen Bezugspunkt von Reflexionen bewusst zu machen, die sich darauf beziehen, was intellektuelle Arbeit, Wissenschaft und Bildung heute sein könnten und was das für ihre institutionellen Bedingungen an der Universität bedeutet. Nicht ohne Grund ist ein zentrales Moment der studentischen Hochschulpolitik am neuen Campus auch der Bezug auf die Geschichte der IG Farben. Und nicht ohne Zufall lässt sich das ganze Elend offizieller Hochschulverwaltung und -vermarktung besonders drastisch erkennen, erinnert man an die Geschichte des Ortes und der Universität als Institution.

Es existiert die Idee, den Platz zwischen Hörsaalzentrum und dem Casino-Anbau symbolisch nach Norbert Wollheim zu benennen – einem Überlebenden des Konzentrationslagers Buna/Monowitz, der in den 1950ern die ersten Entschädigungsklagen gegen die IG Farben

angestrengt hatte.<sup>1</sup> Es hat mittlerweile eine mehr als zehnjährige Tradition, an die Geschichte des Campus zu erinnern, indem der Name *Wollheims* für solche Widmungen verwendet wird. Im Zuge des Bildungsstreiks und der Besetzung des *Casino-Gebäudes* im Winter 2009 wurde die *Goethe-Universität* von Studierenden symbolisch in »Norbert-Wollheim-Universität« umbenannt. Auch nach der gewaltsamen Räumung des *Casinos* konnten in den folgenden Wochen regelmäßig Workshops im Rahmen der ausgerufenen *Norbert Wollheim-Universität* stattfinden. Seit 2008 existiert auch das *Wollheim-Memorial*, das nur deshalb entstehen konnte, weil seit dem Einzug der Universität in das *IG Farben-Haus* 2001 gefordert wurde, den *Grüneburgplatz* in *Norbert-Wollheim-Platz* umzubenennen. Mit dem Namen *Wollheim* verbinden sich in den letzten zehn Jahren also die Forderungen nach einem bewussten Umgang mit der Geschichte des Ortes sowie mit dem Memorial auch ihr einziger nennenswerter Erfolg. Ist dieses Einfordern – das Bewusstsein darüber, dass sich der historischen Reflexion zu stellen wäre – allzu gut begründet, so droht doch der Name *Wollheim* alleine auch zu einer Hohlformel zu werden. Das wird vielleicht an einer Anekdote deutlich: Während einer Namenslesung anlässlich des 27. Januars im Foyer des *IG Farben-Hauses*, einem Versuch also am Befreiungstag von *Auschwitz* an die hinter abstrakten Zahlen verschwindenden Namen der einzelnen Opfer von *Buna/Monowitz* zu erinnern, kamen auch zwei Studierende vorbei, die sich darüber unterhielten, dass es hier wohl um »irgendwas mit *Norbert Wollheim*« ginge. An dieser Stelle wird deshalb noch einmal in sechs Schritten eine grobe Skizze 1. der Bedeutung der *IG Farben*, 2. ihrer Nachgeschichte, 3. des Umgangs der Universität mit all dem, 4. einer Kritik der universitären Selbstvermarktung an diesem Ort und 5. der Bedeutung für eine politische Kultur an der Hochschule entworfen. Abschließend wird versucht anzudeuten, welche Konsequenzen sich daraus für eine kritische Hochschulpolitik und ein Studium am *IG Farben-Campus* ziehen lassen könnten. Worum geht es eigentlich jenseits einer Umbenennung?

## 1. IG FARBEN IM NATIONALSOZIALISMUS.

Auf dem angeblich schönsten Campus Deutschlands, für den sich immer mehr der offizielle Name ›Campus Westend‹ durchsetzt, stehen eben jene Gebäude, in denen bis 1945 die *Interessengemeinschaft Farbenindustrie AG*, kurz *IG Farben*, ihren Hauptsitz hatte. Was war die *IG Farben* und warum wurde sie 1945 von den Alliierten aufgelöst?

Nach mehreren Fusionschritten bestand ab 1925 unter dem Namen *IG Farben* ein Zusammenschluss der größten deutschen Unternehmen der Chemie-Industrie wie *BASE*, *Bayer*, *Hoechst*, *Agfa* und *Cassella*. Damit bildete die *IG Farben* praktisch ein Monopol, das zentrale ökonomische Bedeutung in Deutschland hatte und auch international zu einem entscheidenden Akteur wurde.

Ende der Zwanziger ließ der Chemiekonzern den Architekten *Hans Poelzig* den Hauptverwaltungssitz in Frankfurt bauen. *Poelzig* schaffte es, dem erforderlichen Verwaltungsbau gewissermaßen die Ästhetik des Monopols zu verleihen. Genau das meinte *Theodor Heuss*, als er das Haus 1929 einen »Palast des Geldes« nannte. Diese Formulierung heute noch als Kürzel für die Nutzung des Hauses durch die *IG Farben* zu verwenden (siehe unten), stellt aber eine grobe Verharmlosung dar.<sup>2</sup>

Denn ab 1933 wurde die *IG Farben* zu einem der entscheidenden *Rackets* des Nationalsozialismus. Allerdings nicht, weil hinter dem Faschismus das Kapital gestanden hätte: Bis 1933 war die *IG Farben* vielmehr Angriffsziel des antikapitalistischen Ressentiments der Nazis gewesen. Im *Stürmer* standen Karikaturen des »Isidor G. Farber« für das international vernetzte ›jüdische Finanzkapital‹ ein.<sup>3</sup> Die *IG Farben* waren also nicht – wie in *John Heartfields* bekannter Collage – die Millionen, die hinter *Hitler* standen. Von Interesse sind sie vielmehr als Beispiel für den rasanten und bereitwilligen Anpassungsprozess des deutschen Bürgertums an den Nationalsozialismus und seine Bedingungen. Es geht also nicht darum, dass der Nationalsozialismus wesentlich im Akkumulationsinteresse wurzeln würde, sondern darum, wie schnell sich ein Konzern von internationaler Bedeutung, der personell fest in den wissenschaftlichen und ökonomischen Eliten des deutschen Bürgertums verankert war, in die barbarische Krisenlösung der Nazis integrieren konnte.

Erstes Scharnier hierfür waren die zu Beginn der 1930er als Fehlinvestitionen zum Scheitern verurteilten, weil nicht konkurrenzfähigen Produktionen von Leuna und Buna, zwei auf Kohlenstoff basierenden und damit importunabhängigen Alternativen für Gummi und Benzin. Erst Verträge mit den wirtschaftspolitisch an Importunabhängigkeit orientierten Nazis sicherten auf Jahre den Absatz, der im Zuge des Krieges massiv ansteigen sollte. Die *IG Farben* ließ langjährige jüdische Mitglieder von Aufsichtsrat und Vorstand fallen: 1936 war fast der komplette Vorstand Mitglied der *NSDAP* und bestand zum Großteil aus bekennenden Nationalsozialisten; alle jüdischen Vorstandsmitglieder waren entlassen worden, darunter auch der

Nobelpreisträger *Fritz Haber*; 1938 war schließlich der gesamte Konzern bis hinunter zu den Angestellten und Arbeitern ›judenrein‹. Durch die 1935 gegründete »*Vermittlungsstelle W*« war die *IG Farben* gemeinsam mit der *Wehrmacht* ein Motor der Umstellung auf Kriegsproduktion und wurde schließlich auch in die Kriegsplanung und -führung einbezogen. Durch den Zugriff auf Rohstoffe und Vorteile bei der Übernahme großer Teile der chemischen Industrie in den überfallenen und besetzten Ländern profitierte der Konzern unmittelbar von der Expansion des Reichs.

Aufgrund des steigenden Bedarfs am Kautschuk-Ersatz Buna fiel in Verhandlungen der *IG Farben* mit dem Reichswirtschaftsministerium 1941 der Entschluss, ein neues Werk zu bauen und zwar in Monowitz, einem Ort nahe dem KZ *Auschwitz*.<sup>4</sup> 1942 wurde die *IG Auschwitz* gegründet und sollte einmal die größte chemische Industrieanlage Osteuropas werden. Auf der Baustelle wurden neben deutschen Fachkräften und Zwangsarbeitern aus ganz Europa zunehmend auch Häftlinge aus dem *Konzentrationslager Auschwitz* eingesetzt. Zu Beginn mussten diese täglich einen mehrere Kilometer langen Fußmarsch zur Baustelle zurücklegen, der vielen die letzten Kräfte raubte. Aufgrund dieses »Verschleißes« entschied die Leitung der *IG Auschwitz* gemeinsam mit der *SS* noch 1942 die Gründung des Lagers *Buna/Monowitz* bzw. *Auschwitz III* – einem firmeneigenen Konzentrationslager. Mindestens 25-30.000 Häftlinge – Schätzungen liegen sehr viel höher – fielen hier der Vernichtung durch Arbeit zum Opfer, wurden auf der Baustelle ermordet oder bei einer der Selektionen in die Gaskammern von *Birkenau* geschickt. Doch nicht nur mit der Ausbeutung von und der Vernichtung durch Zwangsarbeit war die *IG Farben* am deutschen Massenmord beteiligt: Die Firma *DeGeSch*, deren Anteilseigner die *IG Farben* war, verkaufte der *SS* das Schädlingsbekämpfungsmittel *Zyklon B*. Ab 1941, nach dem Beschluss der »Endlösung der Judenfrage«, wurde das Giftgas auf Wunsch auch ohne beigemischten Warnstoff geliefert und in den Gaskammern eingesetzt.

Darüber hinaus waren Mitarbeiter der *IG Farben* auch an Menschenversuchen in verschiedenen Konzentrationslagern beteiligt, vor allem in der Forschung nach einem Mittel gegen Fleckfieber: Hierfür wurden Häftlinge infiziert und mit dem Gegenmittel behandelt; wer beides überlebte wurde ermordet.

Anders als zahlreiche andere deutsche Unternehmen profitierte die *IG Farben* also nicht einfach von ›Arisierung‹ und Zwangsarbeit, sondern war aktiv an der nationalsozialistischen Politik und auf zahlreichen Ebenen am Massenmord beteiligt. Das Haus, in dem einige von uns studieren, ist auch das Haus, in dem Entscheidungen hierüber getroffen wurden.

## 2. DIE AUFLÖSUNG DER IG FARBEN

Nach der deutschen Niederlage wurde die *IG Farben* entflochten, also in die Gründungsfirmen aufgelöst: *Agfa*, *BASF*, *Bayer*, *Cassella*, *Hoechst* und andere. Von den 23 bei den *Nürnberg*er Prozessen angeklagten Vorstandsmitgliedern der *IG Farben* wurden 13 verurteilt. Nach auch vom Bundestag initiierten Amnestie-Gesuchen wurden sie allerdings schon 1951 aus der Haft entlassen, meist um kurz darauf in den neuen alten Firmen wieder im Vorstand zu sitzen.

Als Rechtsnachfolge traten aber nicht die alten Gründerfirmen auf, sondern wurde die *IG Farbenindustrie AG in Liquidation (IG Farben i.L.)* gegründet, die bis 2003 bestand. Die Ansprüche, mit denen die *IG Farben i.L.* umgehen sollte, waren keineswegs die der ehemaligen Zwangsarbeiter auf Entschädigung, sondern vielmehr die der Angestellten auf ihre Rente.

Der Verantwortung für die ehemaligen Zwangsarbeiter haben sich weder die Nachfolgeunternehmen noch die Rechtsnachfolge je wirklich gestellt. Eingeforderte Entschädigungszahlungen fanden nur auf öffentlichen Druck hin, für einen eingeschränkten Teil der ehemaligen Zwangsarbeiter und in geringer Höhe statt. Das gilt für die Zahlungen der *IG Farben i.L.* nach der von *Wollheim* angestregten Klage wie auch für die Zahlungen der 2000 gegründeten Stiftung *EVZ*, an der sich die Nachfolgeunternehmen beteiligten. Nicht die Verantwortlichkeit, sondern wirtschaftliches und nationales Image und das Abwehren möglicher weitergehender Forderungen gaben jeweils den Ausschlag. Das präsentierte man als ein Zeichen guten Willens – ein

Schuldeingeständnis war damit ausdrücklich nicht verbunden.

Einige dieser Nachfolgeunternehmen nahmen übrigens im Spätsommer 2009 an einer Tagung der *Gesellschaft deutscher Chemiker* teil, die im Casino auf dem *IG Farben-Campus* stattfand. Das Personal der Tagung trug T-Shirts auf die folgender Satz gedruckt war: »Chemiker haben für alles eine Lösung«. Dabei handelt es sich offensichtlich nicht nur um ein schlechtes Wortspiel, sondern um eine bemerkenswerte Fehlleistung und unerträglichen Hohn auf die Opfer.

## 3. WOHN MIT WELCHER GESCHICHTE?

Nach dem Abzug der *US Army*, die das Gebäude seit 1945 als europäisches Hauptquartier nutzte, fiel Mitte der 1990er die Entscheidung, die *Goethe-Universität* in das *IG Farben-Gebäude* ziehen und auf dem umliegenden Gelände den neuen Campus errichten zu lassen. Das geschah auf Initiative des ehemaligen Uni-Präsidenten *Werner Meißner*, der auch den Namen »*Poelzig-Ensemble*« prägen sollte, den er ausdrücklich mit dem Wunsch einer »Reinwaschung von nationalsozialistischen Bezügen«<sup>5</sup> verband. Nach einer derart ungeschickten Aussage entbrannte natürlich Streit. Der folgende Präsident *Steinberg* überließ es dann dem Senat zu entscheiden, dass das Gebäude weiterhin mit seinem Namen – *IG Hochhaus* – auf die *IG Farben* verweisen sollte.

# WIDERSPRUCH

Beiträge zu sozialistischer Politik

# 77

## Geld. Macht. Politik

M. Aggeler, C. Arnsperger,  
J. Bühler, E. Egerer, D. Ehnts,  
M. Graff, F. Habermann,  
R. Herzog, S. Howald, KEESA,  
A. Kemper, K. Knittler,  
M. Madörin, F. Nehring,  
B. Oberholzer, M. Paetz,  
M. Probst, B. Ringger,  
H. Schappi, M. Stutz,  
M. Wendi, C. Wermuth,  
T. Wüthrich

Die vorherrschende Ideologie vom Wohlstand durch Sparen ist ob den Covid-19-Krediten ins Wanken geraten. Erstmals seit der Bankenkrise 2008 floss Geld unkompliziert und in riesigen Mengen. Dass solche staatlichen Interventionen nicht zwingend Schulden aufhäufen, die wieder eingespart werden müssen, zeigt etwa die Modern Monetary Theory. Entscheidend für die Zukunft bleibt dabei, in was investiert wird und wer darüber entscheidet.

## Geld. Macht. Politik

Seit 2009 ist Geld schrankenlos verfügbar. Dass staatliche Interventionen nicht zwingend Schulden aufhäufen, zeigt die Modern Monetary Theory. Entscheidend bleibt, worin investiert wird und wer darüber entscheidet.

224 Seiten, Broschur  
ISBN 978-3-85869-937-4

Einzelheft € 18.–  
Jahresabonnement (2 Hefte) € 27.–  
Förderabonnement (2 Hefte) € 100.–  
GönnerInnen mindestens € 350.–  
pro Jahr

[www.widerspruch.ch](http://www.widerspruch.ch)



40. Jg. / 2. Halbjahr 2021

Der Einzug fand 2001 statt, die offizielle Eröffnungsfeier im Oktober und zwar, wie sich der damalige Uni-Präsident *Steinberg* so unnachahmlich ausdrückte, »im Bewusstsein seiner Geschichte, die in gewisser Weise durchaus eine historische Last darstellt.«<sup>6</sup> So wurde mit der Eröffnung auch eine Gedenkplatte am Eingang des Gebäudes eingeweiht (rechts von der Treppe), die gegen den ausdrücklichen Wunsch von Überlebenden liegend und nicht stehend angebracht worden ist. Heute ist sie meist mit Fahrrädern zugeparkt, weil die Universität für diese keine verkehrslologisch irgendwie sinnvoll lokalisierten Stellplätze zur Verfügung stellen will.

Der nächste Schritt folgte erst 2003. Mit dem hohen Anspruch, der Geschichte des Gebäudes Rechnung zu tragen, wurde auch die Dauerausstellung *Von der Grüneburg zum Campus Westend* in den langen, langen Gängen des *IG Farben Hauses* eingerichtet. Diese beschränkt sich allerdings keineswegs auf die hier relevante Geschichte: So wird die 2007 erschienene Begleitbroschüre auf der Homepage der Uni unter der Überschrift »Was verbindet Goethe mit dem Campus Westend?«<sup>7</sup> beworben – das trifft den Charakter der Ausstellung, die sich derart informiert zeigt, dass sie die für alle Auseinandersetzung maßgebende Geschichte der *IG Farben* in eine reichlich kursorische Allgemeingeschichte des Ortes versenkt. Hier findet sich dann allerhand Erstaunliches und *Auschwitz* gehört eben irgendwie auch dazu – aber dann doch bitte auch *Goethes* Apfelbäume, *Heinrich Hoffmanns* »Irrenschloss« und schließlich der Auftrag zur hessischen Verfassungsbildung. Man befindet sich eben an einem Ort und in einem Gebäude, »das die dunklen und die hellen Seiten der Geschichte gerade von uns Deutschen zugleich in sich vereinigt«<sup>8</sup> (Roland Koch). Die von hier aus mitverwaltete Beteiligung an der *Shoah* wird also gerade nicht als Einschneidendes begriffen, das nicht einfach auf die Kette einer chronologischen Geschichtsschreibung aufzureihen ist, sondern im Gebäude sollen »die Brüche der deutschen Geschichte« (Steinberg) zusammenlaufen – derart allgemein als Umbrüche also, dass das Spezifische des Zivilisationsbruchs *Auschwitz* verlorengeht. Während man sich derart offensiv dem Imperativ der historischen Auseinandersetzung stellt, entblödet man sich dabei nicht, Anekdoten wie die Folgende auszupacken: »hier befand sich vor rund 200 Jahren *Goethes* Garten. Ein perfekter Ort für die Universität, um im Geiste ihres Namenspatrons zu forschen.«<sup>9</sup> Wie alles was die Universität an Angeboten zur »Aufarbeitung« zu bieten hat, so gilt auch bei der Gedenkplatte vorm Gebäude und der Dauerausstellung in den Gängen, dass die Spuren des öffentlichen Drucks, der stets nötig war, um der Universität solche Zugeständnisse abzurufen, weitestgehend getilgt sind und die Universität es vielmehr vermag, sämtliche Kritik zu vereinnahmen. Deutlich wird das an der Entstehungsgeschichte des *Norbert-Wollheim-Memorials*, das seit 2008 auf dem Campus besteht. Hätte es nicht die Forderung nach einer Änderung der Universitätsanschrift von *Grüneburg-* in *Norbert-Wollheim-Platz* gegeben, dann wäre es zu dem *Memorial* wohl nie gekommen. Die

Uni-Leitung reagierte auf die von Überlebenden vorgebrachte und international von Professor\_innen und Studierenden unterstützte Forderung nach Umbenennung erstmal mit Kompetenzstreitigkeiten und wälzte jede Verantwortung auf die Seite der Behörden ab. Erst nach jahrelangem Streit kam schließlich die Idee für ein *Memorial* auf – dass die Universität von sich aus keineswegs einen so naheliegenden Schritt zur Erinnerung an die Opfer der *IG Farben* angestrebt hatte, verschwindet dabei hinterm Lob »bürgerschaftlichen Engagements«<sup>10</sup> (Steinberg). Der »selbstverständlichen Aufgabe offen und kritisch mit der Geschichte der *IG Farben* umzugehen« (ebd.) widmete sich die Universität aber eben erst nach öffentlichem Druck und nach langer Verhandlung. In der zuständigen Kommission wurde dann ein Entwurf beschlossen, der das *IG Farben-Haus* selbst völlig unangetastet ließ: Im Pförtnergebäude am Rande des Campus war noch Platz. Statt der Möglichkeit, auch in Konfrontation mit den Auflagen des Denkmalschutzes ein *Memorial* mit dem *IG Farben-Haus* selbst in eindeutige Beziehung zu setzen, wurde eine Lösung durchgesetzt, die im Rahmen einer »beeindruckenden künstlerischen Konzeption« (ebd.) die beeindruckende Wirkung des Gebäudes unangekratzt ließ, sich dieser vielmehr unterordnet und einfügt. Um hier nicht missverstanden zu werden: Es wäre keineswegs zu wünschen, dem monumentalen Gebäude ein monumentales Mahnmal entgegenzusetzen. Es ist eine entscheidende Qualität des *Wollheim-Memorials* Abstand zu Formen der Erinnerung zu halten, die auf Überwältigung setzen. Konsequenterweise wäre es aber die Monumentalität des *IG Farben-Gebäudes* gewesen, mit der man hätte brechen müssen.

Die inhaltliche Gestaltung verdankt sich der Zusammenarbeit des *Fritz-Bauer-Instituts* mit Studierenden, Mitarbeiter\_innen der Universität und vor allem auch den Überlebenden, die bereit waren über *Buna/Monowitz* zu sprechen. So steht hier nun auch keineswegs die Arbeit des *Memorials* zur Kritik – wohl aber, wie sich die Universität auf eine Arbeitsteilung verlässt, die solchen Institutionen das Erinnern an die nationalsozialistische Geschichte des Hauses überlässt, ohne sich als Institution selbst in irgendeiner Form damit zu konfrontieren.

#### 4. WAS FÜR EINE UNI AN DIESEM ORT?

Mit welchem Selbstverständnis präsentiert sich aber Universität an diesem Ort? Für die Pointe des folgenden Arguments wird man etwas weiter ausholen müssen – es bezieht sich auf eine Entwicklung, die sich durch die Amtszeiten dreier Präsidenten zieht und mit *Werner Meißner* beginnt. Dessen Versuch mit dem kunstgeschichtlich angehauchten Begriff des »*Poelzig-Ensembles*« eine »Reinwaschung von nationalsozialistischen Bezügen« zu unternehmen rief wie gesagt Ärger hervor. Und mittlerweile weiß man sogar bei der *CAMPUSERVICE GmbH*, dass *Meißners* diskursiver Fehltritt »provokativ« und ungeschickt war, und lässt

den armen Mann fallen wie eine heiße Kartoffel – allerdings nur um dann in derselben Imagebroschüre eine Seite später erleichtert zu verbuchen, dass mit »dem Einzug der Universität (...) die mahrende Erinnerung an das Dritte Reich zu schwinden und sich das negative Image zu verändern«<sup>11</sup> scheint.

Kein Wunder, denn der *Meißnersche* Versuch, mit universitärer Identitätsstiftung an den ästhetischen Rang von Architektur »an sich«, als der Geschichte gegenüber gleichgültiger Kunst anzuknüpfen hat in den folgenden Jahren und bis heute zahlreiche Neuauflagen erfahren.

2001 ließ man als erstes die Geistes- und Kulturwissenschaften auf den neuen Campus und in das *IG Farben-Gebäude* einziehen. Mag einem diese Nutzung auf den ersten Blick vielleicht sinnvoll erscheinen, so macht der schale Pathos dieser Geste alles zunichte: *Steinberg* sprach sogar davon, dass aus dem »Palast des Geldes, später dem Palast der militärischen Macht, (...) der Palast des Geistes werden«<sup>12</sup> sollte. Nicht im Widerspruch zum Gebäude und seiner Geschichte, nicht mit dem Anspruch kritischer Reflexion zog die Uni hier ein, sondern im dezidierten Einklang mit der gewürdigten »architektonischen Meisterschaft des von *Hans Poelzig* entworfenen Bauwerks« (ebd.): Der Geist sollte sich die Repräsentativarchitektur, die zuvor den *IG Farben* gedient hatte, unmittelbar zu eigen machen. So kehrt hier die Reinwaschung wieder: Wer wollte denn bei der proklamierten Verschmelzung von *Poelzigs* künstlerischer Leistung, dem repräsentativen Ausdruck des Gebäudes und dem universitären Geistesglanz noch an den verwalteten Massenmord, die »nationalsozialistischen Bezüge« denken? Dieser gereinigten Identität sollen sich auch die neu gebauten und zu bauenden Areale des Campus einfügen. Sie beziehen sich nach Vorgabe der Bauherren explizit auf die Architektur *Poelzigs*. Am anschaulichsten wird das wohl an der fortgeführten achsialen Struktur von *IG Farben-Haus* und *Casino* wie auch der Anlehnung der Fassadengestaltung an das von *Poelzig* verbaute Travertin. Auch der für den Plan des Ausbaus verantwortliche Architekt *Ferdinand Heide* griff die Formulierung *Steinbergs* vom »Palast« auf und visionierte hier einen »Ort des Geistes«<sup>13</sup>. In der Beilage zur *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* vom 13. Februar 2011 verstieg man sich sogar zur Überschrift vom »heiteren Ort des Geistes«<sup>14</sup>. Solcher Bezug auf Architektur als zeitloser Kunst und ihr ungebrochenes Weiterführen wird am besten schlicht als geschichtslos benannt. Offenkundig wird das an einer Äußerung *Steinbergs*, in der er die klinische Reinlichkeit des neuen Campus nicht mit dem Heer an Putz- und Gartenpersonal, sondern mit der »zivilisierenden Kraft der Ästhetik«<sup>15</sup> erklärte – dass von hier aus der Zivilisationsbruch der *Shoah* mitverwaltet wurde, scheint da vernachlässigbar zu sein. Der aktuelle Präsident *Müller-Esterl* hat sich bisher mit Äußerungen zur Geschichte der *IG Farben* auffallend zurückgehalten. Er versucht hingegen zwanghaft, sich ein Profil als Kunstfreund zu schaffen, führt aber gerade damit die von *Meißner* und *Steinberg* vorbereitete Linie der Geistesbeflissenheit

fort. Gleichzeitig fallen bei ihm aber derartige Kunst- und Vergangenheitspolitik unmittelbar zusammen. Ein Beispiel hierfür liefert die im Sommer 2009 aufgestellte Skulpturengruppe T.O.L.E.R.A.N.C.E. von *Guy Ferrer*. Damit wurde eine Tradition eröffnet, denn seit 2009 dient der *IG Farben Campus* regelmäßig als Ausstellungsfläche raumgreifender Skulpturen. Dabei ist es wohl kein Zufall, dass im Falle der Arbeit *Ferrers* ihr naiver Appell an Toleranz einerseits ausdrücklich in Beziehung zur Geschichte der *IG Farben* gesetzt wurde, gleichzeitig aber auch als Kunstwerk vor dem eben als kunstvoll verstandenen Gebäude positioniert wurde: »Ein Wort das wir sagen wollen ist Toleranz, aber ein Wort ist auch Kunst.«<sup>16</sup> (*Müller-Esterl*) Oder wie es ähnlich pointiert der Künstler selbst ausdrückte: »Today we are just converting, you know, the unhappy in happy. Etc, etc.« (*Guy Ferrer*, ebd.) Heitere Kunst gegen traurige Barbarei eintauschen – ein Geniestreich vergangenheitspolitischer Imagepflege.

## 5. DIE VERWALTUNG DES GEISTES GEGEN DIE BOCKENHEIMER HORDEN

Über ein Jahrzehnt schon drückt sich die Ästhetisierung des *IG Farben-Campus* als Strategie einer Umwidmung von »schlimmer Vergangenheit« in herrlichen Geist aus. Die Tatsache, dass unter 300 Befragten die *Goethe-Uni* auch mit dem diffus kulturell-wertvollen »Umzug in »alte« Gebäude« assoziiert wird, sorgt mit dafür, dass sie sich »im Konzert sehr guter deutscher Universitäten (...) ein achtbar gutes Image bescheinigen«<sup>17</sup> kann. Die Musealisierung der Hochschule sorgt dabei zugleich auch dafür, dass jede studentische Aneignung des Campus ausbleibt. Nach über zehn Jahren finden sich, wenn überhaupt, dann nur zarte Keime einer studentischen Öffentlichkeit – dem, was einmal als Herzstück demokratischer Universität verstanden wurde.

Neuerdings scheinen sich allerdings die vergangenheits- und ordnungspolitischen Dimensionen des Ästhetisierungsdiskurses zunehmend zu verschränken. In der Debatte um die *Casino-Besetzung* 2009 wandte sich die Verknüpfung von künstlerischer Weihe und historischer Hygiene unmittelbar gegen Studierende, als nämlich der Präsident in einem Leserbrief wegen der an Rahmen von *Georg Heck-Werken* und eben auch am *Poelzig-Gebäude* entstandenen Schäden den etwas peinlichen Versuch unternahm, eine Parallele von Bildungsprotesten und nationalsozialistischen Kampagnen gegen »entartete« Kunst nahezulegen: Denn wo »Kunstwerke geschändet werden, ist die Freiheit in Gefahr«<sup>18</sup>, so *Müller-Esterl* in einem Pathos von der Stange. Und weiter: »Welches Maß an Geschichtsvergessenheit müssen die Randalierer haben, wenn sie in ihrer Zerstörungswut nicht einmal Halt machen vor einem von den Nazis verfolgten Künstler?«<sup>19</sup> Man mag zur *Casino-Besetzung* und den mit ihr einhergegangenen Sachbeschädigungen stehen wie man will – fraglich ist in jedem Fall, was für eine Art von Zivilisiertheit den »Randalierern« entgegensteht, wenn ein Univer-

sitätspräsident in derart projektiv aufgeladener Sprache (»Schändung«, »Zerstörungswut«) eine gezielte Zerstörung von Kunstwerken herbeiredet, die niemals stattgefunden hat, während er selbst doch in diesem Zusammenhang einen Polizei-Einsatz zu verantworten hat, bei dem ohne Notwendigkeit absichtsvoll Körper verletzt und Wehrlose gedemütigt wurden?<sup>20</sup>

Solche Plattitüden wären der Rede nicht weiter wert, käme es mittlerweile nicht häufiger zu den sich überschlagenden Vergleichen von wie auch immer motivierten Sachbeschädigungen innerhalb der Universität mit Aktionen der Nazis – so kürzlich im Rahmen des Umzugs-Jour fixe der Fachbereiche 03 und 04. Laut einem offenen Brief verschiedener studentischer Organisationen soll Dekanin Professorin *Friebertshäuser* dort nächtliche Sachbeschädigungen im AfE-Turm mit den antisemitischen Novemberpogromen assoziiert haben. Während *Friebertshäuser* diese groteske Verbindung als spontanen Ausdruck wohl beim selben Treffen noch und dann auch öffentlich wieder zurückgezogen hat, übernahm es der Dekan Professor *Neckel* nachzulegen und in einem kühnen argumentativen Sprung einen Zusammenhang zur Kritik am Universitäts-Umzug durch die Vertretung der Studierendenschaft herzustellen: Die Kritiker, die er damit implizit für die von ihm fantasierte – nämlich allein durch ein flapsiges Graffiti bewiesene – Bedrohung durch »marodierende Männerhorden« in Haftung nahm, sollten doch einmal *Adornos* und *Horkheimers Elemente des Antisemitismus* und zudem die *Studien zum autoritären Charakter* lesen. *Neckel* legt es also darauf an, eine logisch wie sachlich nicht haltbare und bewusst schwammige Assoziationskette von demokratischer Hochschulpolitik, Sachbeschädigungen in öffentlichen Gebäuden und Nationalsozialismus in Gang zu setzen und in Gang zu halten. Darauf beharrte er auch noch auf Nachfrage der *Frankfurter Rundschau*.<sup>21</sup> Lohnt es sich überhaupt noch, dem argumentativ etwas zu entgegnen?

Solche rhetorischen Manöver zeugen nicht nur von den intellektuellen Kurzschlussreaktionen gestandener Akademiker\_innen, sondern auch von deren miserablen Bewusstsein davon, was der Nationalsozialismus war: Man scheint ihn allen Ernstes als den Einfall von Barbaren zu erinnern, dem irgendeine Form gesitteten Benehmens und lauterer Kultur entgegenzuhalten wäre. Dass der Nationalsozialismus aber gerade das nicht war, sondern sich inmitten von Kultur und Zivilisation ereignete, die zivilisierte Barbarei und nicht Barbarei unmittelbar war, scheint man genau an der Universität vergessen zu haben, die den Autoren der *Dialektik der Aufklärung* einen Gutteil ihres Renommées und im Hochschul-Ranking jeden Punkt bei der Zitations-Anzahl verdankt.

Die Äußerungen der Professoren *Meißner*, *Steinberg*, *Müller-Esterl* und *Neckel* liefern das Panorama eines Denkens, für das der Nationalsozialismus nicht in einem Kontinuum mit der Geschichte von Zivilisation, Kultur und Aufklärung zu begreifen und zu reflektieren ist, sondern in dem Nazis mit projektiv aufgeblasenen zerstörungswütigen Barbaren in eine Kategorie fallen – dem was nicht an unsere schöne Uni

passt. Wo sich diese Rhetorik auch noch gegen die politische Initiative von Studierenden wendet, zeigt sich, dass nicht die Studierenden geschichtsvergessen sind, sondern das Personal der Universitätsleitung.

Wie sehr aber das Bewusstsein über den Nationalsozialismus in den leitenden Rängen der Universitätsverwaltung dem Dünkel entspricht, sich als kultiviertes Subjekt über Hooligans erheben zu wissen, wird an dem aufschlussreichen Statement des *Stüdel* Vize-Direktor und Professor *Jochen Sander* deutlich, der *Müller-Esterl* in der Debatte um die *Casino-Besetzung* als Kunstexperte sekundierte. Er sprach von der Universität an diesem Ort als einer »Teufelsaustreibung«<sup>22</sup> – er meinte damit die kunst- und bildungsbeflissene Insitution, die im Gegensatz zu den »Randalierern« das Gebäude in seinen Augen offenbar einer Art Exorzismus unterzieht und die bösen Nazi-Geister austreibt. Damit sind wir dort wieder angekommen, wo wir die ganze Zeit schon waren: bei der »Reinwaschung von nationalsozialistischen Bezügen«.

## 6. GOETHE GESPENSTER

Aber was ist nun falsch daran? Warum soll man nicht diesen Ort Kunst und Geist, Bildung und Schönheit widmen? Warum nicht selbstbewusst Kultur gegen die nationalsozialistische Barbarei in Anschlag bringen? Die nationalsozialistischen Verbrechen waren barbarisch – und dennoch, darauf ist zu beharren, fanden sie inmitten von Kultur statt. Daran änderten eben nichts die deutschen Universitäten, die sich auch in Frankfurt mit sämtlichen Disziplinen am deutschen Faschismus beteiligten. Hiervon zeugt nichts am neuen Campus. Warum wurde beispielsweise nicht schon längst eine Ausstellung, wie sie in Bockenheim in der Neuen Mensa hängt, in den 1980ern von Studierenden erarbeitet und dort angebracht, auf den neuen Campus mitgenommen? Die aufklärerische Mission einer Universität, die als Festung des Geistes einen Gegenpol zur Geschichte der *IG Farben* bilden soll, dabei aber ihre eigene Geschichte vergisst, ist keinen Pfifferling wert.

Bildung im Bewusstsein von Geschichte würde eben nicht die Frage »Was hat *Goethe* mit dem Campus Westend zu tun?« stellen, sondern – überspitzt formuliert – auch: Was hat *Goethe* mit *Auschwitz* zu tun? *Goethe* selbst sicher nichts, aber eine Kultur, die ihn ehrte, war unfähig, die Verbrechen in den Konzentrationslagern zu verhindern und daran beteiligt.

Die *Universität Frankfurt* ist übrigens erst seit 1932, seinem 100. Todestag, nach *Johann Wolfgang Goethe* benannt. Ganz bestimmt nicht, weil Faschisten ihr diesen Namen gaben: Die Tatsache aber, dass schon ein Jahr später Frankfurter Studierende unter Beifall ihrer Professoren auf dem Römerberg Bücher verbrannten und alle Rückbesinnung auf die Tradition nichts dagegen ausrichten konnte, ja nicht einmal im Widerspruch dazu stehen musste – das nötigt mehr als alle seine Apfelbäume zu der Frage, was es heißt an diesem Ort noch im Sinn *Goethes* zu studieren. Das historische Grauen, das mit dem Ort des neuen Campus

verbunden ist, wäre auf das wissenschaftliche Denken selbst zu beziehen und nicht der Geist souverän als erhaben zu behaupten. Was heißt es, hier im Sinne des Namenspatrons zu forschen, in der Tradition der Aufklärung noch denken zu können?

Auf das eigene Scheitern müsste Bildung reflektieren, die es ernst meint mit dem Widerstand gegen Barbarei. Dagegen hilft es nicht, mit klangvollen Anrufungen von Kunst, Kultur und Geist jede Erinnerung an das Grauen austreiben zu wollen, das doch zum notwendigen Bezugspunkt allen Denkens geworden ist. Einen Campus, der mit *Auschwitz* verbunden bleibt, beharrlich als den schönsten Europas zu beschwören ist Aberglaube, keine Aufklärung.

## WAS NUN?

Historische Reflexion von der universitären Sachzwangverwaltung argumentativ einzufordern ist dabei sicherlich aussichtslos. Dabei werden nur die Phrasen und Hohlformeln herauskommen, die durch die Mangel der Abteilung für Marketing und Kommunikation gegangen sind. Aber Bedingungen zu erhalten und zu schaffen, die Einzelnen – das heißt eben den einzelnen Studierenden – eine solche Reflexion ermöglichen, das würde sich lohnen. Kritisches – und das heißt eben auch selbstkritisches – Denken braucht Zeit und Raum. Bleibt zu hoffen, dass sich diese Bedingungen weiterhin auch an diesem hässlichen Campus finden lassen. Oder sie sich von Neuem genommen werden.

Johannes Rhein

## \*.notes

- 1 Man hört für diesen Platz gelegentlich die polemische Bezeichnung »Appellplatz«, die aber entschieden abzulehnen ist. Der Begriff wird vor allem im Zusammenhang mit der Folterpraxis der Zählappelle in Konzentrationslagern verwendet – es ist deshalb völlig absurd und fahrlässig, ihn auf den *IG Farben-Campus* zu beziehen.
- 2 Es ist aber mit Sicherheit auch falsch, *Poelzigs* Architektur als »proto-faschistisch« zu bezeichnen. Es gibt genügend Gründe, seine Architektur zu kritisieren. Der Faschismus-Vorwurf zählt nicht dazu.
- 3 Vgl.: **BORKIN, JOSEPH**: *Die Unheimliche Allianz der I.G. Farben. Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich*. Frankfurt/New York 1990, S.56.
- 4 Siehe dazu den Artikel von *Nikolas Lelle* in dieser Zeitung
- 5 CAMPUSERVICE GmbH: CampusHistory, o.J., S. 7.
- 6 Präsidium der Universität Frankfurt: Dieser Ort ist Geschichte. Einweihung des Campus Westend, 2004, S. 35.
- 7 URL: »<http://www.muk.uni-frankfurt.de/38672477/112?>«
- 8 Präsidium der Universität Frankfurt: Dieser Ort ist Geschichte, S. 40.
- 9 Präsidium der Universität Frankfurt: Studienführer, August 2010, S.5.
- 10 Rede von *Prof. Rudolf Steinberg* anlässlich der Eröffnung des *Norbert Wollheim Memorial*, URL: [http://www2.uni-frankfurt.de/38673088/212-Wollheim\\_Erffnung.pdf](http://www2.uni-frankfurt.de/38673088/212-Wollheim_Erffnung.pdf)
- 11 CAMPUSERVICE GmbH: CampusHistory, S.8.
- 12 Präsidium der Universität Frankfurt: Dieser Ort ist Geschichte, S.33.
- 13 URL: »<http://ebn24.com/index.php?id=27793>«.
- 14 Goethe-Universität Frankfurt. Vorsprung durch Autonomie. Verlagsbeilage in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung (13. Februar 2011), S.B6.
- 15 IHK-WirtschaftsForum 03/2008, S. 29.
- 16 In einem Video des Youtube-Channel der *Goethe-Universität*, URL: <http://www.youtube.com/user/GoetheUniversitaet#p/a/u/1/2G6oFfygCk0>.
- 17 UniReport 2/2012, S.2. Freilich ist die Rede vom Umzug in alte Gebäude Schwachsinn – zum Einen besteht der Großteil des neuen Campus aus Neubauten, zum andern ist das *Jügel-Haus* in Bockenheim gute 15 Jahre älter als das *IG Farben Haus*.
- 18 Die Zeit (30.12.2009).
- 19 URL: »<http://www.muk.uni-frankfurt.De/38673362/265>«; *Georg Hecks* Werke galten den Nazis als »entartet«; *Hans Poelzig* verstarb kurz vor der geplanten Emigration.
- 20 Siehe dazu: Video zur Räumung des Casinos, URL: »<http://vimeo.com/8032263#at=0>«.21 URL: »<http://asta-frankfurt.de/aktuelles/offener-brief-praesidiumdekanate-fachbereiche-03-04>«.
- 21 Vgl.: Hanning Voigts: Nazi-Vergleiche empören Studierende, Frankfurter Rundschau (21.2.2013).
- 22 Das Youtube-Video der *Goethe-Universität* zur *Casino-Besetzung*, in dem *Jochen Sander* diese Formulierung brachte, scheint mittlerweile nicht mehr online zu sein.

# KEIN (ZIVILISATIONS-) BRUCH – NUR HÖHEN UND TIEFEN

## Anmerkungen zu einem erinnerungspolitischen Muster der Frankfurter Goethe-Universität

*Zuerst erschienen auf [initiativestudierenderamig-farbencampus.wordpress.com](http://initiativestudierenderamig-farbencampus.wordpress.com), 2015*

**D**ie erinnerungs- und geschichtspolitischen Auseinandersetzungen mit der und um die *Goethe-Universität* seit des Bezugs des *IG Farben Campus* haben immer wieder eine Geschichtsvergessenheit seitens des Universitätspräsidiums und der Institution Universität als Ganzer an den Tag gelegt. Doch selbst wenn die *Goethe Universität* sinnvolle Forderungen umsetzt, bleibt die Form, in der sie dies tut, zu kritisieren. Ihr Umgang mit der eigenen Geschichte im Nationalsozialismus im Allgemeinen und mit der Geschichte des *IG Farben Campus* im Besonderen folgt einem paradigmatischen Muster: der Einordnung des Zivilisationsbruchs Auschwitz in eine allgemeinere Geschichte. Dieses Muster soll im Folgenden an drei Gegenständen analysiert und kritisiert werden.

Der Umzug auf den *IG Farben Campus* war bekanntermaßen von Anfang an von erinnerungs- und geschichtspolitischen Auseinandersetzungen begleitet. Ein angemessener Umgang mit dem neuen Campus wurde vehement eingefordert, denn an diesem Ort befand sich die Hauptzentrale der *IG Farben AG*, eines gigantischen Chemiekonzerns, der in mehrfacher Hinsicht am Zweiten Weltkrieg und der Shoah beteiligt war: nicht nur durch die aktive Unterstützung des Nationalsozialismus im Hinblick auf Rohstoffe, Technik und Material, sondern auch durch das Vorantreiben medizinischer Experimente an KZ-Häftlingen, der Beteiligung an der *DeGeSch*, dem Unternehmen, das *Zyklon B* herstellte und an die *SS* lieferte, und schließlich durch die Einrichtung und Finanzierung des *Konzentrationslagers Auschwitz III – Monowitz*, durch welches bis zu 30.000 Menschen ermordet wurden. Eine Universität, so wurde argumentiert, die einen solchen Ort bezieht, muss sich mit der Geschichte dieses Ortes auseinandersetzen.

Diese lange und zähe Auseinandersetzung hat schließlich einige Erfolge erzielt, wie viele wissen: es gibt Gedenkplatten, das *Norbert-Wollheim-Memorial* und eine Dauerausstellung im *IG Farben Haus*. Nun,

2014, wurde der Forderung den Grüneburgplatz in Norbert-Wollheim-Platz umzubenennen, nachgegeben. Den Ort *IG Farben Campus*, wie wir ihn entgegen der offiziellen Sprachregelung *Campus Westend* nennen, hat das verändert. Teile seiner Geschichte sind zugänglich gemacht worden. Doch der Umgang mit dieser Geschichte folgt allzu oft dem genannten erinnerungspolitischen Muster.

### ERSTENS.

In der Dauerausstellung des *IG Farben Hauses* zeigt sich dieses paradigmatische Muster Frankfurter Universitätskultur.<sup>1</sup> Bereits der Titel der Ausstellung lässt es erahnen: *Von der Grüneburg zum Campus Westend*. Und so beginnt die Darstellung der Geschichte dieses Ortes mit den Obstbäumen von *Goethes Onkel*, die vom Eigentümer der Grünen Burg gekauft wurden, schreitet fort zum sogenannten *Irrenschloss* des *Heinrich Hoffmann*, in welchem *Alois Alzheimer*, die nach ihm benannte Krankheit entdeckte und erforschte, springt zur Erbauung des *IG Farben Hauses*, den *IG Farben* selbst und ihrer Verstrickung in den Nationalsozialismus hin zur Nutzung des Geländes durch die amerikanischen Streitkräfte, um vorerst mit dem sogenannten *Campus Westend* zu enden. Der »Palast des Geldes« wie *Theodor Heuss* einst das *IG Farben Haus* nannte, wird in dieser Geschichtsschreibung zum »Ort des Geistes«, um es mit den Worten des Architekten *Ferdinand Heide* zu sagen, der für den Ausbau des Campus zuständig war. Alles Geschehene scheint gleich bedeutend zu sein, eine Geschichte voll Höhen und Tiefen eben. Das zeigt sich auch in dem Duktus, in welchem die Frankfurter Universität über ihre eigenen Geschichte redet:

»Was hat diese Universität in ihren vergleichsweise kurzen 100 Jahren Geschichte nicht alles erlebt und überlebt. [...] Die Entwicklung der Goethe-Universität ähnelt einer Fieberkurve mit heftigen Ausschlägen nach oben und unten. Nur eines verlässt sie nicht: eine offenbar unzerstörbare Lebensenergie.«<sup>2</sup>

Der Zivilisationsbruch *Auschwitz* wird bruchlos eingereiht und in seiner Besonderheit übergangen.

## ZWEITENS.

Dass die Universitätsleitung nichts gelernt hat, zeigen neue Auswüchse dieses erinnerungspolitischen Musters. Im Rahmen des Jubiläumsjahres der *Goethe-Universität*, die 2014 einhundertjähriges Bestehen feiert, macht die Universität mit Plakaten in der Stadt auf sich aufmerksam. Darauf ist neben dem sogenannten *Body of Knowledge* in großen Lettern zu lesen: Visionäre. Pioniere. Wegbereiter. Darum stehen, arrangiert wie das Ergebnis eines Brainstormings, scheinbar unzusammenhängende Begriffe. Wie genau dieses Brainstorming stattfand, also wer wann welchen Einfall hatte, ist bislang ungeklärt. Jedenfalls finden sich auf dem Plakat unter anderem Worte wie *Unter den Talaren*, *Starke Frauen*, *Riedberg*, *Sturm und Drang*, *Jüdische Stifter*, *Musentempel*, *Verlorene Denker*, *Westend* und einige mehr; und dann, das Wort: *Holocaust*. Dieses Wort steht da, unter den Obertiteln: Visionäre. Pioniere. Wegbereiter. Man fragt sich, ob sich dieses Plakat vor Drucklegung noch mal jemand durchgelesen hat. Auch hier gilt, was über eine andere diskursive Untat an dieser Universität geschrieben wurde, dass das kaum als schlechtes Wortspiel gelesen werden kann, sondern als »bemerkenswerte Fehlleistung und unerträglichen Hohn auf die Opfer« verstanden werden muss.<sup>3</sup> In dieser inhaltsleeren Allgemeinheit gehalten stört sich auch an der Aufführung des Ereignis Holocaust niemand. Dass *Joseph Mengele* in Frankfurt promovierte, darüber besser kein Wort, und dass Frankfurt Studierende ausgezeichnetes Engagement an den Tag legten, als es 1933 darum ging sogenannte »entartete Bücher« auf dem Römerberg zu verbrennen, verschweigen wir es lieber. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte folgt Lippenbekenntnissen – und da ist es auch mal notwendig Holocaust irgendwo unzusammenhängend mit dazuzuschreiben. Sie ist aber kein tatsächlicher Versuch die eigene Vergangenheit aufzuarbeiten.

## DRITTENS.

Eine Kernforderung der Auseinandersetzungen um den *IG Farben Campus* war die von Überlebenden des *KZ Monowitz* 2004 vorgetragene den Grüneburgplatz in Norbert-Wollheim-Platz umzubenennen. *Norbert Wollheim*, selbst Überlebender des *KZ Monowitz*, verklagte erfolgreich die *IG Farben AG* in den 50er Jahren in einem Musterprozess. Zehn Jahre lang hat die Universitätsleitung diese Forderung abgelehnt und alles getan, dass es nicht so weit kommen konnte. Gnädiges Zugeständnis war eine Kommission, die das *Norbert-Wollheim-Memorial* auf dem Campus einrichten durfte. Doch immer wieder wurde die Forderung nach der Umbenennung von Studierenden, Überlebenden und dem *Fritz Bauer Institut* vorgebracht. Der letzte Höhepunkt dieser Auseinandersetzung fand 2014

statt. Fast eintausend von der *Initiative zur Umbenennung des Grüneburgplatzes in Norbert-Wollheim-Platz* gesammelte Unterschriften, darunter von namhaften Professor\_innen, Briefe aus der jüdischen Gemeinde und von Überlebenden, Resolutionen vom *Studienkreis deutscher Widerstand* und eine neu entflammte Debatte darüber in Ortsbeirat und Senat zwangen das Präsidium schließlich zum Einlenken. Im Juli beschloss der Senat der *Goethe Universität*, den Ortsbeirat aufzufordern, den Grüneburgplatz umzubenennen. Den Beschluss dazu fasste letzter im September dieses Jahres. Sicherlich ein Erfolg; an den wohl auch kaum noch wer glaubte. Leider »zehn Jahre zu spät«, wie die *Jungle World* treffend titelte<sup>4</sup>. Besonders perfide ist, dass die Universitätsleitung ankündigte, die Adresse der Universität mittelfristig zu verlegen, sodass nicht – wie gefordert – der Norbert-Wollheim-Platz adressgebend und damit alltäglich vor Augen geführt werden wird. Außerdem konnte man sich auch in diesem Fall nicht dazu durchringen, dieser einen Umbenennung, die ihr nötige Aufmerksamkeit zu Teil werden zu lassen. Vorgesprochen wurde ein »Gesamtpaket« – das alte erinnerungspolitische Muster. Umbenannt werden im selben Atemzug andere Plätze und Straßen auf dem neuen Campus nach namhaften Persönlichkeiten aus unterschiedlichsten Phasen der Geschichte der *Goethe-Universität*. Dass *Wollheim* dagegen mit dieser Geschichte nichts zu tun hat, stellte selbst das Präsidium einst als Gegenargument fest. Doch, dass *Wollheim* gerade deswegen, nämlich allein durch sein Verhältnis zu diesem Ort und der Geschichte der *IG Farben AG*, einen besonderen Umgang verdiene, darauf kamen sie nicht. Erneut wurde die spezifische Geschichte dieses Orts eingereiht in eine Gesamtgeschichte und damit nicht in ihrer Tragweite berücksichtigt.

Die drei Fälle stellen Beispiele dar anhand derer gezeigt werden kann, was an der Frankfurter Universität mit Aufarbeitung der Vergangenheit gemeint ist.

Zu betonen ist hingegen die Singularität des Zivilisationsbruchs *Auschwitz*, die eben als Bruch nicht einfach so auf eine Kette von Ereignissen aufgereiht werden kann, sondern einen eigenständigen Umgang verlangt. Das ist sicherlich keine neue Bemerkung, sondern die fast schon alte Leier, die ungehört verhallt. Dennoch, die Erfolge der letzten Dekade, von unermüdlich kämpfenden (studentischen) Initiativen, Überlebenden und dem *Fritz Bauer Institut* durchgesetzt, haben gezeigt, dass es sich lohnen kann, diese Leier immer wieder anzustimmen.

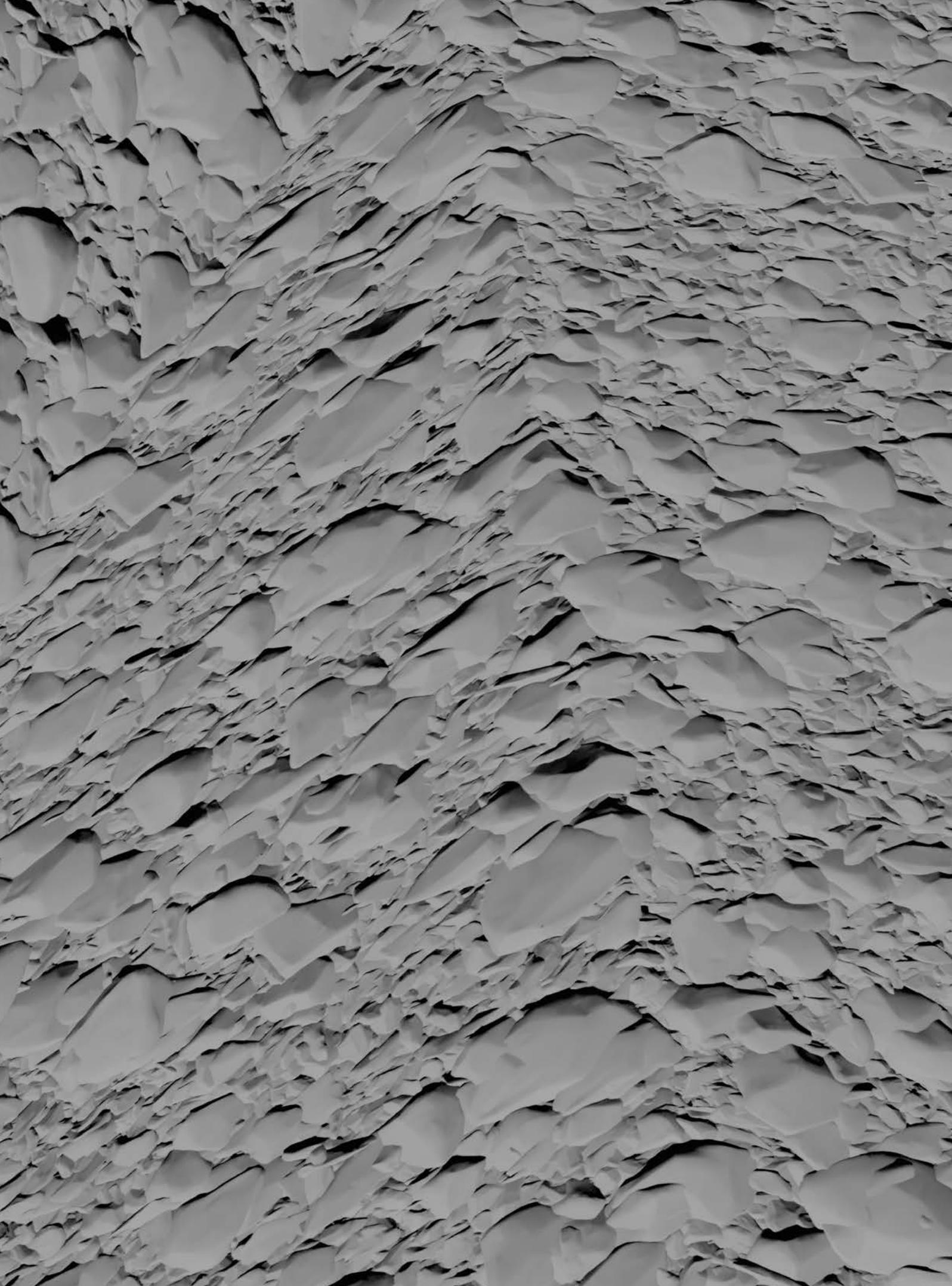
Nikolas Lelle

### \*.notes

- 1 Wobei nicht unerwähnt bleiben soll, dass diese Ausstellung auch dem Präsidium abgetrotzt werden musste und einen Erfolg darstellte; und hiermit allen ans Herz gelegt wird.
- 2 Infobroschüre 100 Jahre Goethe-Universität, S.5
- 3 JOHANNES RHEIN: *Immer wieder das Gleiche*. In: *Diskus* 1/2013: Studieren nach Auschwitz. S. 8
- 4 MAX PICHL: »Zehn Jahre zu spät«, in: *Jungle World* Nr. 31, 31. Juli 2014



# **VERGANGENHEIT DER UNIVERSITÄT**



# ZUM JAHRESTAG DER BÜCHERVERBRENNUNG 1933

## Scheitern von Universität und Bildung im Nationalsozialismus

*Geschrieben im Mai 2010.*

### I.

Am 10. Mai 1933 brannten in Deutschland die Scheiterhaufen für Bücher. Das Ereignis ist in der Ikonographie des Nationalsozialismus fest verankert, mindestens die spektakulär inszenierte zentrale Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz. Gemeinhin wird dies als Vorschein der kommenden Vernichtung von Menschen und als deutliches Zeichen für die Geistfeindschaft der Nationalsozialisten gedeutet: Die Werke zahlreicher namhafter, aber auch vieler mittlerweile (nicht zuletzt in Folge der Bücherverbrennungen) vergessener Autorinnen und Autoren wurden eben nicht argumentativer Kritik, sondern der symbolstarken Vernichtung durch die Flammen übergeben.

Es klafft aber eine Lücke in diesem Bild der Bücherverbrennung, wenn vergessen wird, wer die Bücher verbrannte – es waren Studierende. Diese Tatsache geht im Begriff der bloßen Geistfeindschaft nicht auf; die Bücherverbrennungen müssen vielmehr auch als ein einschneidendes Ereignis für die Eingliederung der deutschen Universitäten in den Nationalsozialismus begriffen werden.

### II.

Anfang April 1933 teilte die *Deutsche Studentenschaft (DSt)* den örtlichen Studentenschaften den Plan und die Anweisungen für eine vierwöchige »Aktion wider den undeutschen Geist« mit, die in einer großen öffentlichen Aktion enden sollte: den Bücherverbrennungen. Dabei ist die *DSt* aber nicht mit einer parteieigenen Organisation der *NSDAP* zu verwechseln, sondern sie war der seit 1919 bestehende Dachverband der Studierenden. Schon seit Mitte der zwanziger Jahre war er völkisch-antisemitisch dominiert, ab 1931 stand er endgültig unter der gewählten Leitung des *Nationalsozialis-*

*tischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB)*. Dennoch war die *DSt* nicht einfach mit dem *NSDStB* identisch; vielmehr lässt sich annehmen, dass die reichsweiten Aktionswochen auch den Status des Dachverbands gegen einen Machtverlust zu Gunsten der Parteiorganisation sichern sollte. Mittlerweile hat sich in der Forschung durchgesetzt, für die Planung der Bücherverbrennungen von der Initiative der Studierenden selbst auszugehen, die zwar staatlich durch den *Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Goebbels* und den preußischen Kultusminister *Rust* protegiert und unterstützt, nicht aber geleitet wurde. Die Planung ging vom neugegründeten *Hauptamt für Presse und Propaganda der Deutschen Studentenschaft* unter der Leitung des Studenten *Hanskarl Leistritz* aus und muss als ein Beitrag zur Selbstgleichschaltung der Studierenden betrachtet werden. Am 12. April begannen die Aktionswochen an den Universitäten mit dem Anschlag des zwölf Thesen umfassenden Plakats »Wider den undeutschen Geist«. Die Thesen waren von der *DSt* verfasst und auf Anregung von *Alfred Baeumler*, einem Mitbegründer des *Kampfbundes für Deutsche Kultur*, in ihrem Ton noch verschärft worden. Sie waren geprägt von einem Begriff von Geist, der unmittelbarer, »unverfälschter und reiner Ausdruck« des »deutschen Volks« sein sollte: »Sprache und Schrifttum wurzeln im Volke.« Der Appell an das angesprochene »Volk« lautete, den ausgemachten »Widerspruch zwischen Schrifttum und deutschem Volkstum« zu überwinden, als dessen Ursache »unser gefährlichster Widersacher [...] der Jude, und der, der ihm hörig ist« feststand. Auf der Ebene der Hochschulpolitik forderten die Thesen vom »deutschen Studenten den Willen und die Fähigkeit zur Überwindung des jüdischen Intellektualismus und der damit verbundenen liberalen Verfallserscheinungen im deutschen Geistesleben« an dessen Stelle die »Sicherheit des Denkens im deutschen Geiste« treten sollte. Der Kern der Thesen ist Antisemitismus und ein dazu komplementärer völkischer Geistesbegriff.<sup>1</sup> Die Aktionen führten in den nächsten Wochen vor allem auch zu Ausschreitungen, die neue antisemitische Gesetze nicht Verwaltungsakte sein ließen, son-

dern diese im Alltag der Hochschulen umsetzen: So wurden in der Folge des *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* vom 7. April Professorenboykotte organisiert und die Vorlesungen und Seminare jüdischer, linker und liberaler Lehrender gestört und verhindert. In Kiel sprachen Studierende sogar eigenmächtig Professoren die Suspendierung aus. Ähnliches gilt für das *Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen* vom 25. April, dem Numerus Clausus für jüdische Studierende, dessen Durchsetzung von den nationalsozialistischen Studierenden in die Hand genommen wurde. Das bedeutete Schikanen und Übergriffe auf Kommilitonen, für die zum Beispiel gesonderte Studierendenausweise eingeführt und kontrolliert wurden.

Als Vorspiel der Scheiterhaufen wurde auch zum Errichten von Schandpfählen aufgerufen, an die öffentlich ›undeutsche‹ Bücher genagelt werden sollten, was an einigen Hochschulen wohl auch geschah.

In der Vorbereitung der Bücherverbrennung orientierten sich die Studierenden vor allem am Berliner Volksbibliothekar *Wolfgang Hermann*, der sogenannte ›Schwarze Listen‹ von Büchern erstellte, die aus den Volks- und Stadtbibliotheken zu entfernen seien. *Hermann* kooperierte mit dem *DSt* und übermittelte mehrere Listen, die den studentischen Aktionen zu Grunde liegen sollten, dabei aber ausdrücklich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Parallel dazu wurde die Gleichschaltung der *Abteilung für Dichtkunst* der *Preußischen Akademie der Künste* betrieben und am 8. Mai abgeschlossen. Der hier besonders aktive nationalsozialistische *Kampfbund für deutsche Kultur* erstellte ebenfalls ›Schwarze Listen‹ von zu vernichtender Literatur.

Anhand solcher Listen begannen am 6. Mai die von Studierenden und SA-Leuten durchgeführten Sammelaktionen in den öffentlichen Volks- und Stadtbibliotheken wie auch in privaten Leihbibliotheken. Buchhandel und Universitätsbibliotheken waren wohl größtenteils noch nicht betroffen. Es muss aber davon ausgegangen werden, dass nicht nur die auf den unterschiedlichen Listen aufgeführte Literatur, sondern auch eine Vielzahl spontan ausgewählter Bücher den Sammelaktionen zum Opfer fielen. Das liegt auf der Hand, denkt man etwa an die brutale Plünderung der Bibliothek des *Berliner Instituts für Sexualforschung*, die alleine schon zehntausend Bände umfasste.

### III.

Von der *DSt* ging ein Vorschlag für den Ablauf an die örtlichen Studentenschaften: »20.30–22 Uhr: Kundgebung der Studentenschaften im Auditorium Maximum der Universität; 22–23 Uhr: Fackelzug durch den Ort, endigend mit dem 23–24 Uhr: stattfindenden Verbrennungsakt«. Diesem allgemeinen Plan folgend, hatten die Studierenden vor Ort noch ausreichend Möglichkeit, die Aktion mit eigenen Ideen auszuschnücheln. In Frankfurt war die zentrale Sammelstelle für die Bücher das Hauptgebäude der Universität und hier

sammelten sich in den frühen Abendstunden Studierende, die studentischen Verbände von SA und SS, Burschenschaftler und ein Großteil der Dozenten. Der neue Rektor *Ernst Kriek* hatte die Einladung aufgegriffen und lud selbst ausdrücklich noch einmal »die Kollegen ein, zahlreich daran teilzunehmen«: »Abmarsch: von der Universität auf den Römerberg, Mittwoch, 20 Uhr, mit Musik.« Angeführt wurde der Zug von der SS-Kapelle. Die Bücher waren auf einem Mistwagen aufgestapelt. Männern in weißen Kitteln führten die vorgespannten Ochsen, zwischen denen – eine bewusste Selbstpersiflage – das Schild hing: »Wider den undeutschen Geist«. Aus dem Wagen ragte eine Mistgabel. Durch das Spalier der von SA-Leuten und Polizei geordneten Menge bewegte sich der Zug auf den Römerberg, wo man mit einem Trauermarsch einzog. Auf dem Platz hatten sich bei Regen etwa 15.000 Schaulustige um den vorbereiteten Scheiterhaufen versammelt, der wegen des Wetters mit Benzin angezündet werden musste. Nachdem sich Studierendenschaft und Dozenten in Reih und Glied aufgestellt hatten, bestieg Universitätspfarrer *Otto Fricke* den Mistwagen, um die Feuerrede zu halten. Er rief die Bücherverbrennungen der Burschenschaften beim Wartburgfest und *Luthers* Verbrennung der päpstlichen Bannbulle in Erinnerung, um dann zu fordern: »Heute handele es sich darum, ein Bekenntnis zum deutschen Wesen abzulegen und im Sinne der von *Hitler* geführten Revolution zu den wahren Quellen unserer Kraft zurückzufinden [...] Wer diese Gesinnung nicht begreife, gehöre nicht zum deutschen Volke. [...] Das Feuer dieses Abends sei ein Wahrzeichen des Willens, sich von zersetzenden und undeutschen Schriften für immer zu befreien. [sic]« (Bericht der *Frankfurter Nachrichten*) Nach der ersten Strophe des Liedes *Burschen heraus* trat Hochschulgruppenführer *Georg-Wilhelm Müller* hervor, ein Jura-Student mit humanistischer Bildung:

»Wenn die Frankfurter Studentenschaft heute die Bücher marxistischer und jüdischer Schriftsteller den Flammen übergebe, so geschehe dies nicht aus einer negativen Einstellung heraus, um einen Spaß zu haben, sondern dieser Verbrennungsakt solle ein Symbol dafür sein, daß sich die junge Generation positiv zum Staat und zum deutschen Geiste bekenne.« (Bericht der *Frankfurter Zeitung*)

Dann ging *Müller* zum Ausrufen der neun Feuersprüche über und die Bücher wurden auf den Scheiterhaufen geworfen: »Gegen Klassenkampf und Materialismus, für Volksgemeinschaft und idealistische Lebenshaltung! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Marx und Kautsky.« usw. Die Bücherverbrennung endete mit dem *Horst-Wessel-Lied* und »Sieg Heil«-Rufen.

In fast allen deutschen Hochschulstädten fanden Bücherverbrennungen statt. Die zentrale Bücherverbrennung auf dem Opernplatz in Berlin, bei der *Goebbels* die Feuerrede hielt, wurde im Rundfunk übertragen. In einigen Fällen wurde wegen zu starken Regens auf einen der folgenden Tage ausgewichen.

In den folgenden Monaten kam es auch zu zahlreichen nicht-studentischen Bücherverbrennungen, die vor allem vom *Nationalsozialistischen Lehrerbund* und der *HJ* geplant und durchgeführt wurden, so zum Beispiel bei den Sonnenwendfeiern am 20. Juni. Die wohl letzte Bücherverbrennung des Jahres 1933 fand am 26. August in Jena statt.

#### IV.

Im Gedenken der Bücherverbrennung wie auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung – die meiste Literatur zum Thema erschien zu den runden Jahrestagen 1983 und, in deutlich geringerem Umfang, 2003 – wird die Bücherverbrennung wie zumeist auch das Exil vor allem als ein großer ›Aderlass‹ deutscher Kultur erinnert. Die Klage, dass eine Generation von Deutschen ohne humanistische Bildung und *Thomas Mann* aufwachsen musste, geht dabei aber allzu oft der Frage aus dem Weg, wie es sein konnte, dass ein Weg von Kultur, ein deutscher Bildungsweg auch die Integration in den Nationalsozialismus sein konnte. Auch die vorschnelle Identifikation mit den Opfern, die Wiedereingemeindung ihrer Werke in den Kanon deutscher Literatur, geht meist über deren persönliches Schicksal hinweg: Viele derer, die ins Exil gehen mussten, litten an Sprachlosigkeit und Verzweiflung, viele begingen

Selbstmord. Diejenigen, die in Deutschland blieben, hatten nicht nur unter Publikationsverbot zu leiden, in vielen Fällen wurden sie zu Opfern von Haft und Folter, schließlich Deportation und Ermordung.

Die »Aktion wider den undeutschen Geist« als bloßes Symbol der Geistfeindschaft zu verstehen, greift zu kurz. Nicht nur wird damit die reale Verfolgung und Bedrohung der Autoren und Autorinnen übergangen, sondern auch, dass nicht zuletzt die Vernichtung der Bücher durchaus auch als Aufklärungsaktion begriffen wurde: »Kulturbolschewismus«, »jüdischer Intellektualismus« und »Zivilisationsliteratur« waren die Angriffspunkte. Die Fortsetzung der »deutschen Revolution«, die Konsolidierung des nationalsozialistischen Regimes<sup>2</sup> auf geistigem Gebiet sollte den »neuen deutschen Geist« von allen liberalen, marxistischen, pazifistischen und demokratischen – im nationalsozialistischen Jargon als »jüdisch« apostrophierten – Zersetzungerscheinungen bereinigen.

Der zehnte Mai stellt damit aber nicht den bloßen Rückfall in die Barbarei, denn Abbruch von Geist, von Kultur und Bildung dar, sondern deren Übergang in den antisemitischen Wahn – den Übergang des Geistes in den, wie es in einer der wenigen öffentlichen Erwiderung hieß, »deutschen Ungeist«. Er wurde erst 12 Jahre später gestoppt, mit der Befreiung der Konzentrationslager und schließlich dem Sieg der Alliierten und der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai.

*Initiative Studierender am IG Farben-Campus,*

die **graswurzelrevolution** kommentiert die aktuelle Politik und Kultur aus gewaltfrei-anarchistischer Sicht.

**Jahresabo / Geschenkabo: 38 €**  
(10 Ausgaben)  
**Schnupperabo: 5 €**  
(8 € Ausland, 3 Ausg., Vorkasse)  
**Auslandsabo: 48 € / Förderabo: 60 €**

**Bequem bestellen auf:**  
[graswurzel.net](http://graswurzel.net) / [abo@graswurzel.net](mailto:abo@graswurzel.net)

Abos verlängern sich automatisch. Sie können jederzeit gekündigt werden. Geschenkabos verlängern sich nicht automatisch. Ein Schnupperabo verlängert sich ohne Kündigung zum Jahresabo. Kündigung jederzeit möglich.

#### \*.notes

- 1 In Reaktion auf den Anschlag der Thesen wurden dem *DSI* von anonymen Seite 12 Gegenthesen zugesandt, die mit der These »I. Alle antisemitischen Studenten sind Arschlöcher!« anheb; die Hoffnung, die aus der letzten These spricht – »XII. Das Ausland ist verständigt!« – blieb leider unerfüllt.
- 2 Die eben nicht nur staatlich, sondern auch von einem großen Teil der Betroffenen mit durchgesetzte Gleichschaltung von Universität, Studierenden und literarischer Öffentlichkeit muss dabei auch im Zusammenhang der allgemeinen Konsolidierungen des nationalsozialistischen Regimes im Frühjahr 1933 gesehen werden, die keineswegs mit der Erlangung der politischen Macht abgeschlossen war: Gleichschaltung der Presse im Zuge der *Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat* vom 28. Februar; Aprilboykotte gegen jüdische Geschäfte am 1. April; dem massenwirksamen Auftritt *Hitlers* am Tag der Arbeit am 1. Mai, der Zerschlagung der Gewerkschaften und der Gründung der *Deutschen Arbeitsfront* am 10. Mai. Die erklärte Volksgemeinschaft zielte dabei nicht nur auf die unmittelbare Einheit von »Volk« und Staat, sondern auch von Kultur und Politik.

# BRAUNES GELD, WEIßE WESTEN

## Adolf Messer und die Uni Frankfurt

*Dieser Text ist zuerst in der taz vom 27.07.2018 erschienen.*

*Die Goethe-Universität Frankfurt will ihre Geldgeber nicht verprellen. Sie benennt sogar einen Raum nach einem ehemaligen NSDAP-Mitglied.*

Fassadenteile können herabfallen. Bauzäune umgeben schon seit Jahren das monumentale Hauptgebäude der Goethe-Universität im Frankfurter Westend. Der »schönste Campus Europas«, wie die Universität ihn bezeichnet, wirkt marode. Errichtet wurde das Gebäude als Hauptsitz der I.G. Farben AG, eine der wichtigsten NS-Rüstungsfirmen und Betreiberin eines eigenen Lagers in Auschwitz.

Auch in der Uni gibt es Risse. 2015 wurde ein Gruppenraum nach dem früheren NSDAP-Mitglied Adolf Messer benannt. Adolf Messer war Gründer und Chef der Messer-Werke, in denen unter den Nazis kriegswichtige Chemieverfahren und Waffenteile entwickelt wurden, etwa für die V2-Raketen. Zwangsarbeiter mussten sie unter mörderischen Bedingungen in unterirdischen Stollen im KZ Mittelbau-Dora fertigen. Auch die Firma Messer selbst, die 1936 von der Deutschen Arbeitsfront als Vorzeigebetrieb ausgezeichnet wurde, beschäftigte bis zu 350 Zwangsarbeiter.

Die Nachfahren Adolf Messers gründeten 1978 eine Stiftung, die seit 1993 eine der größten Spenderinnen der Goethe-Universität ist. Auch für die Adolf-Messer-Stiftung-Lounge gab sie Geld – stolze 100.000 Euro. »Der Adolf-Messer-Stiftung nach der Förderzusage dann anzubieten, den studentischen Arbeitsraum nach ihr zu benennen, lag wohl insofern nahe, weil es seit vielen Jahren eine sehr erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen der Stiftung und der Goethe-Universität gibt«, antwortet der Pressesprecher der Universität, Olaf Kaltenborn, der taz schriftlich. Die NSDAP-Mitgliedschaft Messers sei »übersehen« worden.

»Ich muss da jetzt eben pflichtgemäß die Prügel für einstecken«, sagt Uni-Präsidentin Birgitta Wolff Anfang Juli bei einer Podiumsdiskussion. Sie ist seit 2014 im Amt, die Raumbenennung hat noch ihr Vorgänger Werner Müller-Esterl angestoßen. Adolf Messer ist, gibt sie zu, eine »historisch umstrittene Persönlichkeit« – doch bedeute die Benennung nicht, dass man ihn damit ehre. Man könne Adolf Messer auch »differenziert darstellen«, mit einer Infotafel etwa. Ohnehin sei der Raum

nicht nach ihm, sondern nach der Stiftung benannt. Sie wolle »den besten Kompromiss finden«.

### EINFACH NUR PARTEIMITGLIED

Nur zwischen wem? Im Senat, dem höchsten demokratischen Gremium der Universität, stimmten alle 16 Mitglieder für eine Umbenennung der Adolf-Messer-Stiftung-Lounge. Allerdings: Der Beschluss ist nicht bindend. Das Präsidium hat das letzte Wort.

»Auch die Stiftungen sind Organe der Universität«, stellt Wolff fest. Die Alfons und Gertrude Kassel-Stiftung zum Beispiel – Alfons Kassel konnte nach dem Krieg eine Klage gegen ihn wegen »Arisierung« einer jüdischen Firma nur mit einem Vergleich abwenden. Die Johanna Quandt-Stiftung, deren Vermögen ebenfalls aus der Beschäftigung von Zwangsarbeitern stammt, und das jetzt in skulpturale Kunst auf den Campus fließt. Oder die Adolf-Messer-Stiftung. Sie hat schlagende Argumente: »Gerne kann ich Ihnen als Größenordnung sagen, dass sich unser Engagement im oberen einstelligen Millionenbereich bewegt«, schreibt Stefan Messer, Adolfs Enkel, Leiter der Stiftung und Ehrensenator der Uni. Drittmittel einwerben, lautet das Gebot in Zeiten nach der Bologna-Reform. Drittmittel – also auch Stiftungsmittel.

### 100 PROZENT MESSER

Stefan Messer fühlt sich ungerecht behandelt. Die Stiftung habe »zu keinem Zeitpunkt den Wunsch geäußert, dass der Raum als Gegenleistung oder Anerkennung unseres Engagements diesen Namen erhält«. Allerdings sieht er seinen Großvater, »unter Berücksichtigung der historischen Aufarbeitung, die wir betrieben haben, in einem anderen Licht, als dies vielleicht die Öffentlichkeit tut«.

Messer meint das Buch »100 Prozent Messer«, das die Stiftung anlässlich des 100-jährigen Firmenjubiläums 2005 in Auftrag gab. Wortgleiche Passagen daraus finden als »Kurzgutachten« ihren Weg in die Goethe-Uni, für welches das unter Druck geratene Präsidium ausgerechnet den Verfasser des Jubiläumsbuchs beauftragt: den Historiker Jörg Lesczenski, der inzwischen in Frankfurt am Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte sein Auskommen gefunden hat; außerdem den Lehr-

stuhlinhaber *Werner Plumpe* und dessen Kollegen *Andreas Fahrmaier*.

Im Gutachten stehen Sätze wie: »Die Parteimitgliedschaft alleine taugt als Beleg für eine auch ideologische Nähe zum Nationalsozialismus freilich wenig.« Oder: »Die Chancen, die der NS-Staat gerade kriegswichtigen Unternehmen bot, wurden genutzt, ohne dass die Eigentümer und Manager in jeder Hinsicht konform mit der NS-Ideologie gehen mussten.« Zwangsarbeiter habe *Messer* nur beschäftigt, »um die Produktion aufrecht zu erhalten«.

## SCHLEPPENDE AUFARBEITUNG

»Wichtig ist nicht, was *Adolf Messer* gefühlt oder gedacht hat. Wichtig ist, was er getan hat«, sagt *Benjamin Ortmeier*, ehemaliger Leiter der *Forschungsstelle NS-Pädagogik*. Er kritisiert, das Gutachten wolle *Messer* einen »Persilschein« ausstellen – und die Stiftung durch wohlütiges Engagement den Namen der Familie *Messer* reinwaschen. »Besser wäre wohl der Name ›Opa-war-kein-Nazi-Stiftung!«

Auch die Universität selbst arbeite ihre eigene Geschichte nur schleppend auf, klagt der Erziehungswissenschaftler *Ortmeier*. Für seine Monografie über den in Frankfurt promovierten Lagerarzt *Josef Mengele* habe er sogar nach Wien fahren müssen, um die nötigen Akten zu bekommen. Das hiesige Universitätsarchiv sei zu schlecht ausgerüstet. »Es gibt noch nicht mal ein Findbuch!« Zwei zusätzliche Stellen, die er für das Archiv fordert, bewillige das Präsidium seit Jahren nicht.

Die Aufarbeitung der braunen Uni-Vergangenheit leisteten bisher vor allem Studierende. Eine Historikerkommission zu dem Thema einzurichten, wurde schon 2014 im Senat diskutiert, doch erst dieses Jahr gab es Mittel für ein Forschungsprojekt – Drittmittel. Geldgeber sind: die *Quandt-* und die *Kassel-Stiftung*.

»Der Universität ist ihre eigene Vergangenheit unangenehm«, glaubt der *Asta*-Vorsitzende *Johannes Fechner*. Das fange schon bei den Namen an: Der *I.G. Farben-Campus* wird von der Verwaltung *Campus Westend* genannt, das *I.G. Farben-Haus* bezeichnete sie nach dem Umzug auf das Gelände im Jahr 2001 zeitweilig nur als *Poelzig-Ensemble* und die Benennung eines zentralen Platzes nach *Norbert Wollheim*, der als erster Zwangsarbeiter erfolgreich die *I.G. Farben* verklagt hatte, erfolgte nur auf öffentlichen Druck. Die Gedenktafel an die Opfer des Nationalsozialismus vor dem Haupteingang liegt auf dem Boden, obwohl Überlebende aus *Auschwitz* forderten, dass sie steht. «

## UND DANN NOCH EIN SS-MITGLIED

»Solange die Universität die Abhängigkeit von ihren Stiftern nicht offen thematisiert, wird es immer wieder solche Fälle geben«, sagt *Fechner*. Erst vor zwei Monaten zum Beispiel wurde auf der Tafel der Ehrensensatoren im Präsidium der Name des SS-Mitglieds *Albrecht Schmidt* entdeckt, der daraufhin gestrichen wurde.

Wenn die *AfD* fordert, den Nationalsozialismus als »Vogelschiss« zu betrachten, dann zeigt sich bei denen, die ihr widersprechen, häufig ein seltsamer Stolz: darüber, wie verantwortlich man die NS-Zeit aufgearbeitet habe. »Man gewinnt dann den Eindruck, hier würde behauptet, in Deutschland sei nach dem Holocaust eine höhere Form der Moral entstanden«, schreibt der Historiker *Raphael Gross* in einem Aufsatz über *Martin Walser*. Auch *Birgitta Wolff* will »die *AfD* stoppen«, sagt sie auf dem Podium. Das will wohl jeder im Raum. Deshalb soll die *Goethe-Universität*, heißt es in einer Pressemitteilung, »die Anstrengungen zur Erforschung ihrer Geschichte, insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus, verstärken« und »den Diskursraum hierfür öffnen«. Es fällt mehrfach, dieses Wort: »Geboten ist also Diskurs, nicht Tilgung.« Das unterstellt denen, die sich gegen die *Messer-Lounge* engagiert haben, den Wunsch nach Zensur. »Aber was soll das für ein Diskurs sein, für den es notwendig ist, Räume nach NS-Tätern zu benennen?«, fragt *Neval Yalcin*, die im *Asta* eine Projektstelle für NS-Aufarbeitung innehat. »Wenn es eine echte Diskussion gäbe, dann hätte sie auch Konsequenzen.«

Am Mittwoch letzter Woche hat das Präsidium endgültig beschlossen, den Namen beizubehalten. Allerdings mit einem Zusatz: »*Adolf-Messer-Stiftung-Lounge – Diskursraum – Wissenschaft in Geschichte und Gesellschaft*« wird künftig der Raum heißen, in dem man aus der Vergangenheit lernen kann.

Adrian Schulz



iz3w ◀

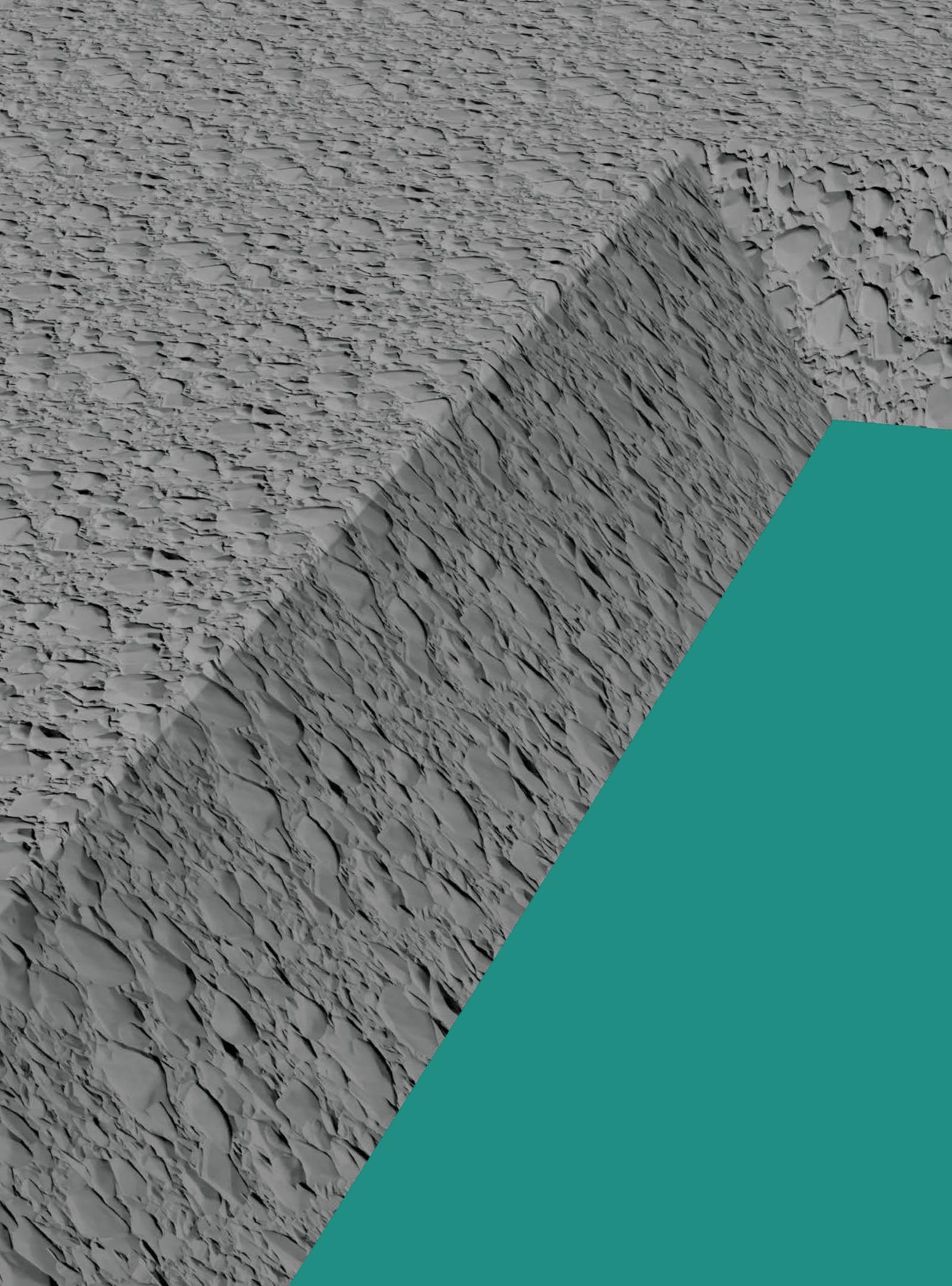
**Monarchie Royal –  
Neues aus der Welt des Adels**

Außerdem: 70 Jahre UNHCR |  
Proteste in Kolumbien |  
Togolesisch-deutsches Theater

48 Seiten, € 6,-

[www.iz3w.org](http://www.iz3w.org)

iz3w ▶ Zeitschrift zwischen Nord und Süd



# BIOGRAPHIEFORSCHUNG ALS LERNPROZESS

## Eine solidarische Hinwendung zum Konkreten<sup>1</sup>

**N**och heute mangelt es an einer erinnerungspolitischen Auseinandersetzung der *Goethe-Universität* mit der Geschichte ihrer Studierenden im Nationalsozialismus. Auch eine wissenschaftliche Beschäftigung mit individuellen Schicksalen von Angehörigen der *Goethe-Universität* und eine Einbettung dieser Lebensgeschichten in den Gesamtkomplex des Nationalsozialismus steht bisher aus. In diesem Zusammenhang ist besonders auffällig, dass zumeist insbesondere die Geschichte jüdischer Studierender im Nationalsozialismus ausgeblendet wurde.<sup>2</sup> Dieser Umstand motivierte uns 2016 zu der Gründung der studentischen Projektgruppe *Biographien jüdischer Studierender an der Goethe Universität im Nationalsozialismus*. Da unserem Verständnis nach die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus neben der wissenschaftlichen immer auch eine erinnerungspolitische Aufgabe darstellt, bewegt sich unsere Erforschung von Biographien an dieser Schnittmenge. So verschafften wir uns durch Rechercharbeiten in Archiven, Museen und Literatur zunächst einen Überblick über die Situation von in der *Weimarer Republik* diskriminierten und im Nationalsozialismus als »jüdisch« verfolgten Studierenden. Unser Ziel ist es, die Biographien dieser Studierenden darzustellen. Der Zugang zu dem Thema über Einzelschicksale ermöglicht es zum einen, die allgemeinen Verhältnisse zu thematisieren, in welchen antisemitisch Verfolgte ihren Universitätsalltag bestreiten mussten. Zum anderen werden dadurch die individuellen Schicksale aus ihrer Anonymität und Unbestimmtheit geholt. Es sind jene Geschichten, an denen die Verfolgung von Jüdinnen und Juden sowohl an der *Goethe-Universität* als auch im gesamten deutschen Reich konkret wird. Aus diesem Grund bilden diese Schicksale einen unverzichtbaren Gesichtspunkt in der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus an der Universität. Dazu ist jedoch auch unumgänglich, sich mit den nicht-jüdischen Studierenden auseinanderzusetzen, da diese maßgeblich für die Atmosphäre verantwortlich waren und aktiv in den studentischen Alltag eingegriffen haben.

Unsere Rechercharbeit wurde und wird stets von einer theoretischen Reflexion begleitet, die wir im folgenden Beitrag vorstellen möchten. Wir verstehen unsere Arbeit als Prozess, durch den wir versuchen, Potenziale und Herausforderungen zu identifizieren, was nun im Folgenden abgebildet werden soll.

### ANAMNETISCHE SOLIDARITÄT LERNEN

Grundlegend für eine Auseinandersetzung mit den Biographien erscheint uns zunächst, eine Kritik an bestehenden Formen des Umgangs mit der Geschichte des Nationalsozialismus zu formulieren und darüber hinaus theoretisch fundierte Gegenentwürfe zu entwickeln. Gedenkveranstaltungen, Trauertage und Schweigeminuten zu Jahrestagen bestimmter, historischer ›Großereignisse‹ sollen im postnationalsozialistischen Deutschland die rückwirkende Betroffenheit der Deutschen belegen. Solch ritualisierte Gedenkveranstaltungen laufen jedoch Gefahr, das Geschehene lediglich pflichtgemäß zu verurteilen. Stattdessen müsste eine andere Art des Gedenkens etabliert werden, die die Fixierung auf das eigene Kollektiv überwindet. So könnte die Möglichkeit für eine schonungslose Selbstaufklärung und eine Solidarität mit den Opfern geschaffen werden, die an Stelle der Auffassung steht, die Nachfahren der TäterInnen<sup>3</sup> könnten auf identische Art und Weise um die Opfer trauern und an sie erinnern, wie deren Nachkommen. Diese bestehende Diskrepanz sollte anerkannt und die damit verbundenen Ambivalenzen ausgehalten und deutlich gemacht werden, um die »Unfähigkeit zur Identifikation« (Adorno, 1966/2003, S. 687) zu problematisieren und die Voraussetzungen für ein empathisches Vermögen zu schaffen.

Aus diesem Grund räumt auch der Erziehungswissenschaftler *Matthias Heyl* der individuellen Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen und ihren Entstehungsbedingungen einen Vorrang vor den ritualisierten und meist leeren Formen des kollektiven Gedenkens ein (1995, S. 37). Die Opfer und die Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen werden in dem vagen zeremoniellen Gedenken in Deutschland häufig zu abstrakten Statist\_innen. Derart in den Hintergrund gedrängt wird ihnen erneut solidarische Anteilnahme verwehrt.

Der Begriff der anamnetischen Solidarität ist hilfreich, will man ein Gegenmodell zu hegemonialen Formen des Erinnerns entwickeln. Er geht zurück auf den Pädagogen und Theologen *Helmut Peukert* und meint ein Verhältnis der Lebenden zu den ihnen unbekannt Toten der Geschichte, das den Anforderungen eines universellen moralischen Bewusstseins gerecht wird (Peukert, 1978, S. 300-301). *Peukerts* Geschichtsverständnis geht zurück auf *Walter Benjamin* und betont die Spuren, die Geschichte in der Gegenwart hinter-

lässt. (vgl. ebd.) Vor diesem Hintergrund skizziert *Peukert* für ein moralisches Bewusstsein, das unabhängig von partikularen Beschränkungen auf das eigene Kollektiv und unabhängig von zeitlicher Beschränkung urteilt. Ein solches lässt sich im Kontext des Erinnerns nicht einfach voraussetzen, es zu entwickeln ist jedoch eine wichtige Forderung. Denn das Fehlen eines universellen moralischen Bewusstseins machte die Verbrechen an den europäischen Jüdinnen und Juden erst möglich. So ist die Stärkung des Individuums und dessen autonomer, moralischer Urteilskraft auch *Adorno* zufolge »die einzig wahre Kraft gegen das Prinzip von Auschwitz« (*Adorno*, 1966/2003, S. 679).

Doch wie kann es überhaupt möglich sein, bei den nicht-jüdischen Deutschen solidarische und Anteilnehmende Gefühle für diejenigen zu wecken, die während des Nationalsozialismus zu Fernen und Fremden degradiert wurden und somit zu Opfern der nationalsozialistischen Verbrechen (vgl. *Heyl*, 1995, S. 31)? Schließlich ist Trauer nach *Freud* eine Reaktion auf den Verlust eines geliebten Objekts. *Micha Brumlik* (1988, S. 122) zufolge enthält »die Forderung nach Trauer um die fernen und fremden Opfer der Massenvernichtung einen zumindest paradoxen Charakter.« Es wird also deutlich, dass die Trauer der Überlebenden und ihrer Angehörigen nicht in derselben Art und Weise von den Nachfahren der TäterInnen empfunden werden kann (*Heyl*, 1995, S. 30). *Brumlik* plädiert deshalb für eine der Trauer analoge Form der Solidarität (*Brumlik*, 1988, S. 114), die um ihre Brüche, Ambivalenzen und Grenzen weiß. Denn während in der transgenerationalen Weitergabe von historischen Erfahrungen die Nachfahren der Überlebenden zu den Trägern der Erinnerung wurden, hat sich in der postnationalsozialistischen Gesellschaft und den Nachfahren der AnhängerInnen des Nationalsozialismus vor allem die (groß)elterliche Abdrängung und Vergessenheit eingeschrieben. In der aktuellen Auseinandersetzung müsste es demnach Aufgabe sein, dieser Verdrängung entgegenzuwirken und sich dem Geschehenen zuzuwenden. Das heißt, es müsste »die Anstrengung einer konkreten und konkretisierenden Erinnerungsarbeit« auf sich genommen werden (ebd., S. 30f.), um so neue Erfahrungen und Informationen zu generieren, auf Grundlage derer Gefühle geändert und neue moralische Maßstäbe gewonnen werden können (ebd., S. 115). Die »Unfähigkeit, überhaupt unmittelbare menschliche Erfahrungen zu machen«, verknüpft *Adorno* ebenfalls mit der verbreiteten Emotionslosigkeit innerhalb der deutschen Gesellschaft, während des Nationalsozialismus, wie danach (1966/2003, S. 683).

Es gilt also, das angeeignete Wissen in den Kontext der jeweiligen Perspektiven zu setzen und zu reflektieren. Dies scheint gerade im familiären Kontext von besonderer Relevanz, da hier die Abwehr besonders stark ist. In der Erinnerungsarbeit haben sich daher bereits seit den 1980er Jahren – sei es in Gedenkstätten, Geschichtswerkstätten, in vereinzelt schulischen oder außerschulischen Projekten, sowie in der Universalität – biographische Perspektiven mehr und mehr etabliert, da sie helfen, »geschichtliche Strukturen, Zwänge,

Bedingungen, Entscheidungs- und Handlungsspielräume zu konkretisieren und auszuloten« (*Heyl*, 1995, S. 53). Das eigene Erinnern kann schließlich als subjektiver Prozess verstanden werden, in dem ein Bezug zum Gegenstand entwickelt wird. Dabei geht es nicht primär um den zum Scheitern verurteilten Versuch des Sich-Einfühlens in die Menschen, die Grausamstes erleiden mussten, sondern um den Prozess der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Geschehenen (vom Gedenkstättenbesuch, über eigene familiäre wie nicht-familiäre Rechercharbeiten bis hin zum Sehen oder Hören von Zeitzeug\_innengesprächen etc.).

Auf diese Weise entsteht die Chance, Erfahrungen und Wissensbestände zu ermöglichen, die den Ausgangspunkt eines solidarischen Verhaltens und Erinnerns bilden können (*Seidel*, 2018, S. 15f.). Das heißt, um den Opfern im Sinne einer anamnetischen Solidarität im Erinnern gerecht zu werden, müssen auch ihre individuellen Geschichten konkretisiert und aus der Anonymität und Unbestimmtheit des ritualisierten Gedenkens ins Bewusstsein gehoben werden, was u. a. durch Biographiearbeit geschieht. Erst wenn die Opfer wieder erkennbar gemacht werden als das, was sie sind: Individuen, Mitmenschen, denen unsere unbedingte Solidarität gilt, die ihnen zuvor versagt wurde, hört Gedenken im Sinne von Erinnerungsarbeit auf, selbstgefällig zu sein. Hierin liegt dann die Möglichkeit einer rückwirkenden Solidarisierung und einer Überwindung der von *Adorno* beklagten »universellen Kälte«. Hierbei ist es wichtig, die konkretisierte, an individuellen Biographien orientierte Auseinandersetzung, immer wieder an die allgemeinen, gesellschaftlichen Strukturen des Nationalsozialismus und seine Verbrechen rückzubinden, Einzelschicksale in den Gesamtkontext einzubetten und sie trotzdem als erlebtes »Schicksal« für sich sprechen zu lassen (*Heyl*, 1995, S. 37; *Seidel*, 2018, S. 16f.).

Konkret meint dies zweierlei: Zum einen ist gemeint, dass die im Nationalsozialismus vollzogene Entsolidarisierung, der Ausschluss von Jüdinnen und Juden aus dem Bereich wechselseitiger moralischer Verpflichtungen, vor dem Hintergrund einer Auseinandersetzung mit Antisemitismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen interpretiert werden muss. Denn die Verfolgung war mehr als die Antipathie einzelner Nationalsozialisten gegenüber einzelnen Jüdinnen und Juden. Sie war das Grundprinzip einer partikularen und mörderischen Moral. Zum anderen meint es, dass Jüdinnen und Juden gerade nicht als Individuen verfolgt und gehasst wurden. Ihre Individualität spielte für die VerfolgerInnen ebenso wenig eine Rolle, wie die Frage, ob sie sich selbst als jüdisch definierten. Gleichzeitig sind die einzelnen Verfolgungsgeschichten immer konkrete Schicksale individueller Personen und ihre Biographien sind als solche zu betrachten und abzubilden.

Dass die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit gerade dann, wenn sie persönlich wird und Einzelschicksale beleuchtet, ungute Gefühle, Abwehrreaktionen oder die Angst vor Konsequenzen bezüglich des Verhältnisses zu den eigenen Famili-

enmitgliedern hervorrufen kann, steht außer Frage. Dies lässt sich ebenfalls auf die Beschäftigung mit der Geschichte von Institutionen wie der Universität übertragen, der man selbst angehört. Doch im besten Fall können auch diese Erfahrungen in den »Prozeß der bewußten Auseinandersetzung« (Heyl, 1995, S. 37) integriert und schließlich reflektiert werden, um sich der Idee einer anamnetischen Solidarität zu nähern. Erinnerungsarbeit ist unbequem, gerade weil sie deutlich macht, wie direkt die Vergangenheit uns heute noch betrifft. Denn im Rahmen einer kritischen Aneignung von (Familien-) Geschichte steht nicht zuletzt »die Frage nach Identifikation mit der eigenen Kultur und Familie auf dem Spiel« (Brumlik, 1988, S. 115). Es ist daher wichtig festzuhalten, dass die Aneignung von Geschichte einen subjektiven Prozess darstellt, der mit Irritationen und Ambivalenzen einhergehen kann, der aber gleichzeitig die Möglichkeit einer anamnetischen Solidarität birgt (Heyl, 1995, S. 36). Das heißt, dass der Suche nach Möglichkeiten des Erinnerns subjektive Lern- und Bildungsprozesse vorangestellt werden müssen. Eine solche Auseinandersetzung findet sich auch in der von *Micha Brumlik* formulierten Forderung, dass eine »Erziehung nach Auschwitz« immer auch eine »Erziehung über Auschwitz« zu implizieren habe. Die Formen der persönlichen Auseinandersetzungen unterscheiden sich natürlich und legen entsprechend verschiedene Schwerpunkte. Sie unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Quellen und Gegenstände, sowie der Frage, wessen Perspektive auf das Geschehen im Fokus steht. So macht es einen Unterschied, ob die jeweiligen Untersuchungsgegenstände Zeugnisse der Überlebenden sind, oder ob man es ausschließlich mit Dokumenten der TäterInnen zu tun hat.

### **POTENZIAL UND GRENZEN EINER SOLIDARISCHEN HINWENDUNG ZUM KONKRETEN DURCH BIOGRAPHIEFORSCHUNG**

Für uns als Studierende bedeutet das Bemühen um die Möglichkeit anamnetischer Solidarität folgendes: Wir können qua unserer akademischen Ausbildung und gesellschaftlichen Position Erfahrungen und Kenntnisse nutzen, um die Geschichten derer, denen das Studieren an derselben Universität unmöglich gemacht wurde, sichtbar zu machen. So können wir zum Beispiel durch Recherchen in Archiven Biographien rekonstruieren, Einzelschicksale in den Gesamtkontext der Verbrechen einordnen und diesen (theoretisch) reflektieren. Dass sich Studierende heute mit der nationalsozialistischen Ausrichtung der Universität auseinandersetzen, bei der Studierende gleichermaßen Ausgangs- wie Zielpunkt von Antisemitismus waren, kann als Versuch anamnetischer Solidarität verstanden werden. Mit der Betonung des Persönlichen in der Auseinandersetzung ist klar, dass für andere Personen in anderen (Lebens)Lagen solidarisches Erinnern auch anders aussehen kann und muss. »Was hat die Geschichte mit mir persönlich zu tun?« Die Herstellung einer erlebbaren Verbindung

zwischen denen, die erinnern, und jenen, derer erinnert wird, ist Voraussetzung anamnetischer Solidarität und kann nicht mittels institutionalisierter Gedenkzeremonien geschaffen werden.

Während unserer Rechercharbeiten werden uns jedoch immer wieder die Grenzen eben dieser deutlich: Wir können anhand der Matrikelbücher nachvollziehen, wann eine Person sich in welches Fach einschrieb und wann ihr das Studieren verboten wurde. Wir können Informationen darüber erlangen, wohin eine Person geflohen ist, ob sie versuchte, Restitutionsansprüche geltend zu machen, oder ob sie ermordet wurde. Die Spuren, die ehemalige jüdische Studierende in Archiven und Registern hinterließen, lassen also eine Rekonstruktion öffentlicher bzw. institutioneller Prozesse und in Teilen auch darüber hinaus, zu. Wir mussten bei unseren Recherchen fast immer auf staatliche oder universitäre Dokumente, auch aus der NS-Zeit, zurückgreifen. Daraus lassen sich zwar biographische Eckdaten rekonstruieren und die grobe Verfolgungsgeschichte ableiten, wir können anhand dieser Dokumente jedoch nicht behaupten, dass wir wirklich etwas über die individuelle Person an sich wissen. Es ist klar, dass Vieles, was die Personen ausmachte, von uns bislang keine Beachtung erfuhr. Wir müssen uns daher eingestehen, dass unsere Rechercharbeiten immer unzulänglich bleiben werden. Unser Anspruch kann es also nicht sein, ein umfassendes Bild einer Person zu rekonstruieren, um uns mit diesem von uns geschaffenen Bild nachträglich zu identifizieren und zu solidarisieren. Ein solcher Anspruch wäre nicht nur zum Scheitern verurteilt, er liefe ebenfalls Gefahr, die einzelnen Opfer und ihre Geschichten zu mystifizieren und im Zweifelsfall für Identifikationsbedürfnisse zu instrumentalisieren. Der Unzulänglichkeit unserer Arbeit in Bezug auf die Lebensrealität der Personen selbst, sind wir uns durchaus bewusst. Sie steht jedoch nicht im Widerspruch zu der Idee anamnetischer Solidarität, die gerade die Fähigkeit fördern will, sich auch mit »Fernen und Fremden« (Brumlik, 1988, S. 122) bewusst und der Distanz zum Trotz zu solidarisieren. Im Sinne eines universellen moralischen Bewusstseins darf Nähe oder Ferne gerade nicht über den Grad an Solidarität entscheiden. Diese gilt allen Individuen gleichermaßen. Doch müssen sie hierfür zunächst wieder als Individuen erkennbar gemacht werden. Die Opfer und ihr erfahrenes Leid sichtbar zu machen, und im Erinnern in den Vordergrund zu stellen, ist deshalb unsere Absicht. Diese Konkretion ist umso wichtiger, je stärker insbesondere kollektives Gedenken zur Selbstbezüglichkeit neigt und die individuell Betroffenen und ihre Nachkommen zu vergessen drohen. Deshalb ist es ein erster Schritt zur Möglichkeit eines solidarischen Erinnerns, sich selbst klar zu machen, an wen oder was erinnert werden soll, wem oder was das vielbeschworene »Nie Wieder« gilt, das viel zu oft zum Jargon wird. Wenn wir also die Geschichten derjenigen erforschen, die aus eben jener Universität ausgestoßen wurden, an der wir heute studieren, dann kann uns das nicht unberührt und unverändert lassen. Die Möglichkeiten, die uns die Universität heute bietet, wurden jüdischen

Studierenden ab einem bestimmten Zeitpunkt versagt. Wir, als Studierende der *Goethe-Universität*, die eben auch ein Ort des Verbrechens, der Verfolgung und des offenen und brutalen Antisemitismus war, müssen diesen Umstand stets mitreflektieren. Diese Beteiligung der Universität am Nationalsozialismus sichtbar zu machen, ist im Sinne einer anamnetischen Solidarität zentral. Denn es würde solidarischem Erinnern widersprechen, wenn wir, wie *Helmut Peukert* es formuliert, den »Verlust des geschichtlichen Gedächtnisses [zur] Voraussetzung für [ein] glückliches Bewußtsein« machen.

In der Beschäftigung mit Einzelschicksalen dürfen also nicht diejenigen gesamtgesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen aus dem Blick geraten, die das vorbereiten und ermöglichen halfen, was sich hinter der Chiffre *Auschwitz* verbirgt. Die Individualität der Opfergeschichten darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Nationalsozialismus und seine Verbrechen sich bis zuletzt der aktiven und begeisterten Unterstützung nahezu der gesamten deutschen Bevölkerung sicher sein konnten, und dass die gesamte gesellschaftliche Organisation auf die Realisation der massenhaften, anonymen und industriellen Ermordung von unzähligen Menschen ausgelegt war. Die Tatsache, dass es sich bei den Ermordeten also nicht um einzelne und vereinzelt Tote, sondern um Millionen von Opfern eines staatlich organisierten Massenmordes handelt, macht es notwendig, sich auch der Erforschung eben jener Strukturen zuzuwenden, die Solches möglich machten. So muss auch die gegenwärtige gesellschaftliche Situation auf Überbleibsel dieser Strukturen befragt werden. Denn die Barbarei besteht, so *Adorno* in der *Erziehung nach Auschwitz*, fort, solange ihre Bedingungen nicht restlos überwunden wurden (1966/2003, S. 674).

Die solidarische Hinwendung zum Konkreten durch Biographiearbeit, und ihre Ergänzung durch eine Analyse allgemeiner, gesamtgesellschaftlicher Strukturen, kann das Konzept anamnetischer Solidarität für eine »Erziehung nach Auschwitz« fruchtbar machen. Die »freiwillige Solidarität« im Erinnern an individuelle Einzelschicksale kann als Gegenentwurf zur »universellen Kälte« verstanden werden, die *Adorno* zufolge Voraussetzung für die Möglichkeit von Auschwitz war. Die gesamtgesellschaftlich verbreitete Indifferenz gegenüber dem Schicksal Anderer zu überwinden, ist das Ziel anamnetischer Solidarität.

### \*.notes

- 1 Der vorliegende Beitrag stellt eine gekürzte und überarbeitete Version des folgenden Aufsatz dar: MAHDAVI NARAGHI, A./ BACH, J./ WIDMAIER, P./ THIMM, S./ VOSSBERG, T.: Erinnerung konkret werden lassen. Ein Versuch anamnetischer Solidarität durch die Erforschung von Biographien jüdischer Studierende an der Goethe-Universität. In: Andresen, S./ Nittel, D./ Thompson, C. (Hrsg.): *Erziehung nach Auschwitz bis heute. Aufklärungsanspruch und Gesellschaftsanalyse*. Frankfurt am Main, Goethe-Universität, FB04 - Dekanat.
- 2 Aus der Literatur geht hervor, dass es beispielsweise Studierende waren, die sich im Mai 1933 für das Einsammeln der Studienausweise verantwortlich sahen, sämtliche Eingänge des *Jügelhaus*-Gebäudes versperrten und ihren »nicht-arischen« Kommilitonen die Ausweise entzogen. Es waren ebenfalls Studierende, die im selben Zeitraum zur Bücherverbrennung in Frankfurt aufriefen und diese schließlich am Römer durchführten (Stuchlik, 1984). Der Text *Frankfurter Studierende als Wegbereiter einer reibungslosen Machtübergabe an die Nationalsozialisten* in diesem Heft setzt sich mit diesem Komplex vertiefend auseinander.
- 3 An dieser Stelle wird bewusst auf die Gender Gap verzichtet, da in der Zeit des Nationalsozialismus auch diejenigen verfolgt wurden, die sich nicht dem binären Geschlechtermodell zuordnen. An Stelle der Gap wird das Binnen-I verwendet, um auch die Rolle und die Beteiligung von Frauen während des Nationalsozialismus sichtbar zu machen.

### \*.lit

- ADORNO, T. W. (1966, 2003). *Erziehung nach Auschwitz*. In R. Tiedemann & T. W. Adorno (Hrsg.), Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften* (Kulturkritik und Gesellschaft II, Bd. 10.2, S. 674-690). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BRUMLIK, M. (1988). Trauer und Solidarität – Zu einer Theorie öffentlichen Gedenkens. In M. Brumlik & P. Kunik (Hrsg.), *Reichspogromnacht* (1. Aufl., S. 111-119). Frankfurt am Main: Brandes und Apsel.
- BRUMLIK, M. (2008). »Dass Auschwitz sich nie wiederhole...« *Pädagogische Reaktionen auf Antisemitismus*. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/41277/dass-auschwitz-sich-nie-wiederhole?p=all> [25.07.2018].
- HEYL, M. (1995). Jews are no metaphors, oder: Die Kontextualisierung des Holocaust in Deutschland. In H. Schreier, & M. Heyl (Hrsg.), »Dass Auschwitz nicht noch einmal sei...« – *Zur Erziehung nach Auschwitz* (1. Aufl., S. 27-62) Hamburg: Krämer.
- PEUKERT, H. (1978). *Wissenschaftstheorie – Handlungstheorie – Fundamentale Theologie*. Frankfurt am Main: Patmos.
- SEIDEL, I. (2018). *Lernen mit Biografien: Ziele, Möglichkeiten und Grenzen der pädagogischen Arbeit mit Lebensgeschichten und biografischen Fragmenten von ehemaligen NS-Verfolgten*. Lernen aus der Geschichte Magazin, 18(6), 15-19.

# FRANKFURTER STUDIERENDE ALS WEGBEREITER EINER REIBUNGSLOSEN MACHTÜBERGABE AN DIE NATIONALSOZIALISTEN

»Für uns Studenten war es unmöglich geworden, weiterzustudieren. Nazis in Uniform hielten uns am Eingang zur Universität an. Sie durchsuchten unsere Aktentaschen, bevor sie uns eintreten ließen. [...] Es wurde mir schnell klar, dass unser Widerstand nur von kurzer Dauer sein konnte. Genau vier Monate nach Hitlers Machtübernahme musste ich, wollte ich mein Leben retten, aus Deutschland fliegen.« (Gisèle Freund, 1977, S.10).

Im Rahmen unserer Erforschung<sup>1</sup> von Biographien jüdischer Studierender im Nationalsozialismus an der Frankfurter Universität zeigte sich, dass eine Auseinandersetzung mit den politischen Verhältnissen an der Universität vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten notwendig ist. Denn völkisch-nationale, antidemokratische und antisemitische Positionen entwickelten sich hier nicht erst ab 1933, sondern waren bereits seit den Gründungsjahren innerhalb der Studierendenschaft weit verbreitet. Sie bildeten letztlich eine wesentliche Voraussetzung für die reibungslose Etablierung des Nationalsozialismus an den deutschen Hochschulen. Der Versuch einer systematischen Ausgrenzung von jüdischen Studierenden durch ihre KommilitonInnen<sup>2</sup> vollzog sich dementsprechend bereits vor der nationalsozialistischen Herrschaft. Es bedurfte hierfür keiner staatlichen Anordnung, sondern geschah in Eigeninitiative.

Bereits in den Gründungsjahren der Frankfurter Universität waren völkisch-nationale und antisemitische Positionen als politische Grundhaltung, u. a. durch Korporationen und Verbindungen vertreten. So machten diese in den Jahren 1915 und 1916 die »deutsche Abkunft« zu einer Voraussetzung für die Aufnahme in ihre Zusammenschlüsse. Jüdischen Studierenden war

damit der Zugang verwehrt. Ein Beispiel dafür ist das *Corps Moenania*, das bereits am 06. Juli 1915 (10 Monate nach Gründung der Universität) mitteilte, nur noch Studierende »deutscher Abstammung« aufzunehmen. Ein Jahr später führten auch die katholische Studentenverbindung *Hasso Nassovia*, die *Mathematisch-Naturwissenschaftliche Verbindung Gothia* und die *Turnerverbindung Tuiskonia* einen solchen »Arierparagraphen« ein. »Diese Entwicklung [...] markierte in Frankfurt den Beginn eines sich immer radikaler äussernden Antisemitismus innerhalb der Studentenschaft« (Stuchlik, 1984, S.40). Bereits bei den Wahlen im Jahr 1919 stellten die Korporationen allein 33 von 40 *AStA* Mitglieder (vgl. Stuchlik, 1984, S.43). Obwohl den Korporationen nicht dieselbe Relevanz zukam wie etwa in Marburg oder Heidelberg und sie aufgrund des relativ geringen Organisationsgrades kein »für die Universität bestimmendes Charakteristikum« (Kluke, 1972, S.565) waren, verfügten sie über einen starken Einfluss auf die Hochschulvertretung der Studierendenschaft und konnten so direkten politischen Einfluss ausüben. Die Korporationen schufen letztlich eine Basis für eine zunehmende Radikalisierung der Studierendenschaft und beförderten antidemokratische, revanchistische und antisemitische Tendenzen.

Bereits »in den ersten Monaten der Weimarer Republik [kam es] zu Demonstrationen und Gewalttätigkeiten gegen jüdische Kommilitonen« (Schön, 1972, S.104) und eine grundlegende Ablehnung »der demokratischen Staatsform« (ebd.) unter der Studierendenschaft wurde deutlich. Neben antisemitischen Schmierereien in Hörsälen kam es zu Störaktionen gegen jüdische und demokratische Hochschullehrer. So wurden 1920 beispielsweise die Vorlesungen von

Hugo Sinzheimer, Honorarprofessor für Arbeitsrecht, durch Störaktionen von Studierenden angegriffen. Die *Deutschnationale Studentengruppe* veröffentlichte ein Schreiben und bekannte sich zur Teilnahme an den Störaktionen, weil die Berufung *Sinzheimers* eine Beleidigung des ›deutschen Volkes‹ sei. Es wurde dabei auch auf seine Rolle als *SPD*-Politiker hingewiesen (vgl. Stuchlik, 1984, S.82).

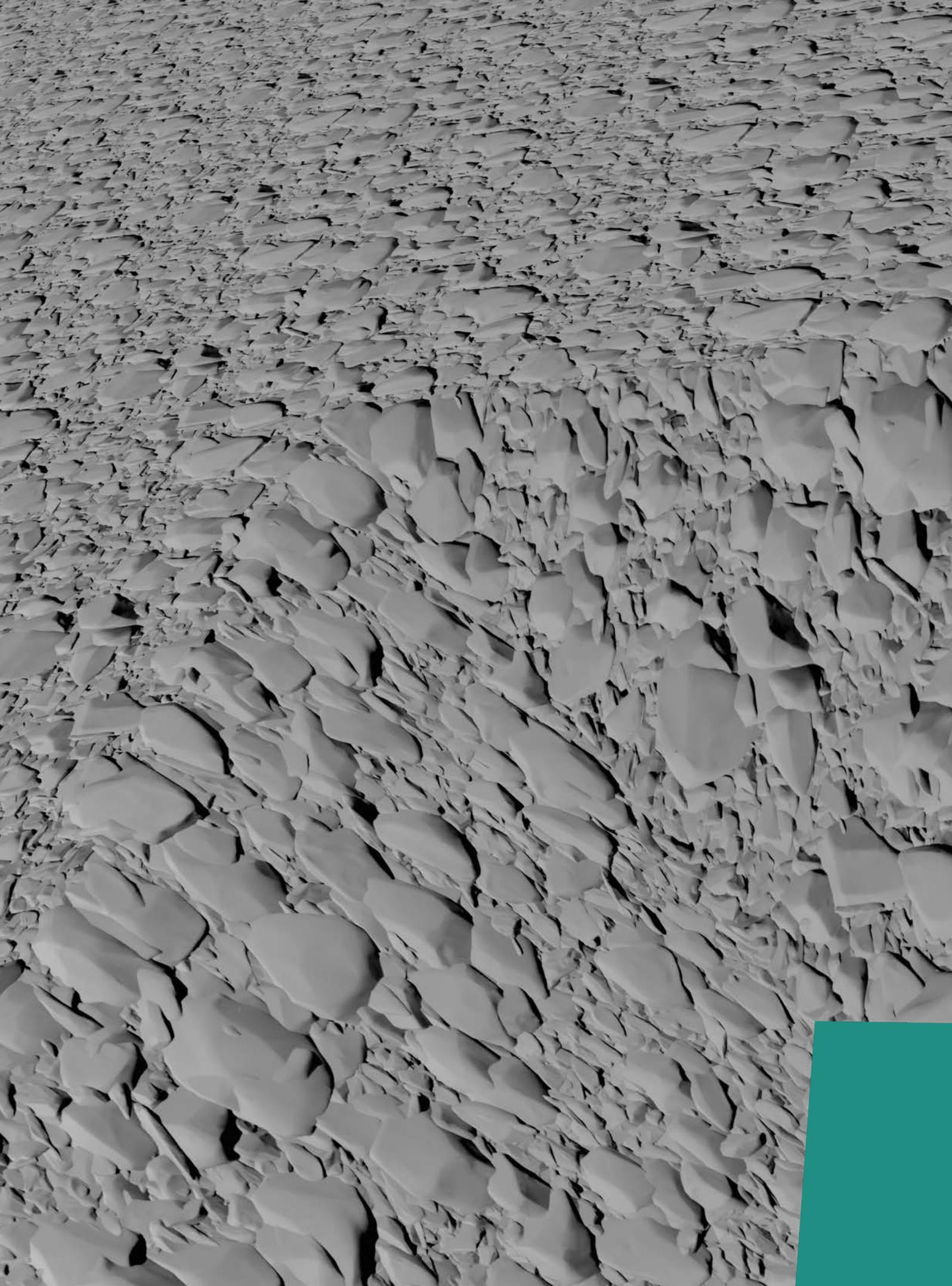
In diese frühe Phase der fällt auch die Etablierung der *Völkischen Studentengruppe*, dem Vorläufer des *Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund (NSDStB)*. Bereits drei Jahre vor der offiziellen Gründung des *NSDStB* wurde im Wintersemester 1922/23 mit Unterstützung örtlicher Parteifunktionäre die *Völkische Studentengruppe* gegründet mit dem Ziel »an der Hochschule als ›interkorporative Kampfgemeinschaft‹ nationalsozialistisches Gedankengut« (Schön, 1972, S.107) zu verbreiten. Ihr Hauptaugenmerk richtete sie dabei darauf, »rein völkische Fragen, wie der deutsche Sozialismus, der völkische Staat, völkische Kulturaufgaben, die Rassenkunde und die Feinde der völkischen Bewegung (das Judentum, der Jesuitismus, das Freimaurertum, der internationale Marxismus) zu behandeln« (Hessischer Beobachter Nr. 8, 31.05.1924 zit. nach Schön, 1972, S.107).

Bei einer Gedenkfeier im Jahre 1924 in der *Paulskirche* für die im 1. Weltkrieg verstorbenen Studierenden zeigte sich unter Frankfurter Studierenden ein ausgeprägter Antisemitismus, indem diese ihren jüdischen Kommiliton\_innen den Zutritt zur Veranstaltung verwehrten. Ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte die antisemitische Agitation im Wintersemester 1924/25 als der *AStA* die von *Fritz Malende*, Führer der *Völkischen Studentengruppe* und Vorsitzender der vaterländisch christlichen Fraktion im *AStA*, eingereichten Anträge beschloss. Im Wesentlichen handelte es sich hierbei um die Aufstellung einer »amtliche[n] Statistik über die Anzahl der die Frankfurter Universität besuchenden Studierenden jüdischer Abstammung (Rasse)« (Deutschvolk Nr. 29, 19,7,1924 zit. nach Schön, 1972, S.108) und das Verbot einer Neuaufnahme »Ausländische[r] Studierende[r] jüdischer Abstammung« (ebd.).

Der *NSDStB* in Frankfurt gründete sich im darauffolgenden Jahr am 01. Februar 1926 und zählte somit zu den ersten der Republik. Die Gruppenmitglieder, die in der Mehrzahl aus der völkischen Studentenbewegung kamen, versprachen, vom nächsten Semester an »Hand in Hand mit der Ortspartei an der Vertiefung und Ausbreitung des nationalsozialistischen Gedankens zu arbeiten« (Völkischer Beobachter Nr. 45, 24.02.1926 zit. nach Schön, 1972, S.109). Die nationalsozialistische Propagandatätigkeit an den hessischen Universitäten zeigte unmittelbar nach der Gründung erste Erfolge: Bei den Kammerwahlen an der Universität Frankfurt im November 1926 beteiligte sich der *NSDStB* erstmals mit einer eigenen Liste und konnte ein Mandat erringen. Ein halbes Jahr später, im Sommersemester 1927, avancierten mit *Gerhard Rühle* in Frankfurt und *Joachim Haupt* in Kiel erstmals zwei Mitglieder des *NSDStB* zu Vorsitzenden von *Allgemeinen Studentenausschüs-*

*sen*. Bei den *AStA*-Wahlen 1931 konnte der *NSDStB* an allen hessischen Universitäten die absolute Mehrheit erringen. Somit erhielten die NationalsozialistInnen an der Universität Frankfurt bereits sechs Jahre vor der Machtübergabe an *Hitler* die Führung über die Studierendenschaft. Die allmähliche Durchsetzung von völkischem Nationalismus und Antisemitismus an den hessischen Hochschulen und ihren Gremien ist letztlich Ausdruck einer gesamtdeutschen politischen Entwicklung innerhalb der Studierendenschaft. So wurde auch die *Deutsche Studentenschaft (DSt)*<sup>3</sup> bald nach ihrer Gründung 1919 in schwere innere Kämpfe verwickelt, die zu einer dauerhaften Spaltung der *DSt* in eine republikanisch-verfassungstreue Minderheit und einen völkischen Mehrheitsflügel führten. Letzterer setzte sich 1927 durch und forderte fortan das »Arierprinzip« als Bedingung für eine Zugehörigkeit zur *Deutschen Studentenschaft*. Es kam zum Zerwürfnis mit der preußischen Regierung und schließlich zum Entzug der staatlichen Anerkennung der studentischen Zusammenschlüsse. Dies hinderte die Studierendenschaft jedoch nicht daran, auch ohne weitere staatliche Legitimation in Eigeninitiative die nationalsozialistische Ideologie in der Universität wirkmächtig werden zu lassen. So wurde im Juli 1929 der Vortrag »Die Legende von der deutschen ›Unschuld am Weltkrieg‹« des *Sozialistischen Studentenbundes* und des *Clubs pazifistischer Studenten* von Studierenden gewaltsam durch Mitglieder des *NSDStB*, der *Stahlhelmgruppe* und den Korporationen unterbrochen (vgl. Stuchlik, 1984, S.71). Jüdische Student\_innen wurden bei ihrem Erscheinen beschimpft, »[...] [d]ann kam es zu Tätlichkeiten, wobei Stühle als Wurfgeschosse benutzt sowie der Lüster und eine Glasscheibe zertrümmert wurden. Die Polizei säuberte mit Gummiknüppeln den Saal.« (Frankfurter Zeitung Nr. 491, 04.01.1929 zit. nach Maaser, 2008, S.240). Jüdinnen und Juden sahen sich nun nicht mehr nur verbalen Anfeindungen an der Universität ausgesetzt, sondern mussten auch um ihre körperliche Unversehrtheit fürchten. Die Studierenden konnten sich, wie sich an diesem Ereignis zeigt, nicht auf die Unterstützung bzw. den Schutz durch die Universitätsleitung verlassen. Hier wie auch in den folgenden Jahren zeichnete sich das Verhalten der Universitätsleitung eher dadurch aus, dass sie »auf die wachsende Aufwühlung mit immer weiterem Rückzug, mit Erlassen zu einer vollständigen politischen Abstinenz auf dem Boden einer nur der reinen Wissenschaft dienenden Hochschule« (Kluge, 1972, S.578f.) reagierte. Auch auf die gewaltvolle Auseinandersetzung vom Juli 1927 bezog die Universität keine Stellung. Obwohl die Beteiligten der Attacke ermittelt werden konnten, leitete das Rektorat und der Senat keine Disziplinarverfahren ein.

»Erst als der *NSDStB* Ende November 1929 ein Flugblatt verteilen ließ, in dem die Universität Frankfurt als ›Hochburg jüdischer Frechheit und marxistischer Unverschämtheit‹ bezeichnet wurde, trat der Akademische Senat in Aktion und verbot die nationalsozialistische Studentengruppe.« (Maaser, 2008, S.240).<sup>4</sup>



Anders als an der Universität Marburg war der Rektor der Universität Frankfurt, Prof. Madelung, zumindest bereit, der zunehmenden SA-Agitation in den Gebäuden der Hochschule durch ein Uniformverbot vom 21. Juni 1932 zu begegnen. Dass aber selbst derartige Maßnahmen erst beschlossen wurden, nachdem sich das Rektorat der Zusage der nationalsozialistischen Studenten versichert hatte das Verbot auch zu respektieren, zeigt, wie weit die Universitätsleitung bereits kapituliert hatte. Die nächsten Tage ließen in aller Deutlichkeit erkennen, dass das Gesetz des Handelns an die SA übergegangen war. Am 22. Juni versammelten sich 100-150 Uniformierte vor dem *Jügel-Gebäude*, sangen das *Horst-Wessel-Lied* und gingen auf linke Studierende sowie Jüdinnen und Juden los. Dabei kam es zu keinem Eingreifen von Seiten der Universitätsleitung, da diese die Unverletzbarkeit der Universität bewahren wollte und somit das Eintreten der Polizei verhinderte. Die Universitätsleitung konnte weder ihren Betrieb friedlich aufrechterhalten noch den Schutz der Studierenden gewährleisten und ordnete eine Schließung der Universität bis zum 23.06.1932 an. Der Rektor und der Senat verschickten in Reaktion auf die Ausschreitungen ein Telegramm an den Reichsinnenminister:

»Demonstration und Eindringen einer bewaffneten SA-Abteilung (nicht Studenten) in Uniform in die Universität hat heute zu blutigen Krawallen geführt. Rektor und Senat fordern gegen diese Bedrohung des Lehrbetriebes und des Friedens der Studentenschaft Hilfe und sie verlangen Schutz vor Ruhestörung durch Hochschulfremde politische Organisationen.« (o.A. Neueste Zeitung 23.06.1932)

Die Initiatoren waren aber keineswegs, wie der Rektor und der Senat vermuten, »außenstehende Elemente« (ebd.); als Rädelsführer wurden vielmehr sechs Studenten ermittelt, die sich vier Wochen später vor dem Universitätsgericht verantworten mussten. Zwei von ihnen, Mitglieder des *NSDStB*, wurden relegiert, die übrigen wurden mit der Androhung der Entfernung von der Universität bzw. mit einem protokollierten Verweis bestraft. Die Ereignisse verdeutlichen, welche Macht den nationalsozialistischen Studierenden zu diesem Zeitpunkt zukam, nicht zuletzt auf Grund des zaghaften und uneindeutigen Verhaltens vonseiten der Universitätsleitung. Die Nationalsozialisten bildeten innerhalb der Studierendenschaft die stärkste Kraft, die mit aller Brutalität gegen ihre ideologischen Gegner\_innen vorging.

Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 fanden die antisemitischen Forderungen und Vorstellungen, die seit der Gründung der Universität große Teile der Studierendenschaft äußerten, schließlich ihre staatliche Legitimierung und Umsetzung in der Hochschulpolitik. Während die nationalsozialistischen Studierenden schon in der Weimarer Phase für ihre Taten keine wirklichen Konsequenzen zu fürchten hatten, mussten sie dies nun erst recht nicht mehr. Mit der Ernennung *Ernst Kriecks* als ersten nationalsozialistischen Rektor fand bei der Ausgrenzung jüdischer

Studierender vielmehr eine Kooperation zwischen der verfassten Studierendenschaft und dem Rektorat statt. So schufen die Nationalsozialisten mit dem *Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* vom 07. April 1933 die formale Rechtsgrundlage für die Entlassung von jüdischen und kommunistischen Lehrenden an Hochschulen und Schulen. Das Gesetz sah die Versetzung von »nicht arischen« Beamt\_innen in den Ruhestand und die Entlassung der Beamt\_innen »die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten« (vgl. Kühnl, 1987, S.198 f.) vor. An der Universität in Frankfurt waren 36,5% der Professoren und Dozierenden von dieser politischen Maßnahme betroffen (vgl. Rammelmeyer, 1965, S.37). Insgesamt wurden von 335 Lehrpersonen 109 »beurlaubt«, weil sie als jüdisch galten. Sechzehn weitere Mitglieder des Lehrkörpers wurden aus politischen Gründen entlassen (vgl. Hammerstein, 1989, S.220). Durch die massiven Maßnahmen an der *Goethe-Universität* und ihren Instituten hatte Frankfurt nach Berlin die zweithöchste Entlassungsquote (vgl. ebd.). Dies hängt unter anderem mit der Gründungsgeschichte sowie der Entwicklung und Errichtung der Institute *Akademie der Arbeit* und *Institut für Sozialforschung*<sup>5</sup> zusammen. Die Entlassung von über einem Drittel des Lehrkörpers hatte auch Auswirkungen auf das Lehrangebot. Eine Reihe von Vorlesungen und Seminaren fiel aus, während die Hörsäle der germanistischen Vorlesungen mit bis zu vierhundert Studierenden besucht wurden, von denen ein Drittel SA-Uniformen trugen (vgl. Stuchlik, 1984, S.90). Für die Frankfurter Studentenschaft kamen die Entlassungen nicht schnell genug, so dass sie ihre Kommiliton\_innen dazu aufrief, Vorlesungen zu boykottieren und Hochschullehrende zu denunzieren, die jüdisch oder Mitglieder kommunistischer Organisationen waren (vgl. ebd., S.94). Vorlesungen von Lehrenden, die unter dem Gesetz litten, wurden so massiv gestört, dass sie abgebrochen werden mussten (siehe Ernst Kantorowicz in Hammerstein, 1989, S.222; Kurt Riezler in Maaser, 2008, S.243).

Es folgte mit dem *Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen* vom 25. April 1933 ein weiteres rechtliches Instrument, um den »hochschulpolitischen Leitgedanken einer rassistischen und weltanschaulichen Auslese durchzusetzen« (Olenhusen, 1966, S.176). Nach dem neuen Gesetz sollte die Neuaufnahme »nichtarischer« Reichsdeutscher an den deutschen Hochschulen auf 1,5 Prozent begrenzt werden und die Gesamtzahl »nichtarischer« Studierender durfte eine Quote von fünf Prozent nicht übersteigen. Der Anteil jüdischer Studierender sollte mit einem Prozent dem Anteil von Jüdinnen und Juden an der Gesamtbevölkerung entsprechen. Am 01. Mai 1933 fordert *Ernst Krieck* in einem Schreiben »alle jüdischen und anderen nichtarischen Studierenden« (Schreiben des Rektors Ernst Krieck, 03.05.1933, UAF, Bl. 16) dazu auf »ihre studentischen Ausweiskarten abzugeben. Mit der Ausweiskarte ist ein ausgefüllter Fragebogen über die persönlichen Verhältnisse abzugeben« (ebd.). Diese »ehrenwörtliche Erklärung« bzw. »der Fragebogen für

nichtarische Studierende« beinhaltet Fragen nach der ›arischen‹ Abkunft und Fragen nach dem Dienst des Vaters im Ersten Weltkrieg.

Die neuen gesetzlichen Regelungen bestärkten die Studierenden in ihren Ressentiments. Ihre Eigeninitiative ging so weit, dass selbst *Ernst Krieck* diese zur Zurückhaltung aufrufen musste: Es »wird dringlichst gebeten, von Einzelhandlungen jeder Art abzusehen, da sie unter den heutigen Verhältnissen sinnlos geworden sind und nur dem Ansehen der Universität und ihrer Studierenden schaden« (Schreiben des Rektors Ernst Krieck, 03.05.1933, UAF, Bl. 23).

Gleichzeitig erfolgte die Durchsetzung des neuen Gesetzes in Kooperation zwischen Rektorat und Studierendenschaft. Die auszufüllenden Fragebögen wurden vom Führer der Frankfurter Studierendenschaft *Georg-Wilhelm Müller*, zudem Führer des *NSDStB*, beurteilt. Dieser entschied über die Zugehörigkeit der Studierenden zum *DSt*. Für ihn stellte dies letztlich den Sieg des Nationalsozialismus an der Universität Frankfurt dar. Dennoch verstand er das Sommersemester 1933 lediglich als einen Teilsieg. So schrieb er in seinem Arbeitsbericht an die *Reichsstudentenführung* mit Unmut: »Leider war es jedoch nicht gelungen, die Universität restlos von den Schlacken des einstmalig liberalistischen Geistes zu reinigen, so dass für eine nochmalige Aktion der Reinigung wohl noch Arbeit bliebe« (Müller 1933, zit. nach Bonavita, 2004, S.54).

Aus einer Auflistung der Universität geht hervor, dass sich insgesamt die »Zahl der wirklich vorhandenen Nichtarier« auf 116 belief und die der »Halbarier und Kinder von nichtarischen Kriegsteilnehmern« auf 103. Diese 219 ›nichtarischen‹ Studierenden stehen im Verhältnis zu einer Zahl von 3144 ›arischen‹ Studierenden. Hinzu kamen für eben jenes Sommersemester 1933 339 neuangemeldete ›Arier‹ und 5 neuangemeldete ›Nichtarier‹, sowie 4 »Halbarier und Kinder von nichtarischen Kriegsteilnehmern« (o.A. UAF. Abt. 600 Nr. 822 Bl. 41). An der medizinischen Fakultät überschritt die Zahl der tatsächlich vorhandenen ›Nichtarier‹ mit 62 die der Fakultät zustehende Höchstzahl von 39. Sie war damit die einzige Fakultät an der Universität Frankfurt, in der das *Gesetz gegen die Überfüllung der Hochschulen* Anwendung fand (Schreiben des Dekans der Medizinischen Fakultät, 23.05.1933, UAF, Bl. 51). So wurden 28 Studierende der Medizin und zwei der Zahnmedizin vom Studium ausgeschlossen. Darüber hinaus teilte die Universität Frankfurt die Namen der ausgeschlossenen Studierenden allen anderen Universitäten in einem Schreiben mit, damit diese auch dort kein Studium mehr aufnehmen bzw. fortsetzen konnten. Mit einem Erlass vom 16. Juni 1933 wurde ebenfalls noch im Sommersemester die *Vereinigung jüdischer Studierender* aufgelöst (vgl. Hammerstein 1989, S.183).

Im Frühjahr 1937 folgte für jüdische Studierende das umfassende Verbot zur Promotion. Einem Teil der bereits promovierten Studierenden wurde im Nachgang der Dokortitel abgenommen. Allein zwischen 1933 und 1945 gab es 114 Aberkennungen des Doktorgrades in Frankfurt (20 in der Rechtswissenschaftli-

chen Fakultät, 30 in der Medizin, 17 in der Philosophischen Fakultät, zwölf in den Naturwissenschaften und 35 in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften) (vgl. Maaser, 2008, S.244).

Wurden Studierende »nichtarischer Abkunft« neu zugelassen bzw. nicht vom weiteren Studium ausgeschlossen, waren sie innerhalb der Universität massiven Diskriminierungen ausgesetzt. Sie verloren das Recht auf Inanspruchnahme von Einrichtungen der Studierendenhilfe (Stipendien, Arbeitsvermittlung, Gebührenerlass etc.), erhielten nach den Neuverordnungen keine Zulassung zum Staatsexamen mehr und »durften nur noch in Ausnahmefällen zum Doktor promovieren« (Maaser, 2008, S.244). Obwohl in Frankfurt vergleichsweise wenige jüdische Studierende von dem 1933 beschlossenen *Gesetz gegen die Überfüllung der Hochschulen* betroffen waren, sank ihre Zahl in Deutschland in den Folgesemestern weiter. Dies lässt sich neben der systematischen Ausgrenzung durch den sogenannten *Hochschulreifevermerk* und dem *Gesetz gegen die Überfüllung der Hochschule* auf die materiellen Benachteiligungen und vor allem auf die sich zuspitzende feindliche Atmosphäre gegenüber ›nichtarischen‹ Studierenden zurückführen..

Johanna Bach,  
Arwin Mahdavi Naraghi,  
Susanne Thimm,  
Timo Voßberg,  
Paola Widmaier

taz

# APP IN DIE ZUKUNFT

10 Wochen taz für 10 Euro  
taz.de/neueapp

Jetzt testen: taz digital mit der neuen taz App für Tablet und Smartphone und samstags die gedruckte taz im Briefkasten.  
taz.de/neueapp

Sie erhalten 10 Wochen lang die digitale Ausgabe der taz und zusätzlich 10 mal samstags die gedruckte taz am Wochenende, zusammen für 10 Euro.

taz Verlags- und Vertriebs GmbH, Friedrichstr. 21, 10669 Berlin

## \*.lit

BONAVITA, P. (2004). »Nichtarier werden gebeten den Hörsaal zu verlassen« Georg-Wilhelm Müller und der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund erobern die Frankfurter Universität. *Forschung Frankfurt*, 2004(2), 51-55.

FREUND, GISELE (1977). *Memoiren des Auges*. Frankfurt am Main: S. Fischer.

HAMMERSTEIN, N. (1989). *Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main*. Bd.I, Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule 1914 – 1950, Neuwied / Frankfurt am Main: Wallstein.

KLUKE, P. (1972). *Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main 1914–1932* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Kramer.

KRIECK, E. 03. Mai 1933. *Universitätsarchiv Frankfurt am Main*, Abteilung 600, Nr. 822, Bl. 16.

KÜHNEL, R. (1987). *Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten*. Köln: Paul-Rugenstein.

MAASER, M. (2008). *Die Frankfurter Studenten im »Dritten Reich«*. In J.-O. Hesse & J. Kobes (Hrsg.), *Frankfurter Wissenschaftler zwischen 1933-1945* (1. Aufl., S. 235-252). Frankfurt am Main: Wallstein.

O.A. (1932). *Krawall an der Frankfurter Universität. Bewaffnete SA Abteilung dringt ein*, in: *Neuste Zeitung* (23.06.1932), 2. Jahrgang Nr. 145.

O.A. (1933). *UAF*. Abt. 600 Nr. 822 Bl. 41.

RAMMELMEYER, A. (1965). »Fünfzig Jahre Universität Frankfurt am Main!«. *Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 1914-1964. Ansprachen, Ehrungen und Glückwünsche bei der Jubiläumsfeier*, Frankfurt am Main 1965 (Frankfurter Universitätsreden, Heft 33), S. 20–44.

SCHÖN, E. (1972). *Die Entstehung des NS in Hessen*. Meisenheim am Glan: Anton Hain.

*Schreiben des Dekans der Medizinischen Fakultät*, 23.05.1933, Universitätsarchiv Frankfurt am Main, Bl. 51.

STUCHLIK, G. (1984). *Goethe in Braunhenn: Universität Frankfurt 1933-1945* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Röderberg.

O.A. *UAF*. Abt. 600 Nr. 822 Bl. 41.

VON OLENHUSEN, A. G. (1966). *Die »nichtarischen« Studenten an den deutschen Hochschulen. Zur nationalsozialistischen Rassenpolitik 1935–1945*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Heft 2 1966.

Universitätsarchiv Frankfurt am Main (UAF)

Abteilung 600, Nr. 822, Bl. 16: Schreiben des Rektors Ernst Kriek, 03.05.1933

Abteilung 600, Nr. 822, Bl. 23: Schreiben des Rektors Ernst Kriek, 03.05.1933

Abteilung 600, Nr. 822, Bl. 41: o.A., 1933

Abteilung 600, Nr. 822, Bl. 51: Schreiben des Dekans der Medizinischen Fakultät, 23.05.1933

## \*.notes

- 1 Die AG Biographien jüdischer Studierender an der Goethe-Universität im Nationalsozialismus gründete sich 2016 und bewegt sich mit ihrer Biographieforschung an der Schnittmenge wissenschaftlicher und (erinnerungs-) politischer Auseinandersetzungen.
- 2 An dieser Stelle wird bewusst auf die Gender Gap verzichtet, da in der Zeit des Nationalsozialismus auch diejenigen verfolgt wurden, die sich nicht dem binären Geschlechtermodell zuordneten. An Stelle der Gender Gap wird das Binnen-I verwendet, um auch die Rolle und die Beteiligung von Frauen während des Nationalsozialismus sichtbar zu machen
- 3 *Dachverband der Studentenschaft* von 1919 bis 1945, also der Zusammenschluss der Allgemeinen Studentenausschüsse aller deutschen Hochschulen einschließlich Danzigs, Österreichs sowie der ehemals deutschen Hochschulen in der Tschechoslowakei.
- 4 Der NSDStB führte auch nach dem Verbot seine propagandistischen, antisemitischen und antidemokratischen Aktionen fort (vgl. Kluge, 1972, S. 577). Zudem ließ die Universitätsleitung im November 1930 die *Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen (ANSt)*, das weibliche Pendant zum NSDStB, zu. Dies stellt einen weiteren Beleg für die inkonsequente und uneindeutige Haltung der Universitätsleitung dar.
- 5 Das *Institut für Sozialforschung* musste am 13. März 1933 schließen. Die Universität überließ der Frankfurter Studentenschaft das Gebäude (vgl. Maaser 2008, S.251) und daraufhin übernahm der NSDStB, und somit auch *Georg-Wilhelm Müller*, die erste Etage für ihre Büroräume (vgl. Bonavita, 2004, S.54).

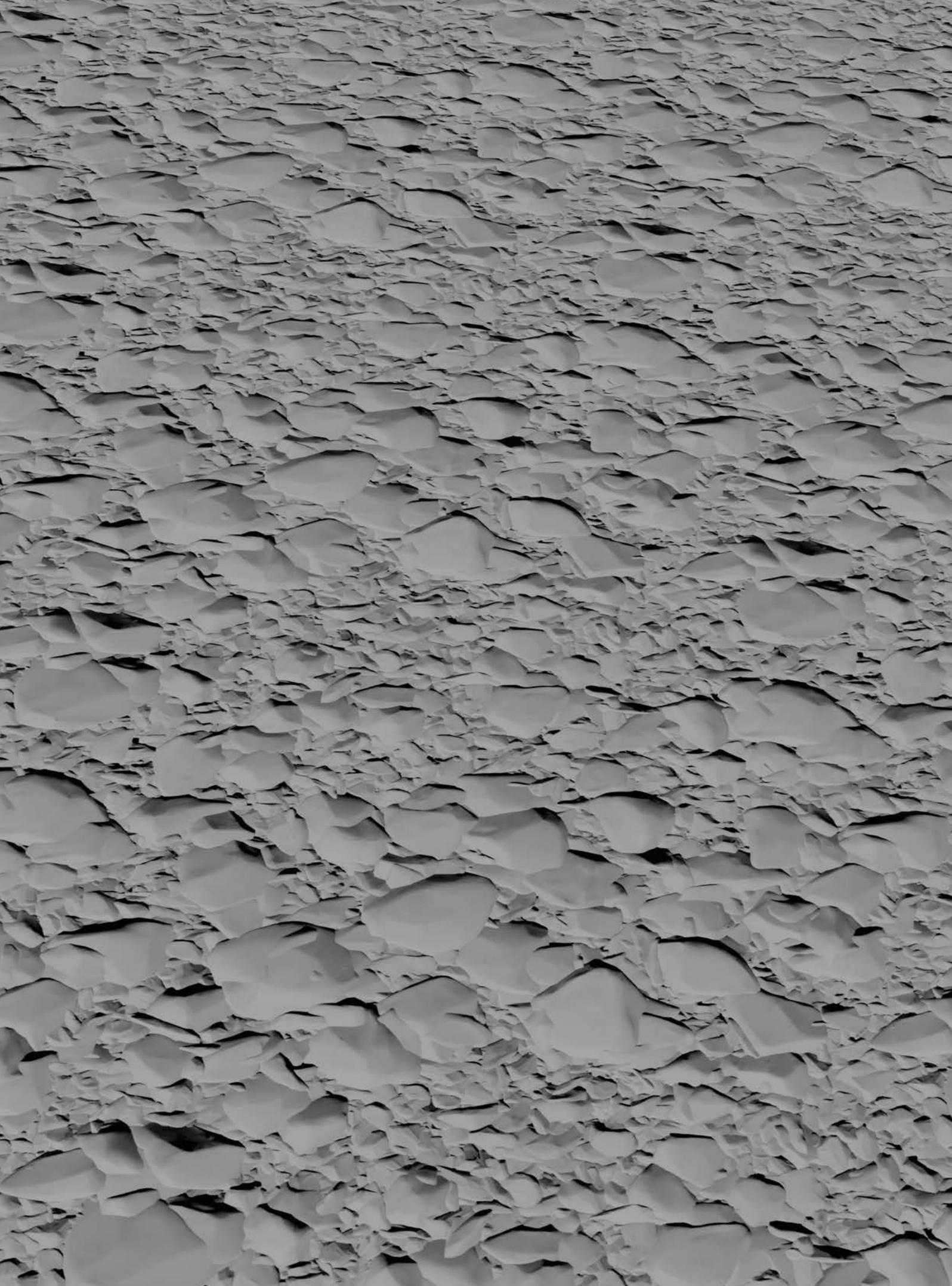


## Das linke Zentrum zur rechten Zeit.

Das Centro ist ein soziales Zentrum in Rödelheim. Wir wenden uns gegen Ausgrenzung und Diskriminierung und setzen dem solidarische Selbstorganisation entgegen. Gestaltet wird das Centro von einer offenen Gruppe aus Nachbar\*innen. Wir sind unabhängig von Parteien, Stiftungen und anderen politischen Gruppen und finanzieren uns allein durch Spenden.

facebook.com/centroffm  
www.centro-ffm.org  
centro@riseup.net

Unterstütz uns, komm vorbei und mach mit!



The background is a monochromatic, high-contrast image of a cracked, textured surface, possibly concrete or stone, in shades of grey. A thick, solid black diagonal line runs from the upper left towards the lower right. In the bottom right corner, there is a solid teal-colored triangle pointing towards the center of the page.

**DIE IG FARBEN  
UND  
AUSCHWITZ III  
MONOWITZ**

Erstmals erschienen in:  
*Diskus. Frankfurter Studierendenzeitschrift,*  
(1/99).

**I**n der Diskussion um den Einzug der Universität in das *I.G. Farben-Gebäude* und den adäquaten Umgang mit dessen Geschichte sind etwas überspitzt formuliert zwei einander gegenüberstehende Positionen auszumachen: Während die Vertreter der einen glauben, durch die verschleierte Umbenennung in *Poelzig-Ensemble* (als handele es sich um sein Wohnhaus) und das Anbringen einer Gedenktafel sei die Vergangenheit »bewältigt« und somit vergessen<sup>1</sup>, scheinen die anderen den Versuch zu unternehmen, das Bauwerk selbst für das, was darin geplant und verwaltet wurde, haftbar zu machen – so als hätte *Poelzig* 1927 die Rolle der *I.G. Farben* im Nationalsozialismus antizipiert und ihr in vorausseilender Zustimmung architektonisch Ausdruck verliehen; mit einem Wort: Das Gebäude sei protofaschistisch.

Von der schlichten These ausgehend, dass groß gleich monumental und monumental gleichbedeutend mit Herrschaft sei, ist zwar der angeblich faschistoide Gehalt von *Poelzigs* Architektur in der Tat schnell bewiesen, der verbrecherische Charakter der *I.G. Farben* enthüllt sich durch diese Etikettierung jedoch nicht. Mystifizierung war noch selten hilfreich und ist es auch in diesem Fall nicht. Was damit in erster Linie – wenn auch sicher unbeabsichtigt – bewirkt wird, ist, dass über die Geschäfte der *I.G. Farben* selbst kaum mehr gesprochen wird, es keine handelnden Personen und keine Kapitalinteressen mehr gibt, sondern nur noch ein Gebäude, das dunkel von Macht und Herrschaft wispert und dessen Wände schlimme Geschichte ausdünsten.

## FARBENLEHRE

Aus diesem Grund erscheint es sinnvoll, etwas Aufklärung zu betreiben und zunächst sehr kurz und zugegebenermaßen nicht eben vollständig Geschichte und Struktur der *I.G. Farben* vor 1933 zu schildern: Die *I.G. Farben AG* entstand 1925 durch den Zusammenschluss der Firmen *BASF*, *Bayer*, *Hoechst* (mit *Cassella* und *Kalle*), *Agfa*, *Weiler-ter-Meer* und *Griesheim-Elektron*. Diese Firmen übertrugen ihr Vermögen gegen die anteilige Gewährung von Aktien der *BASF*, die sich dann anschließend in *I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft* umbenannte. Der Konzern umfasste die gesamte deutsche Teerfarbenindustrie sowie alle mit ihr zusammenhängenden Bereiche, wie zum Beispiel Stickstoffdüngemittel, Sprengstoffe, Arzneimittel, photographische Erzeugnisse, Kunstseide, Lösungsmittel und Lacke und noch so vieles andere mehr, dass es hier nicht alles aufgezählt werden kann. Organisatorisch war der Kon-

zern zwar in fünf regionale Betriebsgemeinschaften gegliedert, der Verkauf jedoch zentralistisch in sechs Produktparten zusammengefasst.

Treibende Kraft hinter der Entstehung der *I.G.* war *Carl Duisberg*, der Direktor von *Bayer* Leverkusen, der diesen Plan schon seit 1904 verfolgte, um die beherrschende Stellung der deutschen chemischen Industrie auf dem Weltmarkt zu sichern. Aufgrund des Rohstoffmangels, der durch den Ersten Weltkrieg nicht nur nicht behoben, sondern entgegen allen Plänen um ein vielfaches verschlimmert worden war, stand die chemische Industrie in Deutschland vor der Notwendigkeit, natürliche Rohstoffe durch künstlich hergestellte zu ersetzen. Schon vor 1914 bekannte Verfahren wie zum Beispiel die von *Fritz Haber* entwickelte Ammoniaksynthese (Ammoniak diente als Grundstoff für Düngemittel und Sprengstoffe und ersetzte den bis dahin gebräuchlichen Chilesalpeter) wurden während des Ersten Weltkrieges mit staatlicher Unterstützung zur industriellen Einsatzreife gebracht. Durch den Krieg musste die chemische Industrie zwar zunächst Umsatzeinbußen hinnehmen – ihr Anteil an der chemischen Weltproduktion sank von vierundzwanzig auf siebenzehn Prozent, die Verluste durch Enteignungen usw. betragen fünfzig Prozent – allerdings hatte der Krieg auch einen Innovationsschub zur Folge, der die negativen Auswirkungen relativ leicht verschmerzen half. Der ebenfalls kriegsbedingte Konzentrationsprozess führte 1916 zunächst zur Gründung der sogenannten »kleinen« *I.G.*, einem noch losen Zusammenschluss weitgehend selbständig bleibender Firmen, bis sich diese dann 1925 in einer Aktiengesellschaft – eben der *I.G. Farben* – zusammenschlossen. Deren Firmenpolitik war durchaus expansiv, was sowohl zu weiteren Fusionen und Beteiligungen führte, als auch zur Gründung zahlreicher Kartelle sowie dem Abschluss anderer preis- und absatzregelnder Verträge. Ziel war dabei zum einen die Ausweitung der ohnehin schon monopolartigen Stellung, zum anderen die Einflussnahme auf die rohstoffherzeugende Industrie, wie zum Beispiel den Bergbau. Ihren höchsten Beschäftigungsstand erreichte die *I.G. Farben* 1928 mit 114.185 Beschäftigten. In diesem Jahr verlegte sie den Sitz ihrer Hauptverwaltung nach Frankfurt, eine Gunst, für die die Stadt einiges springen ließ: Nicht nur stellte sie das Grundstück zur Verfügung – was die Verlegung und somit den Neubau der bis dahin dort befindlichen Städtischen Irrenanstalt erforderlich machte – sie stellte auch den Bau von etwa dreihundert neuen Wohnungen speziell für *I.G. Farben-Angestellte* in Aussicht und zwar in zwei neu zu errichtenden Siedlungen in unmittelbarer Nähe des Firmensitzes.

## DIE FRAGE NACH DER ANMUTUNGSQUALITÄT

Und so ist das *I.G. Farben-Haus*: ein großes Büro- und Verwaltungsgebäude, geplant für den damals größten deutschen Konzern von einem der zu dieser Zeit berühmtesten deutschen Architekten. Nicht mehr und nicht weniger mit allen sich daraus ergebenden – auch mörderischen – Implikationen. Dass ein solches Bauwerk notwendig von Herrschaft spricht, liegt am Kapitalismus und ist eine ziemlich banale Feststellung. Interessanter scheint mir allerdings eine Untersuchung der von *Poelzig* zu diesem Zweck eingesetzten Mittel: Auf welche Weise demonstriert *Poelzig* die wirtschaftliche Potenz des *I.G. Farben-Konzerns*?

Das Gebäude entstand von 1929–31 auf der Grundlage eines beschränkten Wettbewerbs, an dem auf Einladung der *I.G.* sechs Architekten mit fünf Entwürfen teilnahmen. Außer *Hans Poelzig* waren dies *Paul Bonatz*, ein Vertreter der traditionalistischen *Stuttgarter Schule*, *Fritz Höger*, der Architekt des berühmten Hamburger Chilehauses und Exponent eines stark regionalistisch geprägten (norddeutschen) Backsteinexpressionismus, *Jacob Koerfer*, ein Kölner Architekt und Bauunternehmer mit wenig künstlerischer Reputation aber großen Erfahrungen im Bau von Verwaltungsgebäuden, sowie der Frankfurter Stadtbaudezernent *Ernst May* zusammen mit *Martin Elsaesser*, dem künstlerischen Leiter des Hochbauamtes. Die beiden letztgenannten waren die einzigen dezidiert modernen Architekten und wohl nur deshalb eingeladen, um eine Brückierung der Stadt Frankfurt zu vermeiden. Leider liegt mir von den ausgeschiedenen Wettbewerbsbeiträgen nur der von *May* und *Elsaesser* vor, aber nach allem was ich von *Koerfer*, *Bonatz* und *Hoeger* bis jetzt so gesehen habe, ist uns da vermutlich viel erspart geblieben.

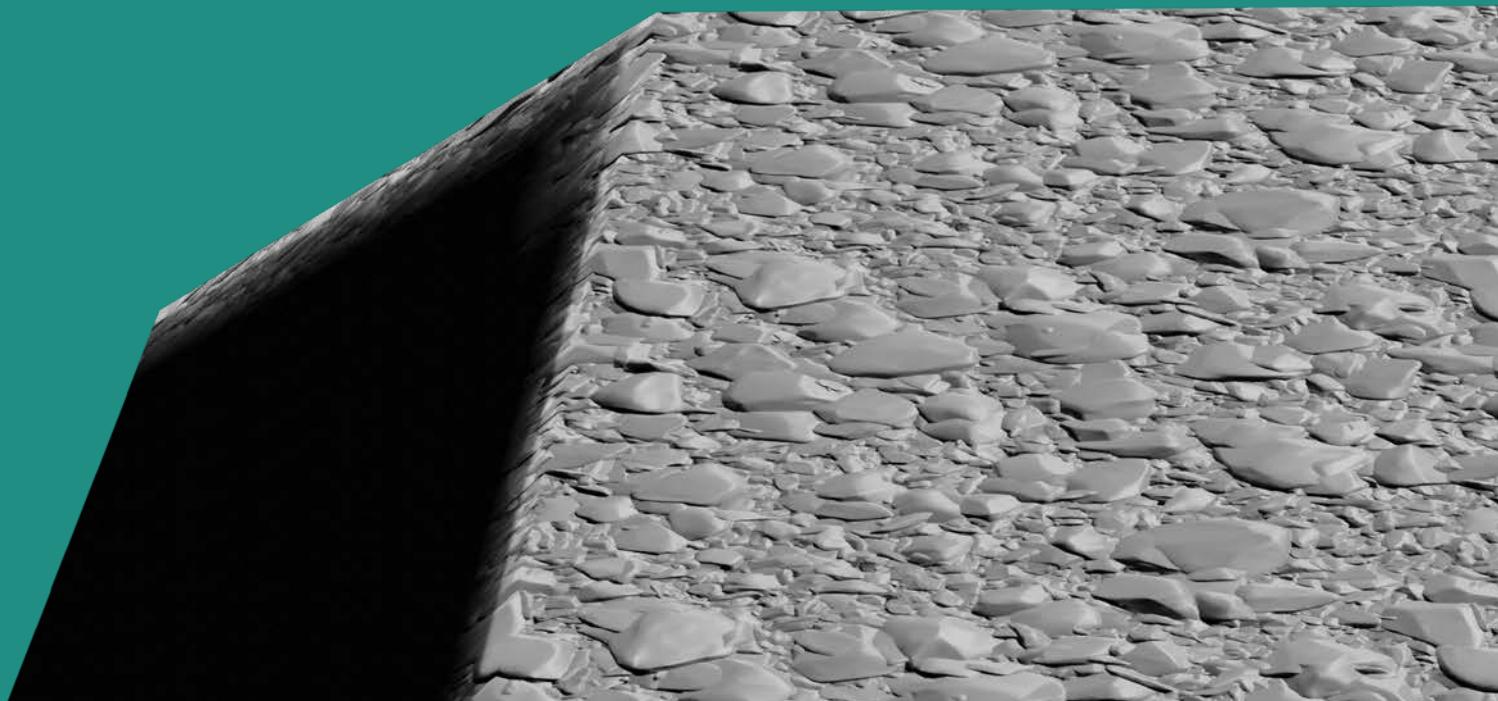
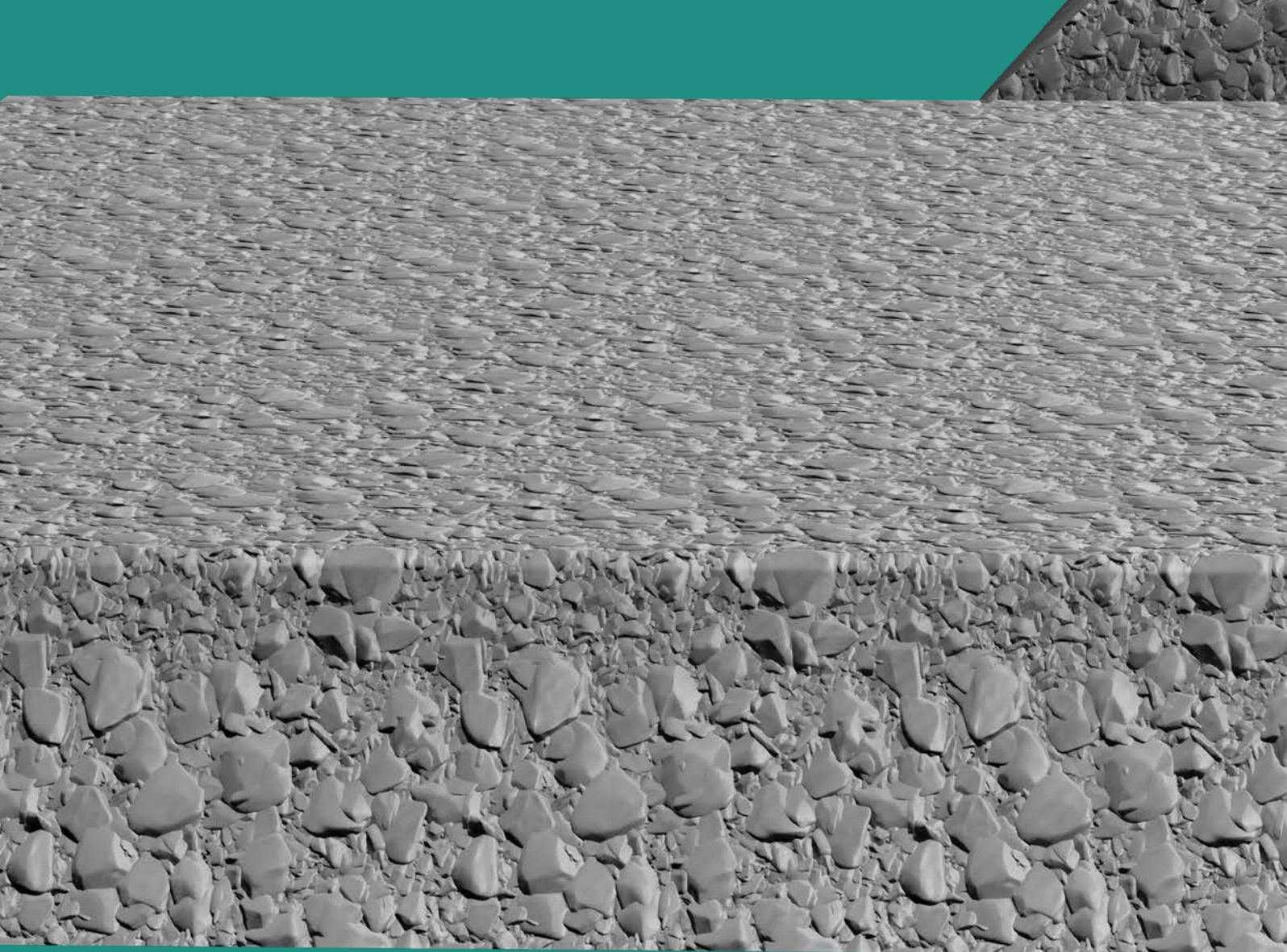
Die Frage ist nun, warum die nur mit *IG Farben*-Vertretern besetzte Jury des Wettbewerbs sich durch *Poelzigs* Entwurf offenbar am adäquatesten repräsentiert fühlte, so dass sie diesen für ihren zukünftigen Firmensitz auswählte. Was macht *Poelzigs* Plan so besonders geeignet für diese Aufgabe, was hat er, was die anderen nicht haben? Dabei geht es nicht um funktionalistische Überlegungen, denn natürlich ist das Gebäude für seine Zwecke sinnvoll organisiert, sondern um – wie es die Postmoderne nennen würde – seine ›Anmutungsqualität‹, d.h. in diesem Fall um seine Tauglichkeit als symbolische Versteinerung eines Großkonzerns. Zum Vergleich und als Kontrast werde ich den abgelehnten Entwurf von *May* und *Elsaesser* heranziehen – als Beispiel einer radikal anderen Konzeption, die daher notwendig scheitern musste.

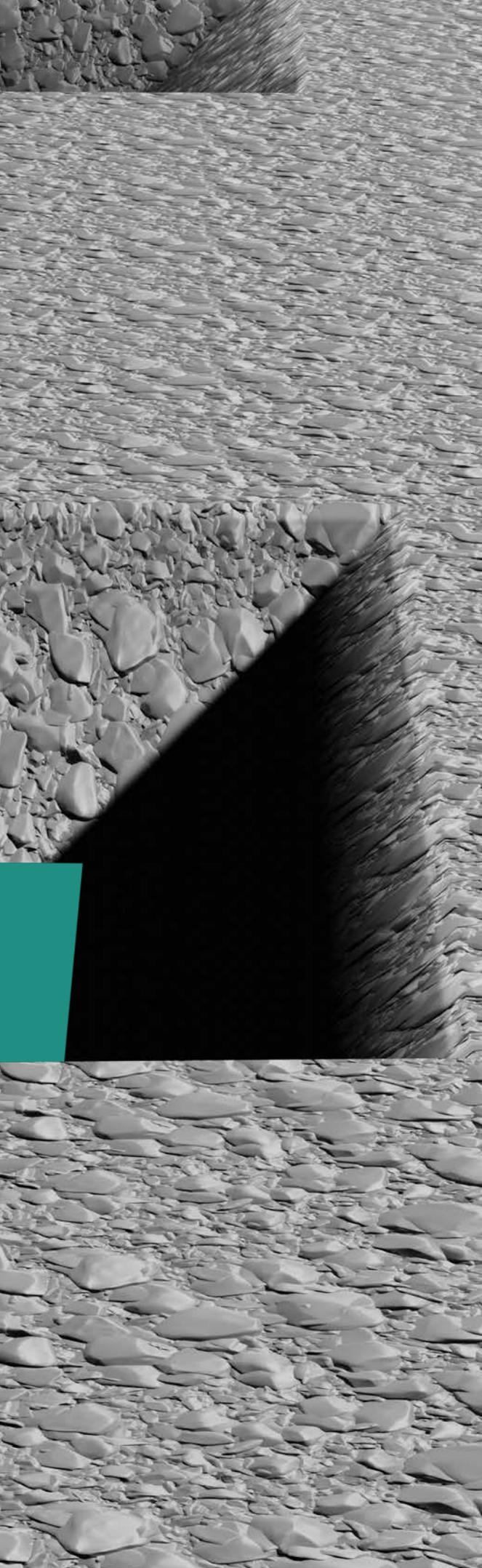
## WIE ES IST: POELZIG

Beginnen wir mit einer Beschreibung: Der Grundriss des Gebäudes ist ein zweihundertfünfzig Meter langer Kreisbogenausschnitt von elf Meter Breite. Die sechs radial angeordneten Querflügel sind jeweils fünfzig Meter lang bei einer Breite von sechzehn für die bei-

den äußeren, bzw. vierzehn Meter für die inneren Flügel. Die kammartige Anordnung der Querflügel sorgt für gute Belichtung aller Räume und bietet bei großen Komplexen eine Alternative zur Blockbebauung mit Innenhöfen. Der Prototyp dieser Form ist das *General Motors Building* in Detroit (1917–21) von *Albert Kahn*. Die Höhe beträgt fünfunddreißig Meter bei neun Geschossen, wobei die Geschosshöhe vom Parterre nach oben hin abnimmt (von 4,6 auf 4,2 m). Das Stahlskelett ist mit Travertin verkleidet, also von außen nicht sichtbar, die Fenster in durchlaufenden nur von den betonierten Ecken unterbrochenen Bändern angeordnet. Das Dachgeschoß ist fensterlos und bildet so einen deutlichen Abschluss. Der (einzige) Eingang befindet sich in der Mittelachse des Gebäudes, ihm ist ein tempelartiger Pfeilerportikus vorgelagert, der die Eingangssituation würdevoll überhöht – ein relativ gebräuchliches Motiv bei Verwaltungsbauten dieser Zeit. Der Eingangsbereich ist einigermaßen prunkvoll gestaltet: Die Eingangs- und Fahrstuhl Türen sind aus Bronze, Decke und Wände des Windfangs sind mit Bronzeplatten und Kupferfriesen verkleidet. Die dahinterliegende Eingangshalle mit den zwei geschwungenen Treppenaufgängen hat eine Decke mit Blattaluminiumauflage und Marmorwände mit Zickzackmuster. Gleichfalls in der Mittelachse auf der Rückseite des Gebäudes befindet sich ein angesetzter vollständig verglaste Rundpavillon (die heutige *Eisenhower-Rotunde*, falls die Universität sich nicht zu einer Umbenennung veranlasst sieht), der den Blick auf das ebenfalls auf dieser Achse liegende Wirtschaftsgebäude (das heutige *Kasino*) in etwa hundert Meter Entfernung freigibt. Die anderen auf dem Gelände untergebrachten Nebengebäude (Laboratorium, Garagen, Heizwerk) haben keinen räumlichen Bezug zum Hauptbau, sie liegen verstreut am Rand des Parks. Die zwischen Haupt- und Wirtschaftsgebäude liegende und daher von der Stadt aus nicht sichtbare Parkanlage lässt mit ihren Terrassen und den stufig angeordneten Wasserbecken an ein barockes Gartenparterre denken. Weitere Merkmale stützen den Eindruck einer bewussten Verwendung barocker Stilelemente (wobei ich nicht das Gebäude selbst meine, da halte ich mich aus einer Stilbestimmung lieber raus, sondern die imperiale Geste, mit der *Poelzig* hier verfährt), zum Beispiel dass der eigentliche Park erst hinter dem Gebäude beginnt, während vorne nur eine einfache Rasenfläche eingepflanzt war, oder auch dass die dem Betrachter zugewandte Seite des Gebäudes die konvexe und damit abweisende ist.<sup>2</sup>

Im Gegensatz zur barocken Schlossanlage fehlt hier aber die Anbindung an die Stadt: Die zentrale Achse läuft ins Leere, weil sie die stadträumlichen Gegebenheiten ignoriert und sich nicht aufs vorhandene Straßennetz bezieht. Vom funktionalistischen Gesichtspunkt aus könnte man folglich kritisieren, dass *Poelzig* auf eine sinnvolle Verkehrsanbindung offensichtlich wenig Wert gelegt hat, aber das ist hier nicht der Punkt. Es geht vielmehr um die beabsichtigte Wirkung: Das Gebäude liegt hoheitsvoll um seine Bedeutung wissend und dabei einen deutlichen Achtungsabstand während im Park und riegelt diesen von der Stadt ab. Es hat es





sichtlich nicht nötig, sich in irgendeiner Weise auf seine Umgebung zu beziehen, seine Haltung ist vielmehr die der Ignoranz vielleicht sogar der Verachtung. Die kompakte Blockhaftigkeit des Bauwerks, seine einheitliche Höhe und die wie hervorspringende Bastionen ausgebildeten Querflügel lassen an eine Festung denken, die sich gegen die Stadt verteidigt – wobei *Poelzig* nichts unternimmt, um diese Wirkung abzuschwächen, im Gegenteil: Sowohl die insgesamt horizontale Betonung als auch die Natursteinverkleidung unterstreichen den quasi »wehrhaften« Eindruck, den das Gebäude von außen hervorruft. Innen liegt die Sache etwas anders, denn die Eingangshalle ist zwar recht verschwenderisch ausgestattet und daher auch ziemlich beeindruckend (so viel Marmor!), aber nicht monumental. Ihre über zwei Stockwerke reichende Höhe wird durch den Einzug einer Empore relativiert und die doch etwas steife Feierlichkeit durch die den Blick ins Freie ermöglichende Rotunde gemildert.

Soweit zum real existierenden *I.G. Farben-Haus*, jetzt zum imaginären von *May* und *Elsaesser*.

### WIE ES HÄTTE SEIN KÖNNEN: MAY/ELSÄSSER

Zuerst eine Vorbemerkung: Es geht nicht darum zu entscheiden, welcher Entwurf besser oder womöglich sogar schöner ist, auch ist es nicht so, dass ich den von *May* und *Elsaesser* für besser, weil moderner halte. Ziel dieser Übung ist vielmehr, die Spezifika des *Poelzigschen* Baus durch den Vergleich und den Hinweis auf konzeptionelle Unterschiede nochmals deutlicher hervorzuheben. Leider muss zunächst eine zweite Beschreibung folgen, die in diesem Fall aber etwas kürzer ausfällt und zumindest keine weiteren Maßangaben enthält:

*May/Elsaesser* entwerfen eine stark gegliederte Anlage, deren vier Flügel »turbinenartig« (ihre Worte) angeordnet sind, man könnte auch sagen in der Form eines in der Mittelachse verschobenen Kreuzes. Die einzelnen Flügel sind unterschiedlich hoch und in ihren Funktionen deutlich getrennt. Der Hauptflügel – durch seine Höhe auch äußerlich als solcher erkennbar – enthält Sitzungs- und Vorstandsräume sowie die Hauptverwaltung. Im Nord- und Südflügel befinden sich Geschäftsräume, Archiv, Post- und Bankstelle, während im deutlich niedrigeren Ostflügel die Gesellschaftsräume und die Kantinen untergebracht sind. Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein großes Treppenhaus. Auch hier handelt es sich um eine Stahlskelettkonstruktion, wobei der Sockel mit geschliffenem Haustein und die übrigen Flächen mit weißglasierten Majolikaplatten verkleidet werden sollten. Es gibt zwei Eingänge, wovon der erste an der Breitseite des Hauptgebäudes (wichtigen) Gästen und Direktoren vorbehalten bleibt und der zweite an dessen Stirnseite für Angestellte und Beamte gedacht ist. Das Gelände vor dem Gebäude – also im Winkel zwischen Haupt- und Südflügel – ist als offenes, in Terrassen ansteigendes Forum gestaltet. Durch dieses von den Architekten

als ›Ehrenhof‹ bezeichnete Forum führt eine repräsentative Zufahrt zum Gäste- und Direktoren-Eingang. Besonderen Wert legen *May/Elsaesser* auf eine gute Verkehrsanbindung und auf eine Einfügung des Gebäudekomplexes in das vorgefundene Straßensystem. Mit seiner Nord-Süd/Ost-West-Ausrichtung passt sich das Gebäude der gründerzeitlichen Blockstruktur des Westends an und bildet so einen auf seine städtebauliche Wirkung hin angelegten Abschluss zu den Freiflächen des Grüneburgparks.

Damit ist einer der wichtigsten Unterschiede schon benannt: *May/Elsaesser* konzipieren ihr Gebäude nicht als Solitär, wie *Poelzig* dies tut, sondern nehmen Rücksicht auf die vorgefundene Situation. Ihr Gebäude versteht sich als Teil der Stadt: Integration anstelle von selbstgewählter Isolation. Wo *Poelzig* auf demonstrative Massigkeit setzt und so die wirtschaftliche Macht des *I.G. Farben-Konzerns* mit architektonischen Mitteln unmittelbar erfahrbar macht, nehmen sich *May/Elsaesser* bewusst zurück. Sowohl die starke Gliederung und die unterschiedlichen Höhen der verschiedenen Gebäudeteile wie auch die Helligkeit der als Verkleidung vorgesehenen Majolikaplaten tragen dazu bei, den Eindruck ehrfurchtgebietender Größe, den ein Bauwerk dieser Ausmaße zwangsläufig hervorruft, zu vermindern. Das soll nicht heißen, dass bei den beiden nicht auch von Macht die Rede wäre, nur drückt sie sich hier anders aus und was wichtiger ist, sie zielt auf einen anderen Punkt. Der Grund für diese Differenz liegt in den unterschiedlichen Entwurfshaltungen der beiden Parteien: *May* und *Elsaesser* sind Funktionalisten, was *Poelzig* auch beim *I.G. Farben-Haus* – entgegen dessen gängiger architekturhistorischer Einordnung als ›Meisterwerk des Funktionalismus‹ – nicht ist. Sehr verkürzt könnte man sagen, dass es ihm in der Hauptsache auf den Ausdruck eines Gebäudes ankommt, während für *May/Elsaesser* funktionale Erwägungen, in erster Linie eine sinnvolle Binnenorganisation, die entscheidende Rolle spielen.

Sinnvoll kann die Struktur eines Gebäudes aber nur dann sein, wenn sie die Organisationsstruktur des Benutzers widerspiegelt, die in diesem Fall (wie in den meisten anderen) eine hierarchische ist. Die dem *Poelzig-Bau* eigene »Ambivalenz zwischen nobilitierter Arbeitsstätte und glorifiziertem Konzern«<sup>3</sup> (womit auch ausgedrückt wird, dass betriebliche Hierarchien durch die Architektur zum Teil verschleiert werden) ist bei *May/Elsaesser* zugunsten einer eindeutigen Aussage aufgelöst. Exemplarisch zeigt sich dies in der Behandlung der Eingänge. Während *Poelzig* für seinen Bau nur einen – prunkvollen – Eingang vorsieht, der gleichermaßen vom Direktor wie der kleinen Sekretärin zu benutzen ist, gibt es bei *May* und *Elsaesser* einen Direktoreneingang mit deutlichem Abstand zur Straße, der über eine relativ lange Autozufahrt zu erreichen ist, und einen zweiten größeren, dicht an der Straße gelegenen für die Angestellten, die ihren Arbeitsplatz zu Fuß, oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen. Diese Lösung ist sicherlich ›praktischer‹ im Sinne einer Trennung verschiedener Funktionen – hier Repräsentation, dort möglichst reibungslose Abwicklung

großer Verkehrsströme – aber sie weist dem Einzelnen auch sehr deutlich eine bestimmte Stellung innerhalb der Firmenhierarchie zu. Dabei handelt es sich mit Sicherheit nicht um eine Aussage, auf die es *May/Elsaesser* bewusst angelegt hätten (womöglich in subversiver Absicht), sondern um einen unbeabsichtigten ›Nebeneffekt‹ funktionalistischen Entwerfens. Beide Gebäude also, das reale wie das imaginäre, sprechen gleichermaßen von Macht, auch wenn sie ihre Botschaften in entgegengesetzte Richtungen schicken. Dass die *I.G. Farben-Chefs* es vorzogen, ihre Macht gegenüber der Öffentlichkeit und nicht gegenüber ihren Angestellten zu verkünden, liegt in der Natur der Sache und erklärt ihre Entscheidung für den Entwurf *Poelzigs*.

**ca ira** günterstalstr. 37  
79102 freiburg  
www.ca-ira.net



Vladimir Ze'ev Jabotinsky  
**Die jüdische Kriegsfront**  
Juli 2021, 256 Seiten,  
ISBN 978-3-86259-173-2

Gerhard Stapelfeld  
**Der Geist des Widerspruchs III**  
Studien zur Dialektik  
Juli 2021, 1448 Seiten,  
ISBN 978-3-86259-115-2



## UND WAS WIRD DARAUS?

Bleibt noch zu überlegen, ob der Einzug der Universität irgendetwas an der beschriebenen Wirkung – ein festungsartiger Bau mit feudaler Attitude, der sich hoheitsvoll vor der Stadt zurückzieht – wird ändern können. Das Gebäude ist nun einmal da und ein Wechsel des Eigentümers führt nicht automatisch zu einer anderen Ausstrahlung. Zudem sind möglichen Umgestaltungswünschen seitens der Universität durch die Auflagen des Denkmalschutzes enge Grenzen gesetzt – und das ist hier durchaus positiv gemeint. Entscheidend ist daher, ob und inwieweit die Universität bereit ist, ihr neues Prunkstück auch dem gemeinen Volk ohne Hochschulzugangsberechtigung zu öffnen. Immerhin war der Park bis 1972 frei zugänglich. Erst nach dem Anschlag der RAF auf das *American Headquarter* im Mai 1972 durfte er nicht mehr betreten werden, wurde der Zaun errichtet und ein Wachdienst eingesetzt. An dieser Situation hat sich auch nach dem Abzug der Amerikaner kaum etwas geändert, sieht man von den von Zeit zu Zeit veranstalteten kulturellen Ereignissen einmal ab, deren Beschaffenheit aber wiederum Zugangsschranken anderer, nämlich sozialer Art errichtet. Und im Moment ist durch den Umbau das Betreten für Unbefugte ohnehin nicht möglich.

Hoffnung ist zwar nicht verboten, aber, wie die momentanen Diskussionen um Sicherheitsstandards usw. zeigen, wäre es doch ziemlich vermessen, hier einen Wandel zum Besseren zu erwarten: Zaun, Wachdienst und Ausweiskontrolle sind da weit eher wahrscheinlich – und immer gerechtfertigt durch die Kostbarkeit des Baudenkmals ›*Poelzig-Ensemble*‹: Wenn da einer was dranschmiert? Das wäre dann nicht mehr nur Sachbeschädigung, sondern mindestens eine Kulturschändung, die es selbstverständlich mit allen Mitteln zu verhindern gilt.

Mittlerweile gibt der Unipräsident zwar mächtig damit an, dass der Universität jetzt der schönste Campus Deutschlands zur Verfügung stünde und schwadroniert großartig von ›Entwicklungsmöglichkeiten‹, verschweigt dabei aber tunlichst, dass der Bockenheimer Campus und die in den Fünfziger und Sechziger Jahren von *Ferdinand Kramer* entworfenen Gebäude praktisch seit ihrer Fertigstellung systematisch vernachlässigt wurden.<sup>4</sup> Insbesondere das *Philosophicum* in der Gräfstraße ist inzwischen einigermaßen heruntergekommen und steht nach dem Umzug der geisteswissenschaftlichen Fachbereiche ins *I.G. Farben-Haus* vermutlich zur Disposition. Da es nicht unter Denkmalschutz steht, wird sich ein Abriss kaum verhindern lassen, der zudem mit dem schlechten Erhaltungszustand des Hauses trefflich begründet werden kann.

Die Bauten *Kramers* waren wegen ihrer unpräzisen Schlichtheit, die sich nur schwerlich zu Repräsentationszwecken eignet, schon zu ihrer Entstehungszeit heftig umstritten und werden auch heute nur selten in angemessener Weise wahrgenommen, nämlich als exemplarische Bauwerke der Nachkriegsmoderne, als ›Beispiel für demokratisches Bauen nach 1945, welches sich gegen restaurative Tendenzen im deutschen Wie-

deraufbau wendet« (Astrid Hansen). In einer Umfrage der Zeitschrift *Christ und Welt* zum Thema Repräsentationsbauten schrieb *Alexander Kluge* 1958:

»Bei weitem die glänzendsten Leistungen sind für mich die Universitätsbauten von *Ferdy Kramer* in Frankfurt am Main: Der Hörsaal-Kubus, das Seminar-Hochhaus, das Biologische Camp, die neue Mensa und die erst entworfene Universitätsbibliothek. Hier entsteht eine Universität aus einem geistigen Zusammenhang, und ich bin sicher, daß mehr noch als das, was in dieser Universität geschieht, das Gehäuse die nächsten hundert Jahre überstehen wird. *Kramers Bauen* ist funktionell, billig und von einer fast zarten Form, wie ich Ähnliches sonst in Deutschland kaum kenne.«

Jetzt steht zu befürchten, dass der Teilumzug der Universität endlich die Gelegenheit bietet, mit dem ungeliebten ›Erbe‹ aufzuräumen und sich an passant einiger der meistgehassten Gebäude, wie eben des *Philosophicum*, zu entledigen.

Heike Heer

### \*.notes

- 1 Was dieser revisionistischen Position eine hübsche ironische Wendung verleiht, ist die Tatsache, dass gerade die ›unheilvolle‹ Vergangenheit überhaupt erst die universitäre Nutzung des Gebäudes ermöglicht hat: Liebend gerne hätte die Bundesvermögensverwaltung das *I.G. Farben-Haus* an meistbietend verkauft, anstatt es für einen Dumpingpreis dem Land Hessen zu überlassen. Das Problem war nur, dass weder ein internationaler Konzern noch die *Europäische Zentralbank* sich mit dieser Adresse schmücken wollte.
- 2 Zum besseren Verständnis ist eine vermutlich niemanden interessierende Fußnote zur Anlage barocker Schlösser nicht zu vermeiden. Also: Wichtigstes Element ist wohl die strenge Axialität und damit die Symmetrie des Ganzen. Je nachdem, ob das Schloss zusammen mit einer Stadt (wie etwa in Karlsruhe) oder unabhängig von ihr, bzw. später angelegt wurde (wie in Kassel), ergeben sich unterschiedliche räumliche Beziehungen. In Karlsruhe richtet sich die gesamte Stadtanlage auf das Schloss hin aus, in Kassel führt eine lange Allee zum Schloss. Wie dem auch sei, auf jeden Fall nähert man sich dem Schloss frontal von vorne direkt auf der verlängerten Mittelachse. Was man zuerst sieht, ist die prunkvoll gestaltete Schauseite, in der sich nicht unbedingt ein Eingang befinden muss. Vor dem Schloss liegt meist nur – wenn überhaupt – eine sehr kleine Gartenanlage, der eigentliche Garten – das Gartenparterre – liegt dahinter, ebenfalls streng symmetrisch an der Mittelachse ausgerichtet.
- 3 **BARTETZKO, DIETER:** *Zwischen Freiheit und Bindung – Die versteinerte Moderne in Hans Poelzigs IG-Farben-Gebäude*. S. 26, in: Schirren, Matthias (Hg.): *Hans Poelzig. Die Pläne und Zeichnungen aus dem ehemaligen Verkehrs- und Baumuseum in Berlin*. Berlin, 1989. S. 25-31
- 4 Und wird doch einmal etwas renoviert – wie etwa in letzter Zeit das Hörsaalgebäude – kann einem angesichts des Resultats nur das kalte Grausen kommen.

# JA, WENN...DANN... I.G. FARBEN

## Die verhinderte Geschichte einer Abwicklung Interview mit Hans Frankenthal

Erstmals erschienen in:  
*diskus. Frankfurter Studierendenzeitschrift*  
(1999)

Seit einiger Zeit zieht sich nun die Diskussion um eine mögliche Entschädigung von NS-Zwangsarbeiter\_innen und Verfolgten hin. Mit dem Hinweis auf die fehlende Rechtssicherheit inszenieren die Unternehmen bisweilen groteske Szenarien der Verfolgung. Vor Monaten verwies ein Vorstandsmitglied der *Degussa-Hiils* bereits darauf, dass sich die verklagten Unternehmen in den USA in einer Erpressungssituation befänden. Auf zynische Weise wandeln sich diejenigen zu Opfern, die von der Zwangsarbeit der Kläger profitierten. Dies erinnert gewaltig an die Entschädigungsdebatte der 50er Jahre, in denen kein antisemitisches Argument ausgelassen wurde, um den eigenen Opferstatus zu betonen.

Inzwischen versuchen einzelne Unternehmen (z.B. VW, Allianz), gegen die Entschädigungsansprüche formuliert wurden, mit außergerichtlichen Zahlungsangeboten ihre Unternehmensgeschichte zu entsorgen. Anfang November haben sich 50 weitere Firmen bereitgefunden, unter bestimmten Bedingungen in einen Entschädigungsfonds einzuzahlen. Ihr Verhandlungsführer *Lambsdorff*<sup>1</sup> spricht davon, dass man die Ansprüche schließlich nicht überziehen dürfe, denn jede freiwillige Zahlung sei für sich genommen bereits eine ›humanitäre Leistung‹.

Doch die Geschichte der *I.G. Farben* ist eine spezielle. So wurde beispielsweise auf der letzten Aktionärsversammlung der *I.G. Farben in Abwicklung* (i.A.) eine Stiftung mit einem Stammkapital von 3 Millionen Mark beschlossen. Nicht nur dass es sich dabei um einen lächerlichen Betrag handelt »bei dem für jeden eine Briefmarke herauspringen würde« (H.F.). Die Frage nach der tatsächlichen und schnellen Liquidation scheinen damit – wieder einmal – bis auf weiteres beantwortet. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man sich die Praxis der Liquidatoren in Bezug auf vermeintliche Ansprüche an die *UBS Bank* in der Schweiz anschaut. Mit Unterstützung der Überlebenden soll das Firmenvermögen um knapp 5 Milliarden DM vergrößert werden. Wie lange dieses Verfahren wiederum dauern kann, abgesehen von dem Zynismus der Instrumentalisierung der ehemaligen Zwangsarbeiter, kann

aus der Erfahrung mit diesem Unternehmen abgelesen werden. Der Beginn der Auflösung, die durch die Alliierten beschlossen wurde, ist nun über 50 Jahre her.

Die besondere Geschichte der *I.G. Farben* macht die Diskussionen jenseits der Entschädigungsfrage zu einem Sonderfall. Der Bau eines Konzentrationslagers in der Nähe des Stammlagers *Auschwitz* (*Buna-Monowitz*) eigens durch den Chemiekonzern initiiert, bindet die Frage der Entschädigung noch einmal wesentlich an die Kontroverse nach der Verantwortung von Unternehmen, die sich nicht lediglich als Profiteure des NS-Regimes, sondern als deren Mitbetreiber erwiesen. *Hans Frankenthal* hat mit seinem Bruder in *Monowitz* Zwangsarbeit für die *I.G. Farben* leisten müssen. Seit 1990 gehört er den *Kritischen Aktionären* der *I.G. Farben i.A.* an und kämpft seitdem für die Auflösung des Konzerns.

Das Gespräch führten *Christian Kolbe* und *Tanja-Maria Müller* am 23. September 1999.

**diskus:** In der letzten Woche sind in den USA die Sammelklagen von Überlebenden gegen deutsche Unternehmen abgewiesen worden. Denken Sie, dass sich diese Entscheidung auf die Debatte um Entschädigung in Deutschland auswirken wird?

**Hans Frankenthal:** Ich war mir darüber im Klaren, dass die Sammelklagen in den USA abgewiesen werden würden. Die Abweisung der Klagen verändert aber meiner Ansicht nach nicht die Perspektive auf die Debatten um Entschädigung in Deutschland. Das nächste Treffen bezüglich des Fonds, an dem sich 16 deutsche Unternehmen beteiligen – ich habe übrigens immer geglaubt es wäre ein Druckfehler, denn hinter die 16 gehören mindestens noch 6 Nullen, dann würde die Zahl der Unternehmen, die Zwangsarbeiter beschäftigt haben, stimmen – wird in der nächsten Woche stattfinden. Ich denke, dann werden schnell Vereinbarungen getroffen werden. Der Generalsekretär des *World Jewish Congress* (WJC), *Singer*, macht jetzt natürlich Druck. Das letzte, was er bei seinem Besuch in Deutschland ankündigte, war, dass er die Frage der Sklavenarbeit von der der jüdischen Zwangsarbeiter abkoppeln wolle. Dann verhandle er nurmehr über Juden. Damit bin ich nicht ganz einverstanden, auch wenn ich seine Reaktion verstehen kann. Ich habe

durch *Lothar Evers*<sup>2</sup> in die Diskussion hereintragen lassen, dass sich die Bundesregierung nicht aus der Verantwortung stehlen kann, denn, das darf man nicht vergessen, 50% der Zwangsarbeiter haben in staatlichen Firmen gearbeitet. Die *Hermann Göring Werke* oder die Raketenproduktion in *Dora-Mittelbau* waren staatliche Betriebe. Deshalb ist die deutsche Regierung eigentlich verpflichtet genauso viel in den Pott reinzuzahlen, wie die Unternehmen auch.

Die bisherigen Leistungen, die die Regierung bereits gezahlt hat, galten nur den Juden, die im Westen gelebt haben. Die Menschen aus den osteuropäischen Ländern haben nichts davon bekommen. Die Regierungen aus Polen, Tschechien usw. haben sich strategisch falsch verhalten. Nach den zwei plus vier Verträgen habe ich darauf gedrungen, die Ansprüche rechtzeitig anzumelden. Die Regierungen haben sich jedoch mit geringen Pauschalbeträgen abfinden lassen. In Polen ist nahezu nichts bei den ehemaligen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen gelandet. Die deutsche Bundesregierung hat erst kürzlich eine Liste der Zahlungen, die sie geleistet hat, veröffentlicht. Diese sind im Vergleich zu den Plünderungen und der Ausnutzung der Arbeitskraft von Millionen lächerlich gering. Inzwischen werden glücklicherweise von Seiten verschiedener Finanzämter Archive geöffnet, die offen legen, wie viel beispielsweise an Reichsfluchtsteuer gezahlt werden musste, oder wie hoch die sogenannte ›Judenbuße‹ nach der Reichspogromnacht für viele Menschen war. Dafür muss sowohl in der Bevölkerung als auch in der Bundesregierung eine Sensibilität geschaffen werden. Noch immer existiert die Opferhaltung: Was ›uns‹ die Juden nach dem Krieg alles abgenommen haben.

**diskus:** Ist es nicht ein Problem, dass durch die Ablehnung der Sammelklagen die Entschädigung auf eine moralische Frage reduziert wird?

**Hans Frankenthal:** Es ist nicht anders möglich. Die Frage nach Entschädigung ist eine moralische Frage. Trotzdem ist es wichtig, sich mit Klagen gegen die Weigerung von Zahlungen zu wehren. Letztlich wird sich das jedoch nur moralisch klären lassen. Wir sind bisher politisch immer verkehrt vertreten worden. *Hombach* war nicht gut für unsere Anliegen und auch *Lambsdorff* als Mitglied der *FDP* hat schon immer das Kapital vertreten.

**diskus:** Hat die Diskussion um die Sammelklagen Auswirkungen auf die Debatte um die Entschädigung der Zwangsarbeiter? Worin ist die Besonderheit der Geschichte der *I.G. Farben* nach 1945 begründet?

**Hans Frankenthal:** Mit den Sammelklagen hat die Geschichte der *I.G. Farben* nichts zu tun. Sie hat immer eine Sonderstellung eingenommen. Nach der Klage von *Norbert Wollheim*<sup>3</sup> sind Zahlungen eingegangen, die nicht von allen Anspruchsberechtigten beantragt worden sind. Die restlichen Gelder, ca. 3 Millionen,

sind zur *I.G. Farben i.A.* zurückgeflossen. Ursprünglich sollte die Liquidation nach der Teilung des Kartells durch die vier Alliierten binnen weniger Jahre geschehen sein. Mit der Bundesregierung wurde jedoch zu Zeiten des Kalten Krieges vereinbart, dass, solange die Vermögen aus der DDR nicht eingezogen werden können – die *I.G. Farben in Abwicklung* führte das Vermögen in der DDR symbolisch mit einer Mark in ihrem Haushalt – eine Abwicklung nicht möglich sei. Im Jahre 1990, als ich erstmals auf einer Sitzung der Aktionäre teilnahm, hieß es, man werde das Vermögen in der ehemaligen DDR einklagen und davon 5-8% in eine Stiftung einzahlen. Vor einiger Zeit wurde beim Verfassungsgericht in Karlsruhe entschieden, dass die *I.G. Farben i.A.* voraussichtlich gar keine Ansprüche auf dieses Vermögen hat.

1994 kaufte sich die Aktiengesellschaft in eine Häusersgesellschaft in Mönchengladbach ein. Diese ist nun eine Schwesterfirma der *I.G. Farben i.A.* Die Häuser sind nichts wert, daher konnte *Pollehn* im letzten und in diesem Jahr zurecht davon sprechen, dass *I.G. Farben i.A.* vor dem Konkurs steht.

**diskus:** Wer besitzt denn eigentlich Aktien von *I.G. Farben in Abwicklung*?

**Hans Frankenthal:** Als ich 1990 das erste mal in den *Frankfurter Hof* zu einer Aktionärsversammlung ging, wurde mir klar, dass es sich hier wesentlich um Personen oder deren nachgeborene Verwandte handelt, die früher Prämienaktien erhalten haben. Der Hauptteil der Aktionäre war bei *I.G. Farben* beschäftigt. Inzwischen sind die meisten Aktien der Kleinaktionäre verkauft worden. Sie haben ihre Aktien eingetauscht gegen die jener Häusersgesellschaft. Es gibt einen Großaktionär im Norden der neuen Bundesländer, dessen Namen wir jedoch noch nicht herausgefunden haben. Mein eigenes Motiv für den Kauf von Aktien kam zu dem Zeitpunkt zustande, als es hieß, sie wollten die Vermögen aus der DDR zurückholen. An dieser Stelle wollte ich mich einmischen.

Vor drei Jahren stiegen die Preise für die Aktien in die Höhe, nachdem Leute aus England große Mengen der Aktien kauften. Ich dachte, es könnten Menschen sein, die in dem benachbarten Lager für englische Kriegsgefangene inhaftiert worden waren, doch ich musste nach Recherchen feststellen, dass es sich um zwei Großbanken in England handelte, die Schwesterunternehmen der *Dresdener* und der *Commerzbank* sind. Sie wollten mit ihrer Investition ein großes Geschäft machen, denn das Vermögen wäre beträchtlich gestiegen, wenn die Grundstücke in der DDR hinzugekommen wären.

**diskus:** Kann in den letzten Jahren, mit Blick auf die Stiftungsgründung, von einer veränderten Firmenpolitik gesprochen werden?

**Hans Frankenthal:** Meiner Ansicht nach handelt es sich um alten Wein in neuen Schläuchen. Diese Angebote sind Beruhigungsmittel. In diesem Jahr stellt sich

der momentane Liquidator *Pollehn* hin und sagt, »diese 3 Millionen werden als Einlage in die Stiftung eingehen. Von den Zinsen (30.000,- DM) sollen die Zwangsarbeiter entschädigt werden.« Es sind nach eigenen Angaben 450.000 Klagen anhängig. Dies ist keine ernstzunehmende Vorstellung von Entschädigung, da bleibt doch am Ende für jeden eine Briefmarke.

**diskus:** Seit einigen Monaten kursiert wieder das Gerücht, von der Schweizer Bank *UBS* stünden noch Zahlungen an *I.G. Farben i.A.* aus? Damit rückt eine endgültige Abwicklung abermals in weite Ferne.

**Hans Frankenthal:** Vor drei Jahren bekam ich ein Papier zugesteckt, in dem Informationen über die Kooperation zwischen der *UBS Bank* und *I.G. Farben* zu lesen waren. Nach meiner Kenntnis hat sich *I.G. Farben* selbst mit 5 Milliarden Reichsmark 1944 in die *UBS Bank* eingekauft und ist damit Teilhaberin geworden. Von diesen 5 Milliarden sind jetzt lediglich 4,7 Milliarden übriggeblieben. Die *I.G. Farben i.A.* hat sich in den letzten Wochen an einige der Überlebenden direkt gewandt und um ihre Mithilfe gebeten, das Geld aus der Schweiz für die Aktiengesellschaft herauszuholen. Mit meinem Brief an alle 95 des Treffens in Frankfurt habe ich dringend darum gebeten, von einer solchen Kooperation die Finger weg zu lassen, denn wir wollen denen nun wirklich nicht helfen an unser Geld zu kommen. Außerdem sind die Bestrebungen, an das Geld in der Schweiz zu kommen, ein weiterer Versuch der *I.G. Farben i.A.*, die endgültige Liquidation und die Entschädigung der Opfer in weite Ferne zu rücken. Wir dürfen uns nicht auf deren Bedingungen einlassen, denn sie setzen auf die biologische Lösung, die durch langwierige Verfahren dazu führt, dass sie immer weniger Menschen Entschädigung zahlen müssen. Es geht nicht um das Geld, die meisten von uns können einigermaßen leben. Es geht um die Pflicht, die aus der Geschichte resultiert. Wir müssen mit aller uns zur Verfügung stehenden Macht versuchen, dass dieses Vermögen nicht in die Hände der *I.G. Farben* fällt, denn dann sind sie wieder ein reicher Verein.

Darüber hinaus habe ich den Generalsekretär des *WJC Singer* aufgefordert, dieses Geld für den Fonds der Zwangsarbeiter einzuklagen, mit der Bitte, mit einem Teil dieses Geldes die *Stiftung Auschwitz* zu erhalten. Dies erscheint mir in der augenblicklichen politischen Situation auch realisierbar, selbst wenn vor Jahren dazu bereits ein Gerichtsurteil ergangen ist, in dem der Anspruch auf das Geld für *I.G. Farben i.A.* abgewiesen wurde.

**diskus:** Wie bewerten sie die Anfrage der *I.G. Farben i.A.* nach einer Kooperation mit den Überlebenden, um an das Geld in der Schweiz zu kommen? Wird damit nicht schon wieder mit antisemitischen Stereotypen Politik gemacht?

**Hans Frankenthal:** Darin stimme ich ihnen voll und ganz zu. 1991 bei der zweiten Aktionärsversammlung in Frankfurt erging von Seiten der Aktionäre die Auf-

forderung, sich mit den Juden gut Freund zu halten, da diese wüssten, wie man an Geld kommt. Während den Versammlungen wurden und werden jedoch noch viel direkter Anschuldigungen an uns laut. »Wir würden ja nicht mehr leben, wenn *I.G. Farben* uns nicht als Arbeitskräfte angeworben hätte.« Selbst das alte Argument, dass die *Buna-Suppe* uns ja ein vergleichsweise gutes Leben ermöglicht hätte, mussten wir uns an den Kopf werfen lassen. Wenn ich mich in den Aktionärsversammlungen zu Wort melde, um auf diesen Antisemitismus hinzuweisen, ist es mir schon zwei Mal passiert, dass mir das Mikrophon abgestellt wurde, aber meine Stimme ist laut genug, so dass ich dann noch weiter reden kann. Es kamen auch schon Saalordner, die mich rausschmeißen wollten. Als ich das erste Mal auf einer Aktionärsversammlung aufgetreten bin, habe ich kurz meine Biographie geschildert, damit die Aktionäre wissen, wer ich überhaupt bin. Da kamen sofort Zwischenrufe, »Aufhören«, »Kennen wir alles«, »Alles dummes Zeug«, »Ihr seid doch entschädigt worden, was wollen Sie eigentlich hier«, »Halten Sie doch Ihren Mund«. Bei mir hat sich im Laufe der Jahre zwangsläufig eine Elefantenhaut gebildet. Ich bleibe auf dem Podium stehen und trage vor, was ich zu sagen habe.



Peter Bescherer / Anne Burkhardt / Robert Feustel /  
Gisela Mackenroth / Luzia Sievi

## Urbane Konflikte und die Krise der Demokratie

Stadtentwicklung, Rechtsruck und  
Soziale Bewegungen

(Raumproduktionen: Theorie und gesellschaftliche  
Praxis, Band 36)

2021 – 246 Seiten – 28,00 €  
ISBN 978-3-89691-057-8

WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE



**diskus:** Sie schreiben in Ihrem Buch<sup>4</sup>, sie hätten erst in den 80er Jahren das Schweigen gebrochen. Sie haben jedoch schon vorher politisch in dem Land gekämpft, von dem ihre Verfolgung ausging. Wie erklärt sich ihr politisches Engagement in Deutschland? Welche Inhalte im Kampf gegen *I.G. Farben i.A.* würden sie stark machen?

**Hans Frankenthal:** Direkt nach 1945 bin ich in die *Kommunistische Partei* eingetreten, weil die Kommunisten uns aus den Lagern befreit hatten. Als die Partei jedoch antizionistisch wurde, mussten wir konsequenterweise rausgehen. Anschließend sind auch viele Juden aus der *VVN*<sup>5</sup> ausgetreten.

In die Debatte um Entschädigung mische ich mich schon seit den frühen 80er Jahren – besonders gegen *I.G. Farben* – ein. Seitdem habe ich auch gegen die *Firma Lahrmann* geklagt, bei der ich Zwangsarbeit leisten musste. Ich betone in den Auseinandersetzungen oft, wie viele chemische Betriebe von Seiten der *I.G. Farben* ›arisiert‹ worden sind. Darüber ist nie gesprochen worden. So ist beispielsweise der Erfinder von *Aspirin* ein Jude gewesen. Er ist im Konzentrationslager in Sachsenhausen ermordet worden. Das Patent wurde einem *Herrn Hofer* zugesprochen und *Bayer* verdient an diesem Medikament seit über 50 Jahren Millionen.

Die für mich wichtigste historische Auseinandersetzung ist, die Kooperation der *I.G. Farben* Funktionäre mit der *SS* deutlich zu machen. Auf einer Veranstaltung in Pittsburgh, dort steht seit 1951 ein Werk der *Bayer AG*, haben wir kürzlich deutlich gemacht, dass die *I.G. Farben* der *SS* Menschen für Versuche regelrecht abgekauft hat. Die meisten Direktoren der *I.G. Farben* waren hochrangige *SS-Offiziere* und saßen in Berlin im Reichssicherheitshauptamt. Der Beginn der ›Entjudung‹ des Reichsgebietes und die Fabrikaktion liefen zeitlich parallel. Am 27. Februar 1943 wurden wir benachrichtigt. Die Leute wurden aus den Rüstungsbetrieben rausgeholt. In den Tagen zuvor ergingen Briefe von der *I.G.* an das Reichssicherheitshauptamt, in denen auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, die als reichsdeutsche Juden bezeichneten Personen für den Arbeitseinsatz auszuwählen. Bei den Transporten wurden im Vergleich zu den sonstigen Selektionen ungewöhnlich viele junge Arbeitskräfte zum Einsatz eingeteilt. Wir sind von der Rampe direkt nach *Buna* gebracht worden. Sie waren immer über die Deportationen im Bilde, denn sie saßen in den höchsten Stellen der *SS*. Heute richtet sich diese Tatsache als Argument gegen die ehemaligen Häftlinge, wir könnten froh sein, denn auf diese Weise hätten wir unser Leben retten können. Gegen diese Art der Geschichtsverfälschung werde ich mich immer einsetzen.

**diskus:** Wie sehen jetzt die politischen Strategien des *Auschwitz Komitees* und der *Kritischen Aktionäre* nach dem Beschluss der Stiftungsgründung durch die *I.G. Farben i.A.* aus?

**Hans Frankenthal:** Der Beschluss zur Gründung einer Stiftung mit drei Millionen Mark Vermögen, ist

eine Farce. Die *I.G. Farben i.A.* haben sich damit bis auf die Knochen blamiert. Welche Bank gibt heute noch 10% Zinsen? Die *I.G. Farben* haben 1957 einmalig denjenigen, die unter sechs Monaten Zwangsarbeit geleistet haben 2500.- DM und denjenigen, die über sechs Monate Zwangsarbeit geleistet haben 5000.- DM ausbezahlt. Die Strategie von *Pollehn* ist, dass nur noch diejenigen etwas bekommen sollen, die noch nie Zahlungen erhalten haben. Aber uns geht es mit unseren Forderungen vor allem um eine Stiftung zum Erhalt von *Auschwitz*. Da muss dringend etwas getan werden. Es gibt eine Stiftung die nach dem jüdischen Unternehmen *Laurer* benannt ist, die eine Schätzung gemacht haben. 35 Millionen Dollar braucht man um *Auschwitz* zu restaurieren, damit es nicht verfällt. Das ist eines unserer wichtigsten Interessen, *Auschwitz* zu erhalten. Außerdem wollen wir eine Tafel in dem Dorf *Monowitz* errichten, an der die Umrisse des Lagers nachgestellt werden, um die kaum mehr erkennbaren Reste des Lagers in Erinnerung zu halten. Auch die Menschen sollen entschädigt werden, deren Dorf *Monowitz* zum Zwecke der Errichtung des firmeneigenen KZ dem Erdboden gleich gemacht wurde. Einige sind zurückgekehrt und leben teilweise noch in den Baracken, die für uns damals errichtet wurden.

Für uns sind die Aktionen gegen die *I.G. Farben* in *Abwicklung* auch mit der Gründung dieser Stiftung nicht beendet. Wir werden weiter um unsere Interessen kämpfen.

*Das Gespräch mit Hans Frankenthal führten  
Christian Kolbe und Tanja-Maria Müller  
am 23. September 1999.*

*Hans Frankenthal verstarb am 22. Dezember 1999.*

#### \*.notes

- 1 Bereits als *Lambsdorff* sein Amt im August antrat, forderten Überlebende aus Konzentrationslagern seine Ablösung aufgrund seiner Verbindungen zu Kriegsverbrechern in den 50er Jahren.
- 2 *Lothar Evers* ist Sprecher des *Bundesverbandes Information und Beratung für NS-Verfolgte*.
- 3 *Norbert Wollheim* klagte 1951 als erster Häftling des Lagers *Monowitz* gegen die *I.G. Farben*.
- 4 Siehe Seite 59: »Verweigerte Rückkehr«
- 5 *Vereinigung Verfolgter des Naziregimes*

# BILDER AUS AUSCHWITZ

## Auszüge aus einem Zeitzeugengespräch mit Wilhelm Brasse

Zuerst erschienen in der *AstA-Zeitung*  
der *Goethe-Uni Frankfurt* (1/2012).

»Am späten Nachmittag haben wir uns hier in Auschwitz wiedergefunden. Das Ausladen aus dem Viehwagen ging mit wildem Geschrei einher. Damals habe ich zum ersten mal die Deutschen Häftlinge in diesen Streifenuniformen gesehen. Die haben uns aufgenommen. Es war schrecklich.«

So beginnt die Geschichte, die *Wilhelm Brasse* uns an diesem Abend im Oktober in Oswiecim, Polen, erzählt. Es ist die Geschichte eines jungen Soldaten aus Polen, der bei der versuchten Flucht vor den Deutschen 1940 in Ungarn festgenommen, und im August desselben Jahres nach *Auschwitz* deportiert wird. Es ist aber auch die Geschichte eines jungen Fotografen, der aufgrund seines Berufes *Auschwitz* überlebte. Als Fotograf beim Erkennungsdienst im Stammlager *Auschwitz* machte *Brasse* ab 1941 über 70.000 Aufnahmen, die eines der wichtigsten Zeugnisse der deutschen Barbarei werden sollten.

Im Folgenden werden die Erzählungen von *Wilhelm Brasse* wiedergegeben. Sie stammen aus einem Gespräch, das wir, fünf Studierende der *Goethe Universität* auf einer Studienfahrt nach Polen, mit ihm führen durften.

### STAMMLAGER AUSCHWITZ. DIE POLITISCHE ABTEILUNG IM BLOCK 25.

Am 15. Februar wurde ich plötzlich zu der Politischen Abteilung herausgerufen. Neben mir standen vier andere Polen, Kollegen, alle Fotografen von Beruf. Wir wurden ja damals zu einer Holzbaracke neben dem Krematorium geführt. Heute steht diese Baracke überhaupt nicht mehr. Im Dezember '44 wurde diese Baracke von SS-Männern angezündet und verbrannt. Weiß der Teufel was da drinnen war. Auf jeden Fall, damals war in dieser Holzbaracke die Politische Abteilung. In dieser Baracke hat ein SS-Mann, im Dienstgrad Oberscharführer, mit uns, den fünf Häftlingen eine Prüfung gemacht. Eine Prüfung über Fototechniken. Also sämtliche Arbeiten: In der Dunkelkammer, Vergrößerungen und Kopien. Und besonders, besonders hat er damals eine Prüfung gemacht, über Portraitaufnahmen. Portraitaufnahmen im Konzentrationslager. Auf jeden Fall, von diesen fünf Häftlingen, wurde ich als einziger ausgewählt. Mein zukünftiger Chef, er hieß *Bernhard Walter*<sup>1</sup>. Oberscharführer *Bernhard Walter* aus Fürth in

Bayern. Das war mein zukünftiger Chef. Er hat sofort ein Zettelchen ausgestellt: Verlegung von Block 3 – in welchem ich bisher wohnte – nach Block 25. Block 25 war damals ein besonderer Block. Warum? Anständige hygienische Zustände. Also einen Waschraum. Bisher wenn ich mich waschen wollte, musste ich das draußen tun und das Wasser aus dem Brunnen nehmen. Und hier auf diesem Block gab es eine Wasserleitung und eine Toilette mit Wasserspülung. Zum ersten Mal hab ich im Lager diese dreistöckigen Betten zum Schlafen gesehen. Denn bisher im Block 3 haben wir auf dem Fußboden geschlafen. Auf dem Fußboden mit Strohsäcken. In diesem Block 25 wohnten die Häftlinge, die mit SS-Männern zusammen gearbeitet haben in verschiedenen Arbeitskommandos. Also in der Politischen Abteilung, Bekleidungskammer, Wertsachenkommando, Erkennungsdienst. Außerdem die Häftlinge, die in der SS Küche arbeiteten. Oder Friseure, die mit SS-Männern arbeiteten, die haben die rasiert. Die wohnten damals im Block 25. Außerdem auch sogenannte Zahnärzte. Ja, Häftlinge, aber die haben für die SS-Männer als Zahnärzte gearbeitet. Dort haben wir damals gewohnt. Sehr gute hygienische Zustände. Ich habe angefangen zu arbeiten in der Politischen Abteilung, Erkennungsdienst. So hieß mein Arbeitskommando. Von der Kartoffelschälerei bin ich glücklich weggekommen in die Politische Abteilung.

### ARBEIT IM ERKENNUNGSDIENST

Im Erkennungsdienst habe ich angefangen zu arbeiten. Ich machte diese Aufnahmen in drei Stellungen. Jeden Tag kamen ungefähr 100-150 Häftlinge um diese Art Aufnahmen zu machen.

Damals hat mein Chef, der Oberscharführer *Walter*, mit mir gesprochen. Gesprochen über die Möglichkeiten die Aufnahmen, die Portraitaufnahmen, hier zu machen, im Erkennungsdienst in *Auschwitz*. Er fragte: »Was brauchst du dazu?« »Das ist einfach«, sagte ich, »Herr Oberscharführer. Ich brauche ja nur Retuschegestelle und harte Bleistifte und Feinpinsel zum retuschieren.« Das hat der Chef, der *Walter*, alles erledigt und ein paar Tage später habe ich angefangen die Portraitaufnahmen zu machen. Für SS-Männer. Also ab Frühling '42 habe ich angefangen für SS-Männer zu arbeiten. Während des Tages machte ich die Aufnahmen von den Häftlingen, diese dreiteiligen Aufnahmen, und abends nach dem Abendappell bin ich ja

weiter bei der Arbeit geblieben und machte die Aufnahmen für SS-Männer. Verschiedene Arten von Aufnahmen. Für Lagerausweise und Portraitaufnahmen.

## ›REICHTUM‹ IM LAGER

Und jetzt muss ich euch sagen, ich brauch mich ja nicht zu schämen deswegen, die SS-Männer, wenn die zufrieden waren mit meinen Aufnahmen, von dieser Arbeit, dann haben die mir kleine Geschenke gegeben. Das war ja nicht amtlich erlaubt. Nur wenn er zufrieden war, dann hat er geguckt nach beiden Seiten ob niemand in der Nähe war, und hat mir dann ein kleines Geschenk gegeben. Meistens waren das Zigaretten oder Zigaretenschachteln. Ich rauchte keine Zigaretten, bis heute rauche ich ja nicht. Es war im Lager ziemlich knapp mit Rauchen. [...] Außer Zigaretten haben mir die SS-Männer manchmal ein Stückchen Brot oder dicke Pflaster Wurst gegeben. Prima Wurst, sogenannte SS-Wurst. Manchmal auch harten Käse, harten Holländischen Käse. Also solche Art von Geschenken. Wegen Rauchen: Ich rauchte nicht, aber meine Kollegen die mit mir im Erkennungsdienst arbeiteten, die warteten schon auf diese Zigaretten. Wie ich schon erzählt hab, es war knapp mit Zigaretten. Und von wegen Essen: ich verteilte das ja unter meinen Kollegen. Und ab dieser Zeit war ich imstande meinen Kollegen aus Zywiec mit Brot oder anderen Sachen zu helfen. Das war sehr wichtig im Lager, man kann sagen das war eine Pflicht. Für jeden anständigen Häftling war es eine Pflicht mit den anderen Kollegen zu teilen.

Es kam ein SS-Mann zur Aufnahme, ein Unterscharführer, ich kannte ihn von meiner früheren Arbeit in der Kartoffelschälerei. Er war der Chef beim Brotmagazin in der Küche. Unterscharführer *Schebeck*<sup>2</sup> aus Wien. Er kam zu einer Aufnahme, ich hab die Aufnahmen gemacht. Und als er kam, um sie abzuholen, er war ja zufrieden, hat er mich bei dieser Gelegenheit auf die Seite genommen, damit es mein Chef, der *Walter*, nicht hört. Und dann hat er mich gefragt, ob ich eine Vergrößerung von seinen Familienaufnahmen machen könnte. Ich habe geantwortet: »Herr Unterscharführer, das kann ich ja alles machen, aber« – und dieses Wort aber habe ich besonders ausgesprochen. Er fragte sofort: »Was bedeutet das aber? Was brauchst du dazu?« – »Herr Unterscharführer, zum Entwickeln brauche ich Brot und für das Fixierbad einen Würfel Margarine.« So etwas habe ich damals frech gesagt, und stellen sie sich das mal vor; der Unterscharführer hat gelacht: »Ha, das kriegst du ja alles. Komm morgen zum Brotmagazin, dann kriegst du alles.« Wirklich. Das ist ja fast eine unglaubliche Geschichte.

## DR. MENGELE. EIN ARZT AUS FRANKFURT.

In dieser Zeit kamen, außer diesen gewöhnlichen SS-Männern, auch SS-Führer, SS-Offiziere, zu mir. Fast jeden Tag. Es waren verschiedene, ziemlich große Dienstgrade. Und die haben mit mir nie gesprochen,

nur ein paar Worte. Aber außerdem, keine Gespräche. Zwischen diesen SS-Männern, habe ich einmal Aufnahmen gemacht für einen Arzt, *Dr. Mengele*<sup>3</sup>. Bekannt? Er hat hier in *Birkenau* sogenannte ›Rassenforschung‹ gemacht, darüber habt ihr bestimmt etwas gehört. Ich habe für ihn die Aufnahmen gemacht und er war zufrieden. Bei dieser Gelegenheit hat er herzlich und ruhig gesprochen. Das ist ja fast eine unglaubliche Geschichte. Mit einem ganz gewöhnlichen Häftling, sprach er ganz normal: »Sie sind ein guter Fachmann, sie haben gute Aufnahmen gemacht. Ich werde aus *Birkenau* junge Jüdinnen schicken, für besondere Aufnahmen. Machen sie die Aufnahmen gut.« Und wirklich, zwei Wochen später, ist die erste Gruppe von *Birkenau* aus dem Frauenabschnitt gekommen, aus dem Krankenbau. Junge Jüdinnen, 15,17,18-jährige Jüdinnen, für die besonderen Aufnahmen. Die polnischen Pflegerinnen, die mitgekommen waren, haben mir erklärt: Aufnahmen in drei Stellungen und ganz nackt. In der ganzen Gestalt. Also, eine Aufnahme von vorne, ganz nackt. Zweite Aufnahme von hinten. Damals habe ich diese Aufnahmen, so nackt, von ungefähr 200 bis 250 Jüdinnen gemacht. Sie müssen sich mal vorstellen, ich war damals jung. Ich war ja aufgeregt, nervös. Nackte Mädchen. Ich war jung. Aber meine Aufregung war anderer Sorte, als sie vielleicht denken. Ich war ja aufgeregt, wegen Mitleid. Mitleid mit diesen unglücklichen Mädchen. Das müssen sie sich mal vorstellen. Ein 15, 17-jähriges Mädchen, die schämte sich vor einem jungen Mann auszuziehen. Es war ja auch noch ein junger SS-Mann dabei. Die schämte sich. Deswegen habe ich damals einen Hintergrund aufgestellt. Diesen Hintergrund brauchte ich, wenn ich von den SS-Männern Aufnahmen gemacht habe. Und hier, bei diesen Fällen, habe ich den Hintergrund aufgestellt und hinter diesen Hintergrund konnten sich 4 oder 5 Mädchen ausziehen. Und nur zu den Aufnahmen ist sie ganz nackt herausgegangen, und ich machte diese dreiteiligen Aufnahmen. Nach diesen jungen Mädchen hat *Dr. Mengele* wieder mit mir gesprochen, ein paar Wörter. Er wird aus *Birkenau* sogenannte ›Zwerge‹ zu mir schicken. Er machte ja auch Forschungen über ›Zwerge‹. Wieder in drei Stellungen und ganz nackt. Von diesen ›Zwerge‹ habe ich so ungefähr 25-30 Aufnahmen gemacht. Nach diesen ›Zwerge‹, hat *Dr. Mengele* wieder mit mir gesprochen. Er wird mir aus *Birkenau*, aus dem ›Zigeunerlager‹, Fälle von sogenannten Wasserkrebs<sup>4</sup> schicken. Und jetzt passen sie mal auf: Er spricht mit einem ganz gewöhnlichen Häftling. Dieser Arzt, dieser *Dr. Mengele*, schickt jeden Tag ein paar Tausend Juden zum Gas. Und hier spricht er mit einem Häftling, dass er Fälle von Wasserkrebs zu mir schicken will: »Sie müssen sich nicht fürchten, von wegen Ansteckung. Diese Krankheit ist nur für die dunkle Rasse gefährlich. Also in diesem Fall brauchen sie sich nicht zu fürchten, denn sie sind doch weiße Rasse.« So etwas habe ich damals mit *Dr. Mengele* gesprochen und das erzähle ich euch. Ich habe fast das ganze Jahr 1943 für *Dr. Mengele* gearbeitet. Ende '42 bis Ende '43.

## VERBRECHERISCHE GYNÄKOLOGISCHE EXPERIMENTE

In dieser Zeit im Lager hier, im Männerlager, im Stammlager, wurde Block 10 vorbereitet für Forschungen, für Experimente der Gynäkologie. Der damalige Oberarzt im Lager, Sturmbannführer *Wirths*<sup>5</sup>, ist damals zu meinem Chef gekommen, zum *Walter*, und er hat dem Chef gesagt, er will aus Block 10 eine Gruppe junger Jüdinnen schicken. Ungefähr zwei Wochen später, nach diesem Gespräch mit meinem Chef, kam aus Block 10 diese erste Gruppe: Fünf junge Jüdinnen, ein Häftling, der Arzt war – er wohnte auf diesem Block 10 zusammen mit den Frauen – und zwei polnische Pflegerinnen sind gekommen. Sie haben den gynäkologischen Stuhl mitgebracht, ihn im Aufnahmerraum aufgebaut. Und dieser Jude, dieser Häftling, dieser gynäkologische Arzt, hat mir erklärt, er wird dem Mädchen eine Spritze geben, und wenn sie vollständig ohnmächtig ist, wird er mir weiter zeigen, was ich hier machen soll. Neben mir stand dieses Mädchen, dann hat sie die Spritze gekriegt, hier in den Vorarm, und nach ungefähr 30 oder 40 Sekunden war sie vollständig ohnmächtig. Sie ist ja weiter am Leben geblieben, nur ist sie vollständig ohnmächtig. Die polnischen Pflegerinnen haben sie festgehalten und dieser Arzt, dieser Häftling, Jude, *Dr. Salomon*, er hat geholfen. Sie haben Sie auf den gynäkologischen Stuhl gelegt, das Kleid hochgezogen und der Jude, der Arzt, hat in die Scheide einen Verbreiterungsapparat reingesteckt und langsam hat er die Scheide verbreitert. Das habe ich alles gesehen, das hat man alles bei mir (im Aufnahmerraum) gemacht. Wenn die Scheide breit genug war, hat er mit einer ziemlich langen Zange, die am Ende solche Löffelchen hatte, langsam und vorsichtig die Gebärmutter herausgezogen. Dann hat er mir das gezeigt: »Hier pass mal auf, diese Blutflecken musst du gut beleuchten, damit das auf der Aufnahme deutlich zu sehen ist. Und hier auf der anderen Seite diese weißen Streifen, das waren verschiedene Arten Drüsen, das musst du auf der Aufnahme scharf einstellen, damit die Aufnahme scharf genug wird.« Also solche Art Aufnahmen, nur von der Gebärmutter, gar kein Gesicht, keine Beine, nur von der Gebärmutter habe ich gemacht. Bei diesem ersten Mal waren es fünf Mädchen, später waren es wieder fünf, also im Ganzen, so wie ich das bis heute erinnere, ungefähr 25 bis 30 Mädchen. Das waren meistens griechische Jüdinnen, junge Mädchen. Solcher Art war die Forschung. Diese unglücklichen Mädchen haben meist nach den Untersuchungen auch gynäkologische Operationen bekommen. Ja, nach der Aufnahme sind sie gesund in den Block zurück gekehrt. Aber später habe ich mich nach ihrem Schicksal erkundigt, und in sehr vielen Fällen sind diese Mädchen getötet, ermordet worden. Das war diese Geschichte. Ich habe Angst gehabt, dass ich später liquidiert werde, wegen dieser Forschung, wegen dieser Experimente. Und der Jude, *Dr. Samuel*<sup>6</sup>, wurde wirklich liquidiert, er wurde mit der Spritze getötet im Dezember '44. Glücklicherweise bin ich am Leben geblieben.

## FOTOS FÜR PROF. DR. KREMER

In dieser Zeit, das heißt Ende '43, hat hier im Lager ein Arzt Dienst gemacht, ein Professor aus Münster, *Professor Dr. Kremer*<sup>7</sup>. Habt ihr etwas darüber gehört? Nein? Er hat damals hier Dienst gemacht und so wie es normal war, habe ich für ihn Aufnahmen gemacht. Aber außerdem war er ein besonderer Arzt, ein SS-Mann und Professor. Er hat alles in einem Tagebuch aufgeschrieben. Er schrieb jeden Tag, alles was er erledigt hat. Dieses Tagebuch kann man ja hier im Museum (*Auschwitz*) lesen. Dieses Tagebuch habe ich ganz genau durchgelesen. Er schreibt in diesem Tagebuch über diese Aufnahmen, die ich für ihn gemacht habe, das ist ja alles dort bestätigt. Passen Sie mal auf, was *Prof. Dr. Kremer* schreibt – er hat fast jeden Tag auf der schrecklichen Rampe selektiert. Er schreibt an einem Tag, das war ungefähr im November '43: »Heute beim Morgengrauen hässliche Szenen in *Birkenau*. Jüdinnen aus Holland flehten um ihr Leben.« Zwei Zeilen weiter: »Wunderbares Mittagessen im Führerheim, Hähnchen und Rotkraut.« So etwas schreibt *Prof. Dr. Kremer*. Er machte Forschungen darüber, wie die Leber und die Gallenblase bei einem vollständig abgemagerten Menschen im Lager aussehen. Er hat diese Fälle ganz genau beschrieben. Einmal hat er einen jungen Juden gebracht, schrecklich verhungert, nur noch Haut und Knochen. Ich musste eine Aufnahme machen in ganzer Gestalt, ganz nackt. Und sofort nach der Aufnahme hat ihm *Professor Kremer* die Spritze gegeben, die Phenolspritze, dieser Junge wurde getötet, ermordet. Nach ungefähr einer Minute ist er gestorben. Sofort hat der Professor und Obersturmbannführer *Kremer* zwei polnische Ärzte hinzugerufen, und die mussten dann im Aufnahmerraum auf der Stelle sofort eine Obduktion machen. Sie haben die Leber herausgeschnitten, und aus der Leber die Gallenblase geholt. Das wurde dann in Spiritus oder Formalin eingelegt. Solche Art Forschung war das.

## RETTUNG DER BEWEISE

Am 15. Januar 1945 nach dem Abendappell, ist mein Chef *Walter* plötzlich mit dem Motorrad auf mich zugefahren und hat mich zu sich gerufen. Dann hat er laut gerufen: »*Brasse*, der Ivan kommt! Sämtliche Aufnahmen müssen vernichtet, verbrannt werden!« Denn wir hatten im Erkennungsdienst sämtliche Lagerdokumente, wir hatten dutzende, tausende Aufnahmen, sämtliche Zugangslisten, die Listen von lebenden Häftlingen, die Liste von gestorbenen Häftlingen, von erschossenen Häftlingen. Das haben wir alles im Erkennungsdienst gehabt. Er (*Walter*) war sehr erschrocken und aufgeregt und hat befohlen, alles zu verbrennen. Es war ja noch ein zweiter Häftling bei mir, und wir beide mussten aus dem Schrank ganze Pakete mit Negativen herausziehen und in den Ofen werfen. Im Ofen war schon gar kein Feuer mehr, nur noch warme Asche. Diese Negative wollten nicht brennen. Die sind damals nur geschmolzen. Warum? Damals waren

sämtliche Negative erzeugt aus unbrennbarem Zelluloid. Deswegen wollten diese Negative nicht brennen und sind nur geschmolzen. Der Chef, *Walter*, hat erklärt warum er so erschrocken und aufgeregt ist: Die Russen hatten damals die Front durchbrochen. Die Front zwischen Rzeszów und Krakau, in Richtung *Auschwitz*. Die russischen Gruppen kamen rasch vorwärts in Richtung *Auschwitz*, deswegen war der Chef so erschrocken. Er (*Walter*) stand ungefähr 50 Minuten bei uns, dann ist er weggefahren und hat uns befohlen alles weiter zu verbrennen und zu vernichten. Als der Chef weg war, in diesem Augenblick, habe ich gedacht, dass diese Aufnahmen, diese Dokumente, für die Zukunft sehr wichtige Dokumente sind. Über mögliche Konsequenzen, wenn ich das nicht vernichte, habe ich damals gar nicht nachgedacht. Wir haben dann zu zweit aus dem Ofen ganze Pakete heraus gezogen und alles mit Wasser begossen. Das kann man ja im Museum hier noch feststellen und noch sehen, diese angeschmolzenen, begossenen Negative. Ich habe das alles auf einem großen Haufen zusammengelegt und mit einer Decke zugedeckt. Und am 21. Januar bin ich mit dem letzten Transport weggegangen aus *Auschwitz*.

## DIE VERGANGENHEIT LÄSST NICHT LOS

Ich habe mit meiner Frau Aufnahmen gemacht (im eigenen Fotostudio nach dem Krieg) und hier hat sich meine Vergangenheit gezeigt. Wenn ich eine Aufnahme machte, von einem Mädchen zum Beispiel, manchmal, nicht immer, habe ich im Hintergrund ein Scheinbild gesehen: ein nacktes jüdisches Mädchen. Das war für mich ziemlich schwer zu ertragen. Nach ein paar Monaten, ungefähr 1946, bin ich damit zu einem Psychiater gegangen. Er hat mir damals einen Rat gegeben: Vollständig Schluss machen mit den Aufnahmen. Wir haben dann beide vollständig Schluss gemacht mit den Aufnahmen.

Wilhelm Brasses Biographie ist im September 2011 erschienen: Wilhelm Brasse. Fotograf. 3444. Auschwitz. 1940-1945, Krakau-Berlin 2011, 23 €

von Tobias R. L. Schmitz, Nikolas Lelle,  
Lisa Gehrlein, Martin Gehrlein, Marie Schulz-Triebe

## \*.notes

- 1 *Bernhard Walter* – Deutscher, Mitglied der NSDAP, SS-Hauptscharführer. Er gehörte zunächst dem Lagerpersonal in *Sachsenhausen* an, anschließend wurde er in *Auschwitz* und später in *Mittelbau-Dora* eingesetzt. Er war von Januar 1941 bis Januar 1945 Leiter des Erkennungsdienstes in *Auschwitz*. Nach dem Krieg wurde er zu einer dreijährigen Haft verurteilt. (vgl. Wilhelm Brasse. Fotograf)
- 2 *Franz Schebeck* – SS-Unterscharführer, Leiter des Magazins, in dem die Lebensmittel aus den jüdischen Transportern gesichtet und gelagert wurden.
- 3 *Josef Mengele* (1911-1979) – Deutscher, Mitglied der NSDAP, SS-Hauptsturmführer, Doktor der Medizin und Philosophie, Lagerarzt. Er führte im Lager verbrecherische medizinische Experimente durch, unter anderem zur Zwillingsbildung, zur Physiologie und Pathologie von Kleinwüchsigkeit. Sowie zu den Ursachen und Behandlungsmethoden von Wasserkrebs (*Noma faciei*). Diese Experimente führte er an Kindern und Jugendlichen durch, die anschließend ermordet wurden. Mengele nahm auch Selektionen an der *Judenrampe* in *Auschwitz* vor. Er wurde nie gerichtlich belangt. (vgl. Wilhelm Brasse. Fotograf)
- 4 Wasserkrebs (lat. *Noma faciei, cancrum oris*) – eine bakterielle, brandige Entzündung der Mundschleimhäute, die zur Zerstörung der Wangen und der Mundhöhle führt. Die Krankheit tritt zumeist bei starker Unterernährung auf. (vgl. Wilhelm Brasse. Fotograf)
- 5 *Eduard Wirths* (1909-1945) – Deutscher, Mitglied der NSDAP, SS-Sturmbannführer, Garnisonsarzt der SS. Im Lager *Auschwitz* und seinen Nebenlagern war *Wirths* der Vorgesetzte der Ärzte. *Wirths* führte in Block 10 an weiblichen jüdischen Häftlingen chirurgische Experimente durch. Er führte regelmäßig die Selektionen der zur Vernichtung nach *Auschwitz* deportierten Juden an der Rampe in *Birkenau* durch. Bei Kriegsende begab er sich in britische Kriegsgefangenschaft und beging anschließend Selbstmord. (vgl. Wilhelm Brasse. Fotograf)
- 6 *Maximilian Samuel* – Deutscher jüdischer Herkunft, Chirurg und Gynäkologe. Als Häftling wurde er Block 10 zugeteilt und führte auf Anweisung der Ärzte *Carl Clauberg* und *Horst Schumann* Sterilisierungen durch. Später operierte er auch die Opfer von Doktor *Wirths*. Er starb im Lager kurz vor der Befreiung. (vgl. Wilhelm Brasse. Fotograf)
- 7 *Johann Paul Kremer* (1883-1965) – Deutscher, Mitglied der NSDAP, SS-Obersturmführer, Dozent an der *Universität Münster*, Doktor der Medizin und der Philosophie, Lagerarzt. Er führte in *Auschwitz* verbrecherische Experimente durch, in denen er die durch den Hunger ausgelösten Veränderungen im menschlichen Organismus untersuchte. Nach dem Krieg wurde sein Tagebuch in Ausschnitten veröffentlicht. *Kremer* wurde 1947 zum Tode verurteilt. Später wurde die Todesstrafe in lebenslängliche Haft umgewandelt. (vgl. Wilhelm Brasse. Fotograf)

# MONOWITZ. NIE GEHÖRT?

## Zu einer Leerstelle im Gedenken

*Dieser Artikel entstand im Rahmen der Nachbereitung einer selbstorganisierten Studienreise nach Oświęcim/Auschwitz und Krakau im September 2012, an der Studierende der Goethe-Universität teilnahmen. Die Reise wurde in Kooperation mit der Initiative Studierender am IG Farben Campus und der »Lagergemeinschaft Auschwitz« durchgeführt. Im Hinblick auf die Geschichte des IG-Farben-Campus lag der Fokus der Studienfahrt auf Monowice/Monowitz. In Krakau standen die Beschäftigung mit Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens und Zeitzeug\_innengespräche im Mittelpunkt.*

*Vermutlich kennen nur wenige Angehörige der Goethe-Universität die Geschichte des Konzentrationslagers Monowitz. Doch auf dem IG-Farben-Campus zu studieren und zu arbeiten, heißt auch, sich mit der Geschichte dieses Ortes auseinanderzusetzen: Das IG-Farben-Haus ist untrennbar mit Monowitz verbunden.*

›Rassenhygiene‹, Bücherverbrennungen, Ausschluss jüdischer Studierender und Lehrender aus den Hörsälen: Deutsche Universitäten im Nationalsozialismus integrierten sich nahezu vollständig in die ›Volksgemeinschaft‹. Auch die Frankfurter Hochschule hat ihre eigene kaum aufbereitete NS-Geschichte.<sup>1</sup>

Der Einzug in den ehemaligen Hauptsitz der IG Farben 2001 fordert zusätzlich eine spezifische Form der Reflexion auf diesen Ort. Dennoch wurde eine solche von der Universitätsleitung nicht in den Mittelpunkt des Umgangs mit dem neuen Campus gerückt. Die Form der Auseinandersetzung mit der Geschichte des sogenannten *Campus Westend* war von Beginn an umkämpft.<sup>2</sup> Die Geschichte dieser Auseinandersetzung verweist auf die fehlende Bereitschaft, die Vergangenheit des Ortes deutlich sichtbar zu machen.

### EINE UNTRENNBARE VERBINDUNG

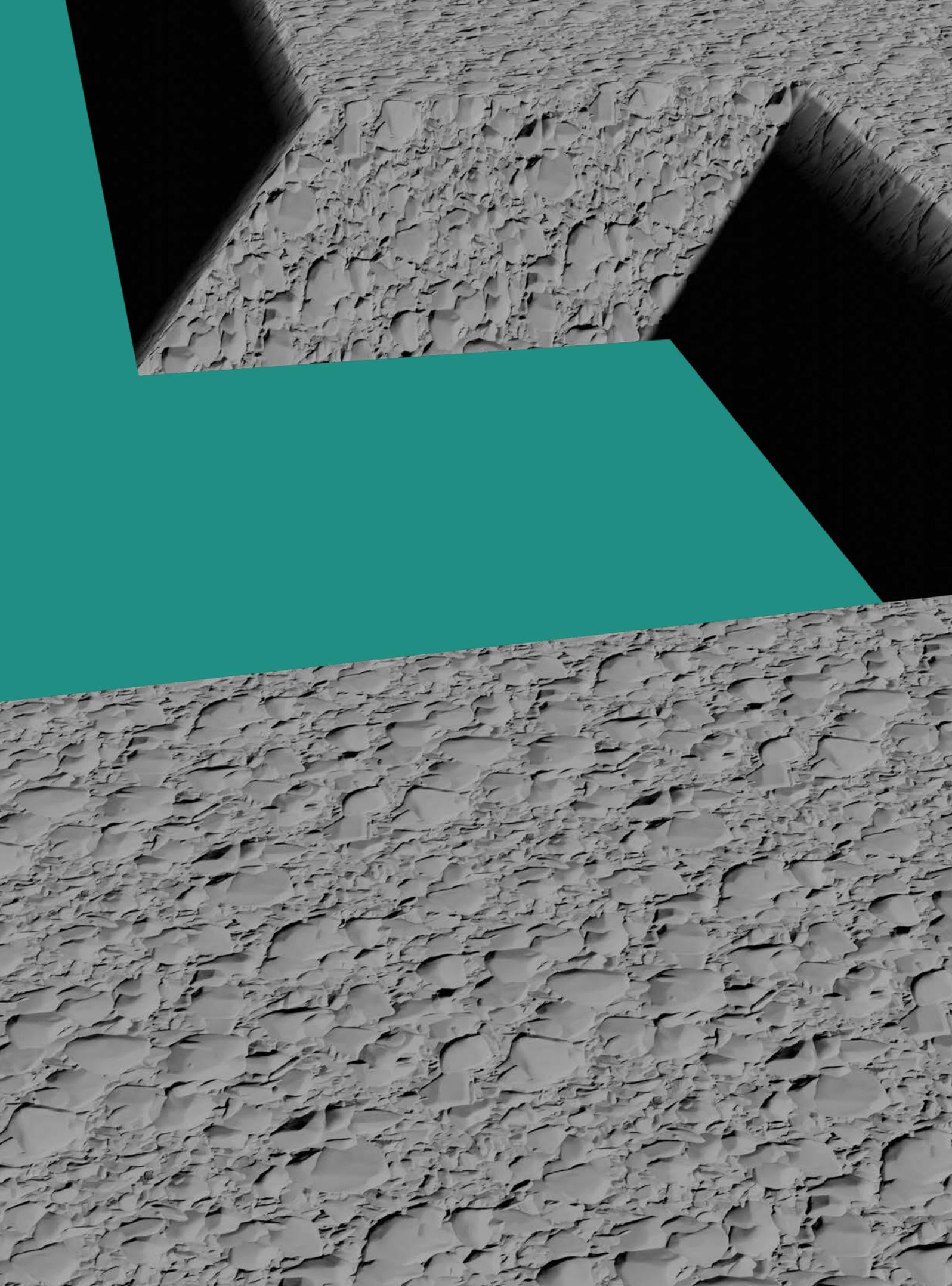
Der IG-Farben-Campus ist als historischer Ort mit einem zweiten Ort untrennbar verbunden: Monowice. Monowice ist heute ein kleines, unscheinbares Dorf in Polen und liegt einige Kilometer östlich der Kleinstadt Oświęcim, direkt an einem großen Industriegebiet. An diesem Ort war in den Jahren 1942–1945 das Konzentrationslager Monowitz, das die Baustelle der IG Farben mit Zwangsarbeitern versorgte und zum Lagerkomplex Auschwitz gehörte. Im Hauptverwaltungsbäude der IG Farben in Frankfurt am Main wurden Ent-

scheidungen getroffen, die unmittelbar Folgen für das (Über)Leben von KZ-Häftlingen in Monowitz und Auschwitz hatten. Der ehemalige Hauptsitz der IG Farben, das von der Universität als »IG-Hochhaus« bezeichnete Gebäude und das Casino, sind heute fast unverändert erhalten. Recherchiert man dagegen zur Lage in Monowice, stößt man in fast allen Quellen darauf, dass heute nichts mehr aus der Zeit des Konzentrationslagers zu finden sei. Eine Spurensuche in Monowice ermöglicht es, diesem Narrativ etwas entgegenzusetzen.

### GESCHICHTE DER IG FARBEN UND IHRES KONZENTRATIONSLAGERS

Die Interessengemeinschaft Farben AG (IG Farben) wurde 1925 als Zusammenschluss deutscher Chemiekonzerne gegründet, darunter Unternehmen wie AGFA, BASF, Bayer und Hoechst. Seit den 30er Jahren unterhielt die Leitung des neuen Konzerns gute Kontakte zur nationalsozialistischen Führungselite. Nach innen wurde der Konzern ›arisiert‹ (1938 waren alle jüdischen Mitarbeiter\_innen entlassen), nach außen beteiligte man sich an der Vorbereitung des Krieges. Allerdings greift es zu kurz, von einer bloßen ›Verstrickung‹ der IG Farben zu sprechen. Der Konzern war nicht nur schlicht Profitörer der nationalsozialistischen Politik, sondern auch aktiv an dieser beteiligt. Die IG Farben spielte für die Kriegswirtschaft eine zentrale Rolle: nicht nur weil sie ›kriegswichtige‹ Produkte herstellte, sondern weil sie für die angestrebte wirtschaftliche Autarkie Deutschlands in ihrem Wirtschaftssektor sorgen sollte. Die chemische Industrie, der im Zuge des Krieges besetzten Gebiete, fiel aus diesem Grund an die IG Farben.

1941 sollte die Produktion von Treibstoffen und synthetischem Kautschuk (*Buna*), etwa zur Bereifung militärischer Fahrzeuge, ausgeweitet werden. Als Bauplatz für das neue Werk wählte man ein Gebiet unweit des Konzentrationslagers Auschwitz in der Nähe des polnischen Dorfes Monowice. Ein entscheidender »Standortfaktor« war die garantierte Versorgung mit Häftlingen des Konzentrationslagers als Zwangsarbeiter. Zu Beginn mussten die Häftlinge den Weg zur Baustelle zu Fuß zurücklegen. Die ›Bauherren‹ stellten jedoch fest, dass der tägliche sieben Kilometer lange Fußmarsch die Häftlinge zu sehr schwächte und damit die Arbeitsproduktivität drückte. Aus diesem Grund begann die Bauleitung in Kooperation mit der SS ab 1942 damit, ein eigenes Konzentrationslager in der Nähe der Baustelle zu errichten. Das Konzentrationslager Monowitz (zeitweise auch »Auschwitz III«) entstand



auf den Ruinen des polnischen Dorfes Monowice, das für den Bau zerstört wurde. Die Bewohner\_innen des Orts wurden vertrieben. Den Alltag im Lager regelte die SS, vertraglich war alles mit der *IG Farben* vereinbart: Für die Häftlinge zahlte die *IG Farben* pro Tag zwischen drei und vier Reichsmark an die SS – sogar der maximale Krankenstand im Lager war Teil der Übereinkunft. Die Anzahl an Häftlingen schwankte, der Höchststand war Mitte 1944 mit über 10.000 Häftlingen erreicht. Die *IG Farben* profitierte also nicht nur vom Lagersystem des Nationalsozialismus, sondern beteiligte sich auch aktiv an der »Vernichtung durch Arbeit«. Im Lager und bei der Arbeit herrschten katastrophale Bedingungen. Auch die im Vergleich zu anderen Lagern häufigeren »Selektionen«, die nicht nur von der SS, sondern auch von Mitarbeitern der *IG Farben* durchgeführt wurden, gehörten zum Alltag in *Monowitz*. Regelmäßig wurden »arbeitsunfähige« Häftlinge im nahen *Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau* in den Gaskammern ermordet.

Das Lager wurde am 18. Januar 1945 »evakuiert«: 9000 Gefangene wurden auf sogenannte Todesmärsche gen Westen getrieben. 800 schwer kranke Häftlinge ließ die SS zurück. Die Überlebenden wurden am 27. Januar 1945 von der *Roten Armee* befreit. Die Zahl der Todesopfer wird heute auf 23–30.000 Menschen geschätzt.

Nach der Niederlage Deutschlands im zweiten Weltkrieg wurde die *IG Farben* von den West-Alliierten in 29 Firmen zerschlagen (z.B. *BASF*, *Bayer* oder *Höchst*). In der sowjetischen Besatzungszone wurden die Besitzer enteignet. Einzelne Vorstandsmitglieder wurden in den *Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen* zu Haftstrafen verurteilt – und bereits zu Beginn der 50er Jahre begnadigt. *Norbert Wollheim*, ein Überlebender des *Lagers Monowitz*, klagte 1951 auf Entschädigung. Er gewann in erster Instanz, die *IG-Farben-Rechtsnachfolger* gingen in Berufung. Man einigte sich schließlich außergerichtlich: *Wollheim* konnte 30 Mio. DM als Entschädigung für einen Teil der überlebenden Zwangsarbeiter erstreiten. Die *IG-Farben-Nachfolger* sicherten sich gegen weitere Klagen ab und betonten, dass die Zahlung kein Schuldeingeständnis darstelle.

## MONOWITZ HEUTE: MONOWICE

Heute erinnert kaum noch etwas an das *Konzentrationslager Monowitz*. Im Unterschied zum ehemaligen sogenannten »Stammlager« *Auschwitz* und dem ehemaligen *Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau* ist *Monowitz* nicht Teil des *Staatlichen Museums Auschwitz*. Nach dem Krieg kehrten einige der ehemaligen Bewohner\_innen nach *Monowice* zurück und bauten es, aus nachvollziehbaren Gründen, wieder auf. In dem kleinen Dorf geht das Leben weiter. Doch auch wenn immer wieder darauf verwiesen wird, dass es dort nichts mehr zu sehen gäbe, so kann eine Spurensuche vor Ort einiges zu Tage fördern.

Biegt man in die kleine Straße ein, die zum Dorf führt, sind die Stehbunker, die den ehemaligen Lagereingang anzeigten, nicht zu übersehen. Unsichtbarer dagegen ist die »Blockführerstube«, die heute als Wohn-

haus genutzt wird. Der Blockführer, Mitglied der SS, hielt u.a. die Appelle ab und ordnete die Häftlinge den Baracken zu. Im Garten dieses Hauses steht ein grasbewachsener Liegebunker, der die Außengrenze des Lagers markiert. Jeder Wachturm war mit einem Liegebunker ausgestattet, der den Bewacher vor Luftangriffen schützen sollte. Folgt man der Hauptstraße des Dorfs, die auf der ehemaligen Lagerstraße verläuft, fallen einem zwischen den Zäunen die steinernen Zaunpfähle auf: ehemalige Teile der Lagerumzäunung. Zwei weitere Gebäude des Lagers sind erhalten geblieben: die Schmiede und ein Teil des Häftlingskrankenhauses – beide Häuser sind heute bewohnt. Am Rande des Dorfs, mit unmittelbarem Blick auf das angrenzende Chemiewerk, verfällt eine ehemalige SS-Wohnbaracke. Unweit davon steht noch immer ein großer Bunker der SS.

Eine kleine Gedenkstätte in der Dorfmitte weist darauf hin, dass hier zehntausende Menschen ermordet wurden. Zentrum der Stätte ist ein hohes weißes Kreuz. Aufgestellt wurde dieses Mahnmal von den Bewohner\_innen des Dorfes und spricht damit die Sprache derer, die gedenken; wenn auch nicht derer, denen gedacht wird.

Das riesige Gelände der ehemaligen *IG-Farben-Werke* wird heute von verschiedenen Firmen genutzt. Es finden sich weder vor Ort noch in der Forschungsliteratur Angaben darüber, welche Gebäude aus der NS-Zeit stammen. Auffällig ist aber vor allem der Zaun, der weite Teile des Geländes umgrenzt. Die Zaunspitze ist nach innen gebogen und hindert damit nicht daran, von außen in das Industriegelände zu kommen, sondern von innen zu fliehen.

Am Haupteingang des Industriegeländes befindet sich ein offizielles Mahnmal aus den 60er Jahren. Auf einem riesigen Dreieck, das auf die Abzeichen der Häftlinge verweist, steht eine abstrakte Darstellung eines Lagerzauns, an deren Fuß drei gekrümmte Körper liegen. Eine Gedenktafel in den Sprachen Polnisch, Russisch, Englisch und Französisch, weist darauf hin, dass 30.000 »political and war prisoners« an diesem Ort ermordet wurden; das ignoriert, dass die übergroße Mehrheit dieser Ermordeten verfolgt wurden, weil sie jüdisch waren. Anders als auf vergleichbaren Gedenktafeln in *Birkenau* oder im »Stammlager«, fehlen die Sprachen Hebräisch und Jiddisch.

## MONOWITZ UND DER IG-FARBEN-CAMPUS

Im (deutschen) Gedenken stellt *Monowitz* eine Leerstelle dar. Normalerweise wird *Monowitz* in das Gedenken an *Auschwitz* eingemeindet – bemerkenswerterweise trotz bekannter Zeitzeugenberichte wie etwa *Primo Levis* oder *Jean Améry's*. Damit wird aber die Eigenständigkeit dieses Lagers unterschätzt, dem ab Ende 1943 die meisten der Nebenlager von *Auschwitz* unterstanden. In der Dauerausstellung des *staatlichen Museums Auschwitz* spielen die *IG Farben* und das Konzentrationslager keine eigenständige Rolle. Die beiden genannten Denkmäler sind weitgehend unbekannt.

Der Zeitzeuge *Stephan Lipniak* antwortete auf die Frage, was er empfinde angesichts dieser Leerstelle: »Ich bin einfach traurig.«

Umso wichtiger ist es also, die untrennbare Verbindung des *IG-Farben-Campus* mit *Monowitz* aufzuzeigen. Dass es hier überhaupt Verweise auf *Monowitz* gibt, ist einer langen Geschichte von Kämpfen zu verdanken, die von Überlebenden, Studierenden und dem *Fritz Bauer Institut* geführt wurden – gegen die Universitätsleitung, nicht etwa mit ihr. Bei dem ersten großen Treffen Überlebender 1998 an der Frankfurter Universität äußerten diese den Wunsch, auf dem neuen Campus eine Gedenktafel aufzustellen, die an *Monowitz* erinnert. Direkt vor dem Haupteingang des *IG-Farben-Hauses* liegt eine graue Tafel, normalerweise zugesperrt von Fahrrädern.<sup>3</sup> Entgegen dem Wunsch der Überlebenden, sie müsse senkrecht stehen, liegt diese Tafel und kommt so nicht zur Geltung. Die von Überlebenden unterstützte Forderung des *Fritz Bauer Instituts*, den Grüneburgplatz in Norbert-Wollheim-Platz umzubenennen, blieb folgenlos. Immerhin ist damit über eine geeignete Form des Gedenkens auf dem Campus nachgedacht worden. Entstanden ist daraus das *Norbert-Wollheim-Memorial*, das explizit den Opfern von *Monowitz* gedenkt. Es enthält neben den Bildtafeln, die auf dem vorderen Teil des Campus verteilt sind, eine große Zahl an Überlebendenberichten und Zeitzeugeninterviews und bietet damit einen Rahmen, um eine erste Beschäftigung mit der *IG Farben* und *Monowitz* zu ermöglichen. Dass die Universitätsleitung sich kaum scheut, die unrühmliche Geschichte dieses Ortes zu ignorieren, zeigt sich nicht zuletzt darin, wie der neue Campus bezeichnet wird: Statt »*IG-Farben-Campus*«, was immerhin auf die Geschichte des Ortes verwies, wird er »*Campus Westend*« genannt. Sogar das *IG-Farben-Haus* selbst sollte, wäre es nach der Universitätsleitung gegangen, als »*Poelzig-Ensemble*« bezeichnet werden. Aber auch jenseits des sprachlichen Umgangs reicht ein kurzer Spaziergang über das Gelände, um zu sehen, dass hier kein Bruch vollzogen wird: die Architektur der neuen Gebäude schmiegte sich ganz explizit an die historischen Vorbilder an.

In absehbarer Zeit wird die Universität Bockenheim verlassen haben und eine weit größere Zahl an Studierenden mit dem *IG-Farben-Campus* konfrontiert sein. Der »*Campus Westend*« wird endgültig zu einem der Hauptstandorte der Frankfurter Universität. Nach wie vor stellt sich die Frage, was es bedeutet, an diesem Ort zu studieren, zu forschen, zu lehren. Dabei gilt es auch in Zukunft darüber nachzudenken, wie man der Verbindung mit *Monowitz* gerecht werden könnte. Voraussetzung dafür ist, zu wissen, dass sie besteht.

*Nikolas Lelle, Julia Müller, Martin Steinhagen*

#### \*.lit

Lexikalischer Artikel zum Lager Buna/Monowitz mit Bibliographie: Monowitz, in: BENZ, WOLFGANG/DISTEL, BARBARA (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 5. München, 2007, S. 276–284.

Einige Zeitzeugenberichte:

JEAN AMÉRY: An den Grenzen des Geistes, in: Ders.: Jenseits von Schuld und Sühne, in: Werke, Bd. 2. Stuttgart: 2002.

PRIMO LEVI: Ist das ein Mensch? Frankfurt: 1961.

TIBOR WOHL: Arbeit macht Tod. Frankfurt: 1990.

Video-Interviews mit Überlebenden finden sich im *Norbert-Wollheim-Memorial* (auch online : <http://www.wollheim-memorial.de/de/ueberlebendeninterviews>).

Zum Umgang der Universität mit der Geschichte des Campus: Texte der Initiative Studierender am IG Farben Campus unter: <http://tinyurl.com/initiative-texte>

Die »Lagergemeinschaft Auschwitz« bietet zweimal jährlich Studienfahrten nach Auschwitz und Krakau an. Mehr dazu: <http://www.lagergemeinschaft-auschwitz.de>

#### \*.notes

- 1 Ein seltenes Zeugnis der inneruniversitären Aufarbeitungsgeschichte ist die Ausstellung zur Universität im NS in der *Neuen Mensa* auf dem Campus Bockenheim, die in den 80er Jahren vom studentischen Arbeitskreis »*Umi im Faschismus*« erstellt wurde. Siehe hierzu auch »Ein Vorschlag zur Güte« von der *Initiative Studierender am IG Farben Campus*.
- 2 Einen Überblick bietet der Text »Immer wieder das Gleiche. Zur Geschichte des schönsten Campus Deutschlands« der Initiative Studierender am IG Farben Campus.
- 3 Nachtrag: Seit Anfang des Jahres 2013 ist die Plakette mit einem Band abgesperrt, damit dort keine Fahrräder mehr abgestellt werden können. Dafür bedurfte es der Initiative des Vereins »*Lagergemeinschaft Auschwitz*«, der sich deswegen an die Universitätsleitung wandte.

# AUSCHWITZ-MONOWITZ: EIN ZU BESTIMMENDES VERHÄLTNIS

»Diese Vergangenheit nicht zu kennen heißt,  
sich selbst nicht zu begreifen.«

Raul Hilberg im Vorwort zur deutschen Ausgabe  
seines Werks »Die Vernichtung der europäischen Juden«

Zuerst erschienen in: *Asta-Zeitung*,  
Frankfurt am Main (01/2013).

## I.

Im inneruniversitären Frankfurter Diskurs weisen seit dem Umzug der Universität auf den sogenannten *Campus Westend* verschiedene Gruppen immer wieder auf das *Konzentrationslager Monowitz* hin. Sie betonen, dass es wichtig ist, sich mit *Monowitz* als eigenständigem Konzentrationslager auseinanderzusetzen; gerade auch, um damit die Verbindung mit dem *IG Farben Campus* begreifen zu können. Die Schwierigkeit besteht darin, *Monowitz* in seiner Besonderheit zur Sprache zu bringen, ohne aus dem Blick zu verlieren, dass *Monowitz* eines der Konzentrationslager *Auschwitz* war. Im Folgenden sollen einige Überlegungen zum Verhältnis von *Auschwitz* und *Monowitz* angestellt werden.

## II.

Im deutschen Gedenkdiskurs gibt es Leerstellen. Hinter einem abstrakten Gedenken an »das Geschehene« herrscht gähnende Leere: Informationslosigkeit. Selbstverständlich wissen alle, dass das Menschheitsverbrechen *Auschwitz* eine Katastrophe und dass diesem zu gedenken ist. Aber kaum jemand hat sich mit der Geschichte der Vernichtung der europäischen Jüd\_innen auseinandergesetzt; geschweige denn mit den Bedingungen der Möglichkeit dieses Zivilisationsbruchs. Normalität soll entstehen – oder ist entstanden? – auf den Ruinen einer Gesellschaft, mit der die gegenwärtige nichts zu tun haben soll; Stunde Null. Im Katechismus der deutschen Jugend, den schon niemand mehr zu schreiben braucht, scheint geschrieben zu stehen, man habe schon genug davon gehört,

sei hinlänglich in der Schule informiert und mit der Geschichte malträtiert worden. Bilder kenne man zur Genüge. Auf Nachfrage herrscht Stille. Es scheint, als habe sich das Gefühl der Übersättigung eingestellt ohne das auch nur ein Happen gegessen wurde. Kein gutes Zeichen. Die Erinnerung an das, was in *Auschwitz* und anderswo geschah, wird zur Pflicht; *Auschwitz* selbst zur leeren Metapher.

## III.

Das prägt auch die Rezeption von Überlebendenberichten. Die bekanntesten Überlebenden des *KZ Monowitz*, *Primo Levi* und *Jean Améry*, schreiben beide in ihren Berichten von *Auschwitz*, obwohl doch beide im *KZ Monowitz* waren. Sicher, das *KZ Monowitz*, auch *Auschwitz III-Monowitz*, gehörte zu *Auschwitz*, befindet sich am östlichen Rand der Stadt Oświęcim. Trotzdem stellt sich unweigerlich die Frage, warum diese Berichte in *Auschwitz* spielen müssen, um rezipiert zu werden. Das verweist auf die Notwendigkeit das Verhältnis von *Auschwitz* und *Monowitz* zu bestimmen.

## IV.

*Auschwitz* ist zum Symbol für den systematischen, industriellen Massenmord an den europäischen Juden geworden. Das hängt damit zusammen, dass wichtige Berichte von Zeugen und Geflohenen, die den Alliierten bereits im Krieg übermittelt werden konnten, aus *Auschwitz* berichten. Der *Karski-Bericht* ist vielleicht der Berühmteste; man sollte aber auch *Rudolf Vrba*s Bericht nicht vergessen, der 1944 aus *Auschwitz-Birkenau* fliehen konnte und dessen Bericht bereits im selben Jahr veröffentlicht wurde. Das hat wesentliche Aufarbeitungsprozesse und Entnazifizierungsstrategien der frühen Nachkriegsjahre mitbestimmt und *Auschwitz* in das

öffentliche Interesse gerückt. Außerdem wurde *Auschwitz* von der *Roten Armee* befreit, bevor die Deutschen die Möglichkeit hatten es komplett zu zerstören. Durch das Engagement Überlebender konnte *Auschwitz* dann vergleichsweise früh (1947) schon als Gedenkstätte und museales Informationszentrum eröffnet werden. Auch der *Auschwitz-Prozess* in den 60er Jahren hat eine wichtige Funktion als erster im großen Stil medial wahrgenommener Prozess zu einem bestimmten Konzentrations- und Vernichtungslager gehabt. Schließlich spielt auch die TV-Serie *Holocaust* zu wesentlichen Teilen in *Auschwitz*. Medial viel beachtet und weit diskutiert, schrieb sich *Auschwitz* als Symbol ein.

## V.

Neben dieser (Gedenk)Diskursebene vereint *Auschwitz* aber auch wesentliche Aspekte der Vernichtung der europäischen Juden und konnte auch aus diesem Grund zum Synonym für die *Shoah* werden. Eben weil *Auschwitz* nicht ein Lager war, sondern ein Amalgam aus Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslager, vereint es wesentliche Aspekte der *Shoah*. *Auschwitz* zu analysieren, heißt, die *Shoah* wie durch ein Prisma zu betrachten. Sicherlich kann das nicht bedeuten, dass andere Vernichtungslager nicht mehr untersucht werden müssten. Das wäre absurd. Aber es kann erklären, warum *Auschwitz* eine so starke Aufmerksamkeit erfahren konnte.

## VI. DIE KONZENTRATIONSLAGER AUSCHWITZ

Wer vom KZ *Auschwitz* redet, redet korrekterweise von den *Konzentrationslagern Auschwitz*. In Oświęcim gab es drei Hauptlager und über 40 Nebenlager.

Das sogenannte *Stammlager*, historisch das erste Lager in *Auschwitz*, wurde 1941 gegründet und diente zu Anfang der Internierung von russischen Kriegsgefangenen (*POW*) und *Pol\_innen*. Über dem Lagereingang ist der Satz »Arbeit macht frei« angebracht. Der Lageralltag war durch Arbeit, Folter, Appelle und Hunger bestimmt. Hier wurden erste Gasversuche gemacht und das erste Krematorium gebaut. Seiner Funktion und Arbeitsweise nach ist es mit *Dachau* und *Buchenwald* vergleichbar.

Das *Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau* befindet sich vom Stammlager 3 Kilometer entfernt. »Gebaut um zu vernichten«, stellt *Birkenau* das dar, was *Moishe Postone* mit dem Begriff »der Negation einer kapitalistischen Fabrik« fassen wollte: eine Fabrik, deren Aufgabe die Vernichtung war. Hier wurde der millionenfache Massenmord ausgeführt.

Weitere 6 Kilometer entfernt befindet sich das *Konzentrationslager Monowitz*. Es war ein sogenanntes Arbeitslager. Errichtet, um die Baustelle der *IG Farben* mit Arbeitern zu versorgen, wurden hier zehntausende Menschen ermordet: durch Selektionen, durch die katastrophalen Lebens- und Hygienebedingungen und durch Vernichtung durch Arbeit.

## VII. DAS VERHÄLTNISS VON AUSCHWITZ UND MONOWITZ

### A

#### **Monowitz ist ohne Auschwitz nicht denkbar.**

Die Entscheidung in *Oświęcim* das Industriegelände der *IG Farben* zu errichten, kann sicherlich auch auf die günstigen Rohstoff-Bedingungen und die gute Verkehrsanbindung zurückgeführt werden. Man darf aber nicht unterschätzen, wie sehr das nahe gelegene *Konzentrationslager Auschwitz* auf die Entscheidung gewirkt hat. Der *IG Farben* war klar, dass sie hier eine geradezu nie versiegende Quelle an Zwangsarbeitern zu erwarten hatten. Das Abkommen zwischen der *SS* und dem Direktorium der *IG Farben* regelte die Zustände im *Konzentrationslager Monowitz* bis ins Detail. Eine Höchstzahl an gemeldeten Kranken wurde vereinbart; mit der Möglichkeit bei Bedarf eine Selektion durchführen zu können und »überschüssige« Kranke im benachbarten *Vernichtungslager Birkenau* zu vernichten. Das reibungslose Funktionieren dieses KZ ist nicht zuletzt auf die organisatorische Einbindung in den Lagerkomplex *Auschwitz* zurückzuführen.

### B

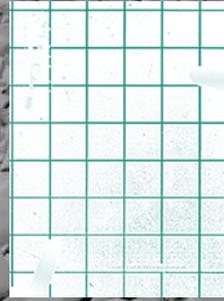
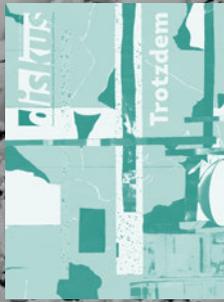
#### **Monowitz ist nur mit Auschwitz nicht denkbar.**

Die Zusammenarbeit zwischen der *IG Farben* und der *SS* schuf allerdings eine Verbindung von Interessen, die so bis dahin einzigartig war. Das Interesse an Ausbeutung und produktiv genutzter Arbeit konnte hier auf eine barbarische Weise mit dem Interesse, die Juden von der Erde zu tilgen, vereint werden. So war es möglich, diese Menschen noch bis in den letzten Atemzug genutzt zu haben und ihre Vernichtung doch nie aus dem Blick zu verlieren. Allein mit Ausbeutung ist das nicht zu erklären. Arbeit war hier ein anderes Mittel zur Vernichtung – aber ein spezifisch anderes. *Arnold Daghani* spricht deshalb von »Arbeits- und Todeslagern«. Dieses spezifische Mittel der Vernichtung durch Arbeit, ist in seiner Besonderheit zu untersuchen und mit dem nationalsozialistischen Credo des »Arbeit macht frei« zu vermitteln.

## VIII.

Es bleibt die Notwendigkeit auf die Eigenständigkeit von *Monowitz* hinzuweisen, ohne das bestimmte Verhältnis von *Auschwitz* und *Monowitz* aus dem Blick zu verlieren.

Nikolas Lelle



## abo? backissues?

Alte Ausgaben gibts bei uns auf Nachfrage,  
das Abo mit 4 Ausgaben ebenso.

diskus  
Mertonstraße 26-28  
60325 Frankfurt

# IMPRESSUM

diskus Frankfurter Student\_innenzeitschrift  
Heft Nr. 01/21, Dezember 2021, 60. Jahrgang,  
**\*.address:** Mertonstraße 26-28, 60325 Frankfurt,  
Mittwochs 20 – 22 Uhr  
**\*.mail:** [diskus@copyriot.com](mailto:diskus@copyriot.com)  
**\*.www:** [diskus.copyriot.com](http://diskus.copyriot.com)

**Herausgeber\_innen:** Jonas Balzer, Hannah Hecker,  
Jasmin Klotz, Patrick Korchmar, Stella Schäfer,  
Christoph Sommer, Christian Sperneac-Wolfer  
**Heft-Redaktion:** Johann Feuchter, Rahel Kloos,  
Christian Sperneac-Wolfer, Josephine von der Haar  
**Diskus-Redaktion:** Frederik Beinvoogl, Jasmin Klotz,  
Patrick Korchmar, Lenz Koppotsch, Florian Maier,  
Christoph Sommer  
**Gestaltung & Satz:** Institut für Gebrauchsgrafik,  
Frankfurt am Main  
**Belichtung & Druck:** Schmidl & Rotaplan  
Druck GmbH  
**Auflage:** Fünftausend  
**Erscheinungsweise:** Zweimal im Jahr  
**Preis:** Bis Offenbach gratis

Namentlich unterzeichnete Beiträge liegen in der  
Verantwortung der Autor\_innen

